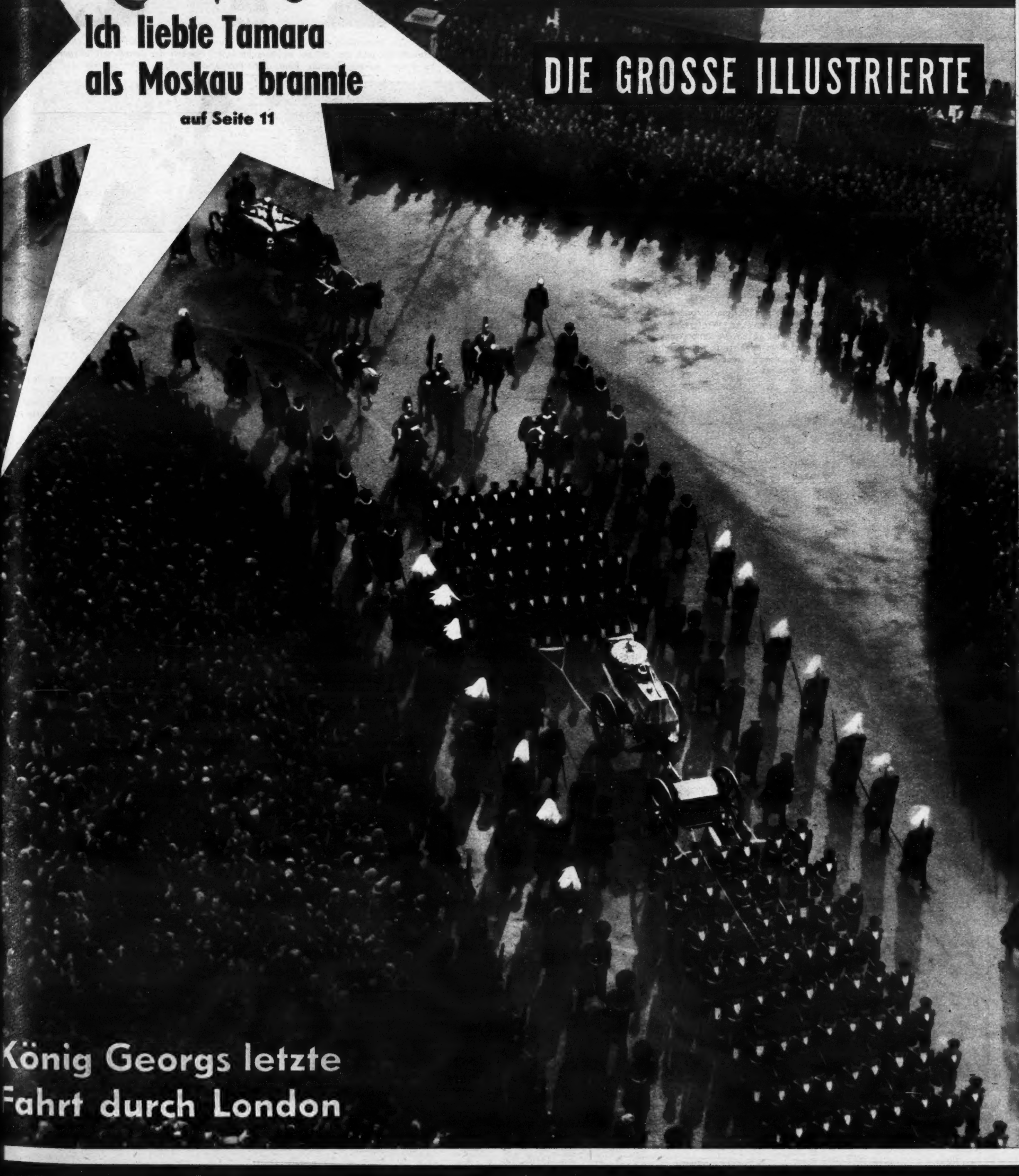
Der Stern

Heft 8 • 5. Jahrgang • 24. Februar 1952 • Verlagsort Hamburg

DIE GROSSE ILLUSTRIERTE

Lesen Sie
Ich liebte Tamara als Moskau brannte
auf Seite 11



König Georgs letzte Fahrt durch London

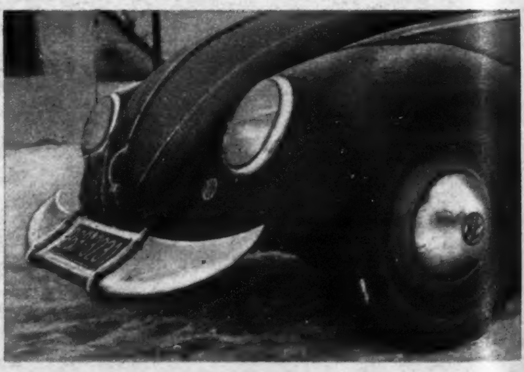
Eine Goldmedaille für Deutschland errang das Weltmeisterpaar Anderl Ostler (vorn) und Lorenz Nieberl bei den Olympischen Winterspielen in Oslo auf dem Zweierbob nach hartem Kampf gegen die amerikanische Mannschaft. Die schneidige Fahrkunst Ostlers begeisterte Konkurrenten und Zuschauer, die beim Endlauf zu Tausenden die Bahn umsäumten

Für einen Tag wurde in Paris gestreikt. Die kommunistischen Streikparolen fanden allerdings nur einen schwachen Widerhall. Heftige Zusammenstöße zwischen den Streikenden und der Polizei an verschiedenen Plätzen der Innenstadt blieben Einzelfälle. Vor den Pariser Renault-Werken, wo es zu einem kurzen Tumult kam, beherrschte die Polizei sehr schnell das Feld FOTO: UP

Die erste Goldmedaille der Olympischen Winterspiele gewann die 19jährige Amerikanerin Andrea Mead-Lawrence, die im Torlauf für Damen über die Österreicherin Dagmar Rom (rechts) und Deutschlands Annemirl Buchner-Fischer (Mitte) triumphierte FOTO: UP

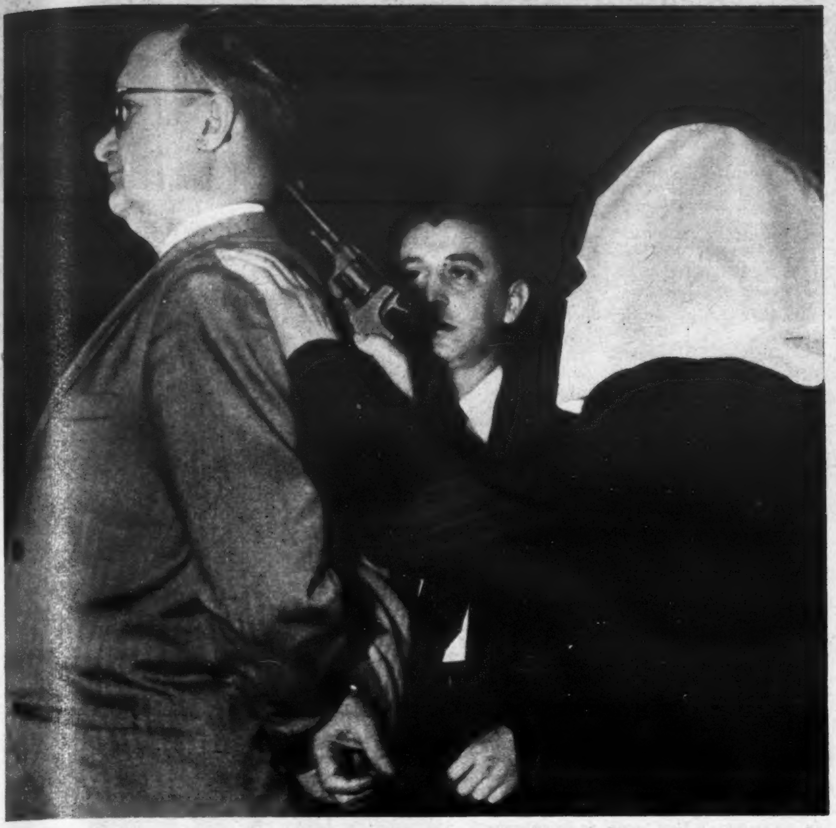
PROFIL DER ZEIT

Die „Flammenwerfer des Himmels" lassen Forts aus Eisenbeton wie Butter an der Sonne zergehen. Bis jetzt wurde diese Errungenschaft der US-Luftwaffe nur auf dem Übungsgelände bei Alexandria in Louisiana erprobt. Pressevertreter konnten sich von der Wirkung dieser Brandbomben überzeugen. Die Berichte gipfeln in beängstigenden Superlativen: noch heißer . . . noch vernichtender . . . noch grauenvoller FOTO: UP

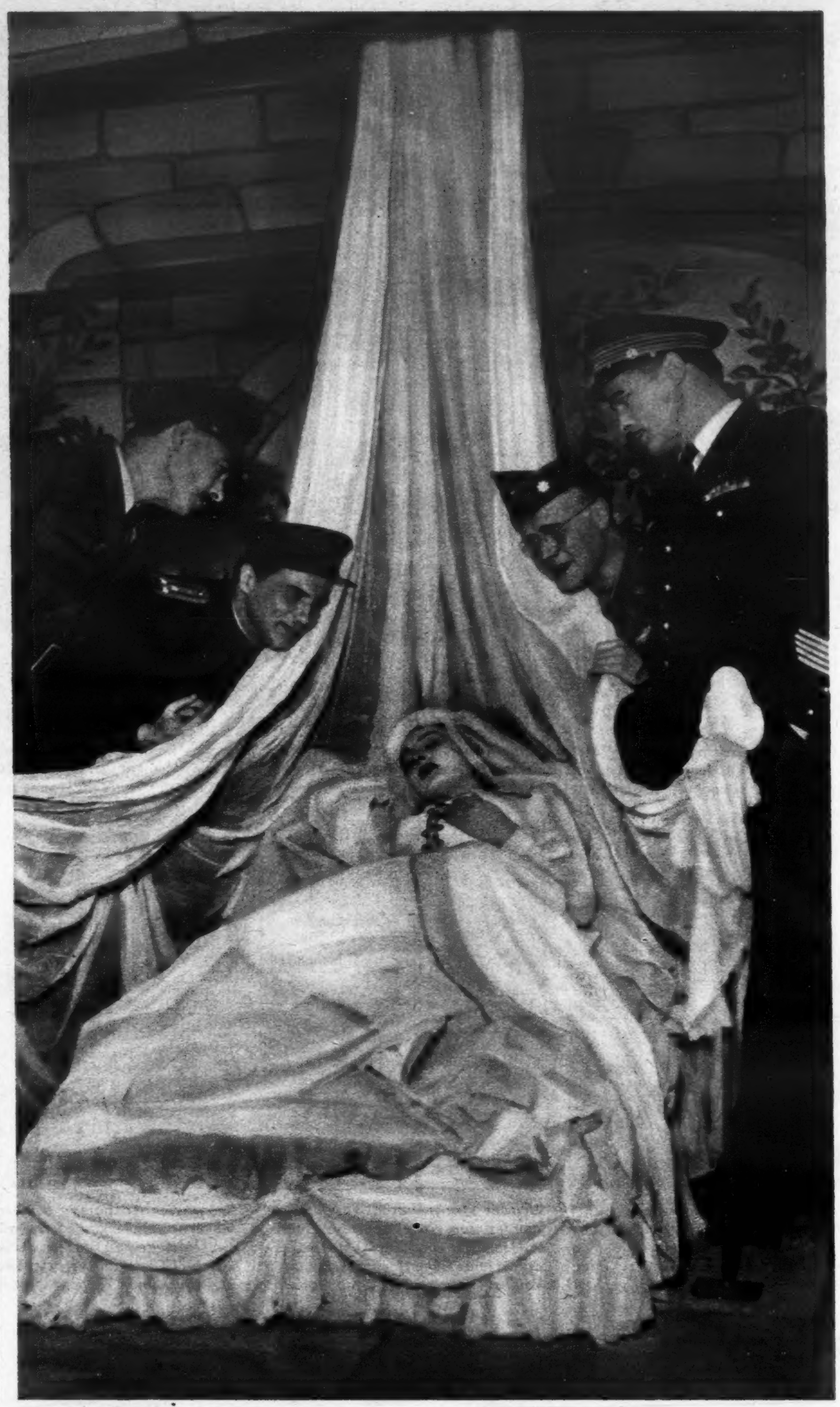


Ein „Höhensteuer" für Autos hat der Flugzeugingenieur Dr. Kirchberger konstruiert. Es soll an die Stelle der vorderen Stoßstange treten, vermindert die Luftumströmung des Fahrzeugs und verteilt den Winddruck gleichmäßig auf den Wagen FOTO: AP

Einen Verleumdungsprozeß führen in Paris geflüchtete Kommunisten gegen die Verfasser der „Internationale der Verräter". Unser Bild zeigt den ehemaligen bulgarischen Funktionär Dimitroff (links)



Mit einer Maske — denn die Angst vor Repressalien schwebt heute über jedem, der eine die Sowjets belastende Aussage macht — demonstriert ein polnischer Soldat, wie die Sowjets in Katyn die Massaker an polnischen Offizieren begangen haben. Der Massenmord wird von einem Ausschuß des US-Senats noch einmal aufgerollt, nachdem an die Schuld der Deutschen niemand mehr glauben will FOTO: UP



Die Liebe zu Dornröschen eint sogar die Großen Vier. Auf einem verwunschenen Schloß stehen sie verzückt vor der schlafenden Prinzessin. „Die Liebe der vier Obersten" ist ein Theaterstück von Peter Ustinov, das im Berliner Schloßpark-Theater von Helmut Käutner inszeniert wurde. Dornröschen: Hannelore Schroth. Die vier Obersten sind Herbert Wilk, Fritz Tillmann, Ernst Borchert und Peter Mosbacher FOTO: MARSZALEK

Mantsebe Seeise ist die mächtigste Fürstin in Afrika. Sie herrscht über 5 Millionen Neger. Jetzt kam sie nach London, um Landmaschinen zu kaufen und die Wirtschaft zu studieren FOTO: REUTER

Der weiße Tod forderte neunzehn Opfer im Kleinen Walsertal, Wintersportler, die in ihrer ersten Urlaubsnacht von einer Lawine erschlagen wurden (siehe Seite 33) FOTO: KEYSTONE

Eva Peron überraschte Argentinien und die Welt mit ihrem Besuch im Regierungsgebäude von Buenos Aires. Auf einem Ehrenplatz zwischen Minister Subitza und Vizeadmiral Teissaire folgte die fast schon totgeglaubte Gattin des Präsidenten der Tagung der neugewählten Gouverneure des Landes. Inzwischen ergehen sich die Zeitungen aller Erdteile in Kombinationen über ihre Krankheit und schwanken in ihren Vermutungen zwischen Anämie und Krebs, nachdem bekanntgeworden ist, daß berühmte Krebsspezialisten aus Europa und den Vereinigten Staaten nach Argentinien gerufen worden sind FOTO: KEYSTONE

„Volks

Hoch oben im Bayrischen Wald liegt die Revierförsterei Watzlsteg, das bisherige Domizil des Forstbeamten und BP-Bundestagsabgeordneten Ludwig Volkholz. Der Abgeordnete, gegen den Haftbefehl wegen Verdachts der Anstiftung zum Meineid vorliegt, und dem zwei Parlamente die schützende Immunität absprachen, ist flüchtig. Er holte bereits seine Kinder, die hier noch vor dem Vaterhaus mit der Tante im Schnee stehen, zu sich nach Tirol, wohin er durchbrannte

Frau Paula lächelt: es ist geglückt! Ihr Gemahl Ludwig, ihre Kinder und alles wichtige Hab und Gut sind glücklich über die Grenze zu ihren österreichischen Verwandten gelangt

Bruder Hansi wurde wegen Raubmordes zum Tode verurteilt, später zu lebenslänglich Zuchthaus begnadigt. Hansi ist von den Geschwistern Volkholz am tiefsten abgerutscht

Schwester Katharina beteuert, sie sei nicht geflohen, sondern habe die zwei Monate, zu denen sie wegen Beischlaf-Diebstahls verurteilt worden ist, treu und redlich abgesessen

Schwester Ottilie — hier noch nicht ganz flügge — wurde als polizeilich bekanntes leichtes Mädchen bei einer Messerstecherei in einem Münchner DP-Lager im Jahre 1946 ermordet

Ausgeräumt sind Schränke und Truhen – alles ist zur Flucht bereit. Frau Volkholz (rechts, als steierisches Dirndl in Öl an der Wand) eilte mit dem VW-Kabriolett ihrem Ludwig über die Grenze nach und organisierte die Flucht von Kind und Hab und Gut aus ihrem Forsthaus in Watzlsteg FOTOS: GÜNTHER

Beim RAD begann, noch schlicht und anständig mit dem Spaten in der Hand, Ludwig Volkholz' Arbeit zum Wohle des Volkes, als dessen gewählter Vertreter er 10 Jahre später ins Bonner Parlament und in die Vernehmungsprotokolle des SPIEGEL-Ausschusses einzog

Vierzehn Jeeps der bayerischen Landesgrenzpolizei sind an der Hunding-Hütte aufgefahren, kurz nachdem Ludwig Volkholz dort die deutschen Grenzpfähle hinter sich gelassen hat. Stolz veranschlagt der geflohene Volksvertreter die Kosten der seinetwegen durchgeführten Fahndung mit einer Million DM. Damit verhilft sich der Abgeordnete noch verspätet zu einer Bedeutung, die er sich durch sein Wirken im deutschen Bundestag nicht hatte verschaffen können. Sein Name wurde erstmalig bekannt, als der BP-Abgeordnete v. Fürstenberg im „Spiegelausschuß" verriet, auch Volkholz habe von den verteilten Geldern 1000 DM bekommen. Den Nachweis über die Verwendung dieser Gelder konnte Volkholz nicht erbringen. Vielmehr legte er eine eidesstattliche Erklärung darüber vor, daß ihm die Tasche mit den entsprechenden Unterlagen auf der Fahrt nach Bonn im Zug gestohlen worden sei. — Um sich bei seinen Wählern beliebt zu machen, hält er schließlich am 8. Juli 1951 eine „Rede im Zwieseler Janka-Saal, die das enthält, was nach den Worten von Volkholz „d' Leit halt her'n woll'n". Etwa: „Vielleicht erinnern Sie sich noch dran, daß sich von 1944 auf 1945 der ganze Abschaum des Volkes ... der aus dem Norden gekommen war, in Bayern angesammelt hatte ... Aus diesem zusammengewürfelten Gesindel wurden von den Amis die sogenannten Lizenzparteien gebildet." Im Bayerischen Landtag kommt es wegen dieser Volkholz-Schmähungen zu erregten Debatten, der Ältestenrat tritt zu Untersuchungen zusammen, in deren Verlauf der Kaufmann Hans-Joachim Reimann, der als Berichterstatter der Militärregierung an der Zwieseler Versammlung teilnahm, unter Eid aussagt, daß

…svertreter" Volkholz

Volkholz diese Beschimpfungen, Verdächtigungen und Beschuldigungen nicht ausgesprochen habe. Bald darauf gesteht Reimann, von Volkholz zur Falschaussage angestiftet worden zu sein. 700 DM stiftete Volkholz für einen Lloyd-Wagen, den Reimann kaufen wollte. Am 15. Januar 1952 erläßt daraufhin das Amtsgericht Regen gegen Volkholz Haftbefehl. Förster Volkholz hat jedoch Lunte gerochen und sich rechtzeitig in Richtung Österreich abgesetzt. In der Nacht zum 19. Januar stellen ihn bayerische Grenzpolizisten in einer Jagdhütte bei Ammerwald, schon auf österreichischem Gebiet. Er wird in Innsbruck inhaftiert und am 25. Januar auf Antrag seines österreichischen Verteidigers freigelassen, nachdem er 10 000 Schilling Sicherheit hinterlegt hat. Inzwischen wird im bayerischen Wald offenbar, wie bedenkenlos Volksvertreter Volkholz andere ins Verderben riß: Vier Parteifreunde, angesehene Bürger aus Zwiesel, haben jetzt gestanden, von ihrem Abgeordneten Volkholz ebenfalls zu einer falschen Aussage über die Zwieselrede vor dem Landgericht Regensburg angestiftet worden zu sein. Sie sehen ihrer Aburteilung entgegen, während Volksvertreter Volkholz mit Auto und Ski seine Freiheit genießt — und seine Bundestagsbezüge regelmäßig weiterkassiert. Denn die Diäten sind unpfändbar. Und es gibt vorläufig keine Möglichkeit, Volkholz seines Bundestags-Mandates zu entheben.

Mit Kompaß und Hochgebirgsausrüstung ging MdB Volkholz in der Nähe von Garmisch über die grüne Grenze hinüber ins freie Land Tirol. 14 Stunden war der schneidige Gebirgsjäger a. D. unterwegs und entkam hakenschlagend der deutschen Grenzpolizei, die mit vierzehn Jeeps hinter ihm her war. (Der abenteuerliche Fluchtweg des MdB von Bayern nach Österreich ist auf der Karte als weiße Linie eingezeichnet)

„Von mir aus können sie ihn 50 Jahre einsperren", schimpft Mutter Volkholz über ihren Sohn Ludwig, der gern als unehelich gelten möchte, um sich von den kriminellen Geschwistern zu distanzieren. Doch Mutter Volkholz, die dem Bundeskanzler klagte, daß ihr Ludwig sie verhungern lasse, erklärt: „Der Ludwig ist meines Mannes Sohn." Vater Volkholz ist 17mal vorbestraft, was der Sohn am liebsten vertuscht hätte

Von seinen Diäten als Abgeordneter, die unpfändbar sind, und die er nach wie vor weiterbezieht, kann Bayernparteiler Volkholz ganz schön leben. Mit den Skiern auf dem Rücken trafen ihn die STERN-Reporter im Wintersportplatz Fulpmes in Tirol an. Gegen 10 000 Schillinge Kaution hat das Innsbrucker Gericht ihn aus der Haft entlassen. Frau Paula triumphiert: Bundesjustizminister Dehler habe telefonisch erklärt, daß ein Auslieferungsantrag nicht ohne weiteres weitergeleitet würde. — Mit Weib und Kind, Volkswagen und übriger Habe hat sich Volksvertreter Volkholz erfolgreich abgesetzt

„. . . sind vom Unterricht auszuschließen", heißt es in der Anweisung, die den Leiter der evangelischen Schule in Georgensgmünd zwang, die katholischen Kinder Hans Lohmüller (links) und Peter Kadow (rechts) von seiner Schule zu weisen. Die Eltern hielten die katholische Schule, in der mehrere Jahrgänge in einer Klasse unterrichtet werden müssen, für unzureichend FOTOS: BÜLTZ

Es geht um das Seelenheil der ABC-Schützen

Die Verfassung ist das oberste, unantastbare Grundgesetz eines demokratischen Staates", wird den Kindern in beiden Konfessionsschulen des überwiegend protestantischen Städtchens Georgensgmünd in Mittelfranken gelehrt. Die katholischen Elternpaare Lohmüller und Kadow mußten sich vom Staat das Gegenteil beweisen lassen. Obwohl das bayerische Schulgesetz nach Konfessionen getrennten Unterricht vorschreibt, hatten beide Väter ihre Kinder Hans und Peter in der protestantischen Grundschule angemeldet, da sie die nur zweiklassige Schule der kleinen katholischen Gemeinde für unzureichend hielten. Beide beriefen sich auf die bayerische Verfassung, die in Artikel 126 und 127 das Elternrecht garantiert. „Die Bestimmungen der Verfassung stellen nur Programmpunkte dar", erhielten die Eltern von der Schulbehörde zur Antwort. „Nach § 7 des Schulgesetzes haben die Kinder der Antragsteller die katholische Bekenntnisschule zu besuchen, widrigenfalls gegen die Eltern ein Strafverfahren eingeleitet werden kann." Die Eltern Lohmüller und Kadow haben beim Verwaltungsgericht Verfassungsklage erhoben. Das Ergebnis wird zeigen, ob die Lehrer in den Schulen weiterhin mit gutem Gewissen Unterricht in Staatsbürgerkunde erteilen können.

„Ich lehne es ab, meinen Hans auf eine Zwergschule zu schicken", sagt Vater Lohmüller (oben). Keiner der katholischen Eltern hatte Bedenken gegen die evangelisch geleitete Schule (rechts), in der die Kinder gemeinsam unterrichtet wurden

Mit allen kirchlichen Mitteln kämpft der katholische Kaplan Reichenberger für eine Trennung des Unterrichts nach Konfessionen. Er sieht in der Gemeinschaftsschule eine seelische Bedrohung für seine Gemeinde. Die Eltern, auch der größte Teil der katholischen, protestierten heftig: Kaplan und Schulbehörden hätten durch ihr scharfes Vorgehen den konfessionellen Frieden zerstört

DAS STAND NICHT IM DREHBUCH *Jimmy ist das beste Pferd im Filmstall von Hollywood. Bei den Aufnahmen fehlte es plötzlich. Eine Horde Hunde hatte Jimmy geärgert und in den Sumpf getrieben. Drei Stunden brauchten seine Retter, um ihn aus seinem unfreiwilligen Schlammbad wieder an Land zu ziehen* FOTO: AP

EDUARD VIII.
ältester Sohn Georg V. War elf Monate lang König von England. Nach seiner Abdankung 1937 nahm er den Titel Herzog von Windsor an. Die Liebe kostete ihn den Thron. Er heiratete die Amerikanerin Wallis Simpson und lebt jetzt meistens in den Vereinigten Staaten

HERZOG v. GLOUCESTER
dritter Sohn Georgs V., jetzt vierter auf der englischen Thronfolgerliste. War von 1944 bis 1947 Generalgouverneur von Australien. Verheiratet mit Lady Alice Montague Scott

HERZOG v. KENT
zweiter Sohn Georgs V. Als Pilot der Royal Air Force stürzte er nach einem Feindflug 1942 mit einem Bomber tödlich ab. Seine Witwe, die elegante griechische Prinzessin Marina, ist die Lieblingstante der Prinzessin Margaret Rose

Vor 16 Jahren gingen sie hinter dem Sarg König Georgs V. von England

1936 am 28. Januar, geleiteten die Herrscher und Politiker Europas König Georg V. zur letzten Ruhe, den Vater des Königs, um den heute die ganze Welt trauert. Unser Bild zeigt die Staatsmänner, die Europas Geschichte für die nächsten 15 Jahre verantworten mußten. Das Schicksal hat es mit vielen von ihnen nicht gut gemeint. Könige verloren ihren Thron, Staatsmänner und Generale wurden gestürzt, eingekerkert oder hingerichtet. An ihre Stelle sind die Überlebenden der großen Katastrophe getreten, die Verantwortlichen für Europas nächste Zukunft. — Außer den auf unserem historischen Bild erkennbaren Trauergästen folgten dem Sarg König Georgs V. noch die Staatsmänner: Marschall Pétain, damals Vizepräsident des Kriegsrates, 1945 zum Tode verurteilt, dann zu

GEORG VI.
Sohn Georgs V. Damals Herzog von York. 1937 wurde er durch die Abdankung seines Bruders unerwartet auf den Thron gehoben. Von Jugend an war Georg schwer leidend. Heute betrauert ihn England als guten Herrscher und Vater

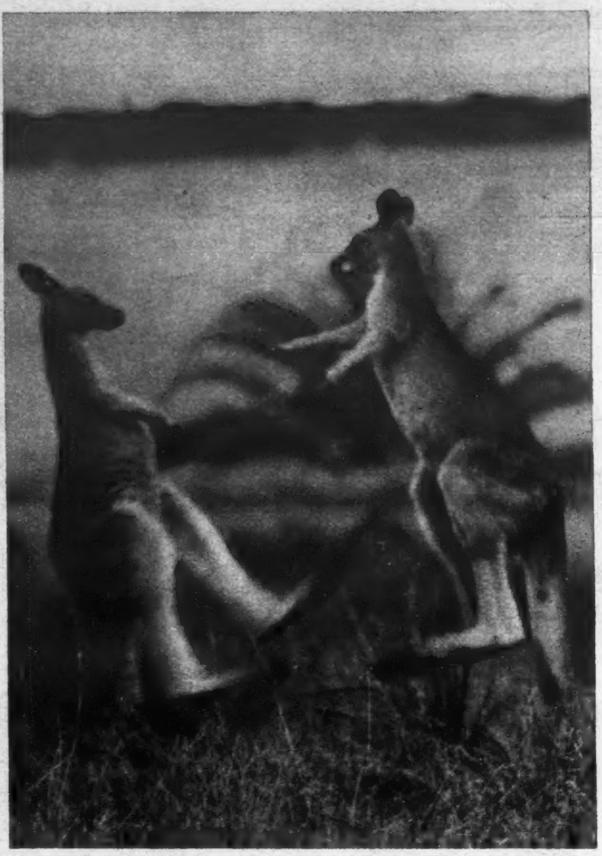
Ring frei!

Känguruhkälber im Boxkampf

Die freilebenden Känguruhs am Macquarie-See in Australien haben etwas von ihrer Scheu vor Wochenend-Ausflüglern verloren. Trotzdem gelingt es selten, Jungtiere bei ihren Kämpfen zu fotografieren FOTOS: ZIMMERMANN

Von Logenplätzen sehen die Jungtiere dem Endkampf zu

***Ein reiner Tiefschlag** haut den überraschten Gegner fast zu Boden*



***Die Abwehr wird schwächer.** Der K.o.-Sieg scheint eindeutig zu sein*

GRAF v. HAREWOOD
Onkel der neuen Königin. Seine Frau Mary ist eine Schwester des verstorbenen Königs Georg VI. Sein Sohn, zwölfter in der Thronfolgeliste, heiratete die Pianistin Marion Stein

KRONPRINZ OLAF
von Norwegen, Neffe Georgs V., verheiratet mit Prinzessin Martha von Schweden, lebte vier Jahre im Exil. Kronprinz Olaf begleitet auch diesmal seinen 80jähr. Vater in London

CHRISTIAN X.
König von Dänemark, blieb während der deutschen Besetzung in Kopenhagen. Er ist 1947 im Alter von 70 Jahren gestorben. Sein Sohn Friedrich XI. ist ebenfalls ein großer Freund Englands

LEOPOLD III.
König der Belgier, 1950 abgedankt. Sein Sohn Baudouin ging jetzt wegen der kritischen Haltung des englischen Hofes gegen seinen Vater trotz des Protestes der Opposition nicht nach London

UMBERTO
damals italienischer Kronprinz, dankte 1946 nach dreimonatiger Regierung ab. Lebt jetzt im Exil in Portugal. Sein Vater, König Victor Emanuel III., hatte ein Jahr vorher ebenfalls abdanken müssen

PIERRE LAVAL
damals Präsident des Rates der französischen Republik. Er war von 1941 bis 1945 Ministerpräsident der Vichy-Regierung, und wurde deshalb nach Kriegsende wegen Kollaboration hingerichtet

FARUK I. KÖNIG
von Ägypten, inzwischen zweimal verheiratet, ließ sich diesmal durch seinen Botschafter vertreten. Die blutigen Zwischenfälle in Ägypten waren die letzte Sorge des sterbenden König Georg VI.

HAKON VII.
König von Norwegen, verheiratet mit Prinzessin Maud von England, lebte während der deutschen Besetzung im Exil. Er war schon 1910 bei der Beerdigung seines Schwiegervaters, König Eduard VII. v. England, in London

LORD ATHLONE
Ex-Gouverneur von Südafrika und Kanada, Schwager König Georgs V., ist der Älteste der Königsfamilie, und mit seinen 78 Jahren gleichzeitig einer der ältesten Staatsmänner des ganzen englischen Weltreiches

CAROL II.
damals König von Rumänien, dankte 1940 ab und heiratete Madame Lupescu. Sein Sohn, König Michael, wurde 1947 von den Kommunisten aus Bukarest vertrieben. König Carol lebt heute in Portugal im Exil

ALBERT LEBRUN
damals Präsident der französischen Republik. 1940, nach dem Einmarsch der deutschen Truppen, wurde ihm von Marschall Pétain das Heft aus der Hand genommen. Er starb 1950 als einsamer, vergessener Mann

BORIS III.
damals König von Bulgarien. Starb 1943 unter geheimnisvollen Umständen. Sein Bruder wurde von einem kommunistischen Volksgerichtshof zum Tode verurteilt. Sein Sohn Simeon wurde 1944 von den Kommunisten abgesetzt

PRINZ PAUL
damals Prinzregent von Jugoslawien, 1941 von Peter II. gestürzt, lebt jetzt im Exil. Das Jugoslawien Marschall Titos wurde diesmal durch Staatspräsident Ivan Ribar bei der Beerdigung in London vertreten

GUSTAV ADOLF
damals schwedischer Kronprinz, seit dem Tode seines Vaters, Gustav V., König von Schweden. Sein Sohn Bernadotte fiel 1947 als UNO-Vertreter in Palästina den Pistolenschüssen fanatischer Nationalisten zum Opfer

General v. RUNDSTEDT
damals Korps-Kommandeur, leitete im Kriege als Feldmarschall an der Westfront die letzte deutsche Offensive, die ‚Ardennenoffensive'. Rundstedt wurde 1948 aus britischer Gefangenschaft entlassen

ebenslänglicher Festungshaft begnadigt, 1951 in Haft gestorben. Marschall Mannerheim, damals Befehlshaber der finnischen Armee, später Staatspräsident, 1950 in der Schweiz verstorben. Marschall Tuchatschewski, damals sowjetischer Verteidigungskommissar, 1937 durch Genickschuß hingerichtet. Litwinow, damals sowjetischer Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten, später kaltgestellt und vor kurzem gestorben. v. Neurath, damals Außenminister, heute als „Hauptkriegsverbrecher" im Zuchthaus von Spandau.

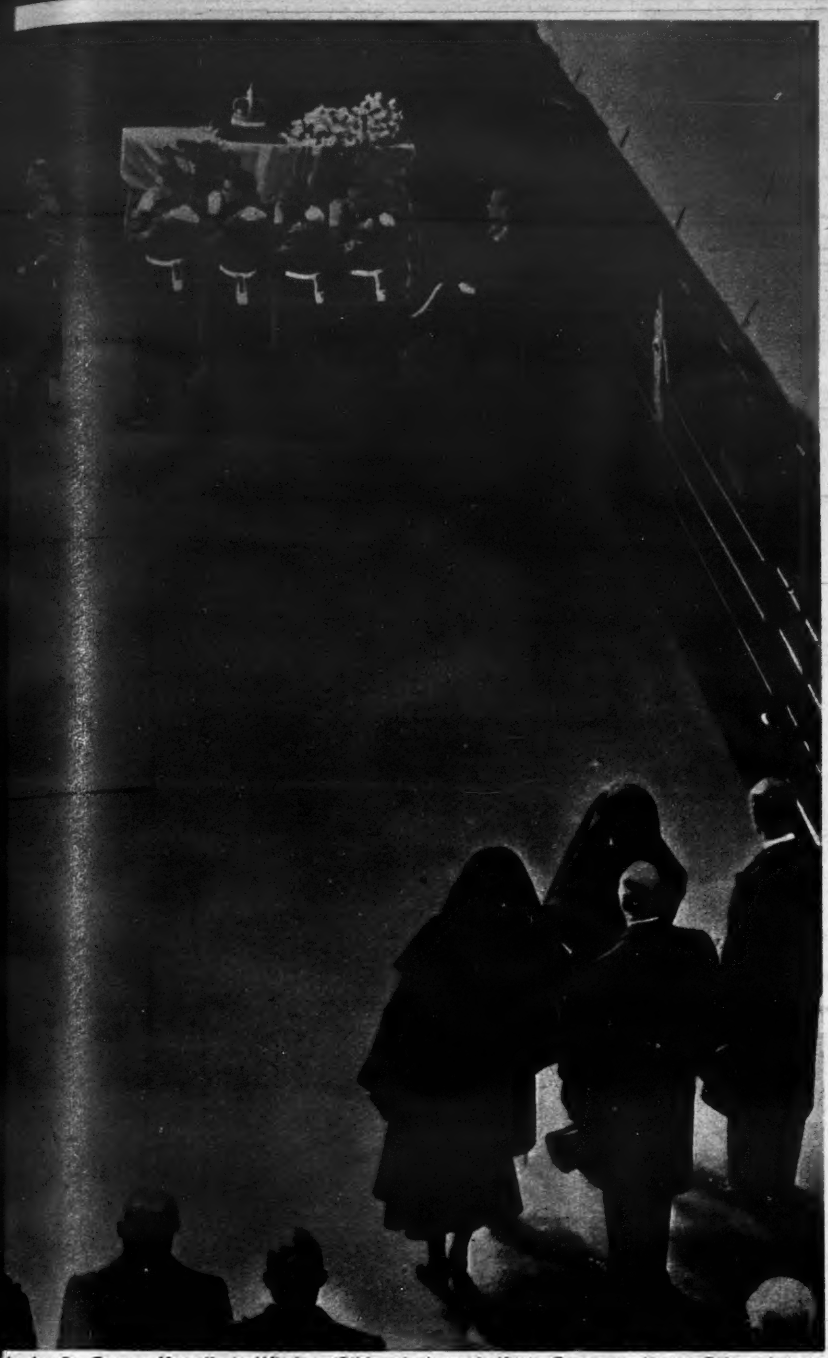
Fortsetzung nächste Seite

Drei Königinnen *standen in der Westminster Hall in Trauer an der Bahre König Georgs VI. Elizabeth II. (links), die mit 25 Jahren die Thronfolge angetreten hat, die 84jährige Königinwitwe Mary, und die Witwe Georgs VI., Elizabeth. An dem Trauerzug konnte die greise Mutter des Königs nicht teilnehmen*

Zwischen London und Windsor *stand die Landbevölkerung Spalier und wartete auf den Sonderzug des toten Königs. Der Sarg befand sich in dem mit Teakholz getäfelten Eisenbahnwagen, in dem schon der Vater des verstorbenen Monarchen, König Georg V., 1936 seine letzte Fahrt nach Windsor angetreten hat*

Englands toter König auf

1952 *Der Trauerzug, der König Georg VI. von der Westminster Hall durch die Straßen Londons geleitete. Vier Könige und die Repräsentanten von 40 Ländern gingen hinter dem Sarg des toten Monarchen. Unmittelbar hinter der Lafette fuhr die neue Königin, Elisabeth II., im geschlossenen Wagen mit Königinmutter Elisabeth und Prinzessin Margaret Rose. Dann folgten zu Fuß (oben links, v.l.n.r.) der Gemahl der Königin, Herzog von Edinburgh, die Brüder des toten Königs, die Herzöge von Gloucester und Windsor und der Neffe Georgs VI., Herzog von Kent. In der ersten Reihe des Trauerzuges gingen (oben rechts, v.l.n.r.) die Könige Gustav Adolf von Schweden, Paul von Griechenland, Frederik von Dänemark und Frankreichs Präsident Auriol. Zweite Reihe: Der türkische Staatspräsident*



*In der **St. Georgs-Kapelle** in Windsor (Bild rechts) wurde König Georg zur letzten Ruhe gebettet. Offiziere der Leibgarde hoben in Windsor den Sarg, den die Krone und ein weißer Kranz schmückten, aus dem Sonderzug (Bild oben). Auf dem Bahnsteig Elizabeth II. mit ihrer Mutter und ihrem Gatten*

f letzter Fahrt

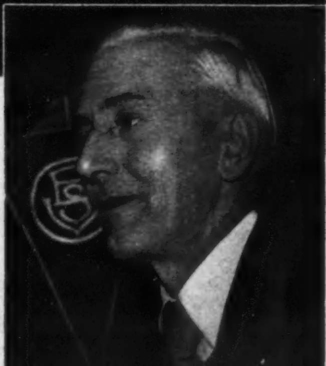
(von Adjutant in Bärenmütze verdeckt), der 16jährige König des Irak, der Präsident Jugoslawiens Dr. Ribar. In der dritten Reihe folgen der Kronprinz von Äthiopien, Kronprinz Olaf von Norwegen und der Kronprinz von Transjordanien. In der vierten Reihe schreiten Prinz Ali Reza von Persien, Prinz Bernhard der Niederlande, der Prinz von Luxemburg und der Stellvertreter des belgischen Königs, der Prinz von Lüttich.

In der fünften Reihe Marschall Schah Wali Khan, Prinz Zeid vom Irak und Prinz Axel von Dänemark. Sechste Reihe: Prinz Buu-Loc (Vietnam) und Prinz Wan Waithayakon (Thailand). Nach den ausländischen Delegationen bildeten — auf dem Bild nicht mehr zu sehen — die Königinnen von Norwegen, Holland und Dänemark und die Großherzogin von Luxemburg in vier Karossen den Abschluß des Trauerzuges

DER SARG MIT KOMFORT *dient dem Fakir Ben Isbey für ein waghalsiges Experiment. In Gegenwart von Journalisten und Ärzten ließ er sich in einem Garten in Paris in 1,50 Meter Tiefe eingraben. Durch ein Mikrophon berichtete er aus der Unterwelt über seine Beobachtungen am eigenen Leibe. Normalerweise verbraucht ein Mensch in Ruhestellung 8 Liter Luft in der Minute. Ben Isbeys Sarg enthielt 358 Liter Luft, damit hielt er eine Stunde und 46 Minuten aus. Jeder andere wäre nach 44 Minuten erstickt. Die Uhr in der Gruft (Bild oben) schlug, als der bisherige Rekord geschlagen war. Mit verzerrtem Gesicht stieg der Fakir aus dem Sarg. „Schlecht war mir nicht", sagte er, „aber ich sah lauter bunte Schleier vor meinen Augen"* FOTOS: DPA

SOLANGE ES FRAUEN GIBT *die so aussehen wie die 27jährige Hollywood-Schauspielerin Barbara Bates, droht die Welt keineswegs an Poesielosigkeit zu verkümmern. Zwar waren alle Titel schon vergeben, aber die Schwärmer unter uns wußten auch der minniglichen Barbara etwas anzuhängen: Sie ist die „Sonnigste unter dem Himmel von Kalifornien"* FOTO: MEYERPRESS

Ich habe das Wort, erklärte der Kandidat der SPD, Herr Brockmann (oben), als er die Sitzung eröffnen wollte. Sein Widersacher, Herr Klinge (rechts), schloß die Sitzung, obwohl er technisch daran verhindert gewesen war, sie überhaupt erst zu eröffnen. Das Ehrenamt des Bürgermeisters ist nach wie vor umstritten



Auf zwei Stühlen

Über Nienburgs 22000 Einwohnern thronen zur gleichen Zeit 2 Bürgermeister

Der Dreizehnte im Bunde der SPD war Hermann Druwe. Er nahm auf dem verwaisten Ratssessel Platz und gab seine Stimme für Herrn Brockmann ab FOTOS: WICHMANN

Zum Richtfest des städtischen Kindergartens in Nienburg müßte der Bürgermeister eingeladen werden. Peinliche Situation; denn Nienburg hat zwei Bürgermeister. Das kam so: Bei der Wahl erhielt jeder zwölf Stimmen, denn der Gemeinderat bestand aus zwölf bürgerlichen und zwölf sozialdemokratischen Abgeordneten. Das Los entschied für Herrn Klinge, den Mann der Rechten. Dem SPD-Kandidaten Brockmann kam ein verwaister Ratssessel zu Hilfe. Den erkletterte ein Parteifreund, und jetzt wurde neu gewählt. Als es 13:12 ausging, protestierte die andere Partei. Seitdem amtieren beide Bürgermeister — bis das Verwaltungsgericht in Hannover entschieden hat. Den Vorteil hat die Bevölkerung. Sie kann sich endlich einmal richtig aussprechen. Mittwochs beim Bürgermeister Nr. 1 in der Sprechstunde, und dienstags und freitags beim Bürgermeister Nr. 2.

Ich liebte Tamara als Moskau brannte

EIN TATSACHENBERICHT AUS DEM KREML VON JEGOR D. ABRIKASOW

Im dunkelgetäfelten Saal der 17. Strafkammer zu Paris hat ein neuer Kravchenko-Prozeß begonnen. Angeklagt sind die französischen Kommunisten Renaud de Jouvenel und Wurmser, die in dem Buch „Internationale der Verräter" scharfe Angriffe gegen Exil-Politiker aus den Ländern jenseits des Eisernen Vorhangs erhoben haben. Unter den Anklägern befindet sich der ehemalige bulgarische Minister Georgi Dimitroff. Auf der Zeugenliste stehen Molotow, Wyschinski und Anna Pauker. Und wieder blickt die Welt auf das düstere Gebäude des Kriminalgerichtshofes an der Seine. In diesem Moment spricht Jegor D. Abrikasow. Sein Zeugnis ist für den zweiten Kravchenko-Prozeß von erheblicher Bedeutung. Denn dieser Mann, der das Weiße im Auge Stalins sah, war jahrelang Sekretär im sowjetischen Außenministerium, ehe er vor wenigen Wochen Gelegenheit hatte, die Freiheit zu wählen. Er erzählt die Liebesgeschichte zweier Menschen in einem unmenschlichen System. Er erzählt die Geschichte von der Belagerung Moskaus durch die deutschen Panzerarmeen im Jahre 1941.

Am Mittag des 15. Oktober 1941 saß ich auf Molotows Schreibtisch und telefonierte. Ich saß auf der linken Seite, und mein Fuß klopfte nervös auf den Perserteppich. Ich saß zum erstenmal auf dem spät-viktorianischen Schreibtisch, in diesem goldbraun-getäfelten Zimmer des Narkomindjel, des Volkskommissariats für auswärtige Angelegenheiten. Es ist ein großes, aber unscheinbares Gebäude, vom Lubjanka-Gefängnis nur durch eine schmale Straße getrennt. Ich saß da und versuchte, eine Verbindung zu einer Schule nach Istra, 50 km nordwestlich von Moskau, zu bekommen. In den dortigen Klassenräumen, in denen einst winzige Sowjetbürger das ABC lernten, stöhnten jetzt Verwundete. An diesem Hilfslazarett war Tamara Wassow als Assistenzärztin angestellt. Tamara war damals 26 Jahre, schwarzhaarig, mit einer braunen Haut, und ich liebte sie.

„Hallo", rief ich in die Muschel, „hier ist das Volkskommissariat für auswärtige Angelegenheiten, ich möchte ein Dienstgespräch nach Istra." Es war das erstemal, daß ich es wagte, ein Privatgespräch vom Schreibtisch meines Chefs als Dienstgespräch anzukündigen, und an jenem 15. Oktober erschien es mir noch unglaublich. Ich ahnte noch nicht, daß ich in den nächsten Tagen und Wochen noch einige Dinge tun würde, von denen ich als Sekretär im Narkomindjel sechs Jahre lang noch nicht einmal zu träumen gewagt hatte. Aber diese sechs Jahre lang war Moskau auch die Zentrale der bolschewistischen Weltmacht gewesen. Jetzt war es eine Millionenstadt, die an mehreren Stellen brannte und vor deren Toren die Kanonen des Feindes donnerten. Diese Feinde waren die Deutschen. Sie waren vor drei Monaten nach Osten aufgebrochen, und es sah nicht danach aus, als ob sie irgendein Bolschewist oder auch der Teufel aufhalten würde.

„Dr. Tamara Wassow", sagte ihre kühle Stimme am Ende des Drahtes, und mein Herz begann zu schlagen. — „Tamara", sagte ich. — „Was ist los?" fragte sie. Ich setzte an, um es ihr zu erklären: Ich wollte ihr sagen, daß ich auf dem Schreibtisch Molotows säße, weil Molotow an diesem Morgen zum britischen Botschafter Sir Stafford Cripps gegangen war, ich wollte ihr sagen, daß hier alles durcheinanderging, aber sie verstand mich nicht. Ich weiß nicht, ob es an der Leitung lag oder an mir — oder weil sie nicht verstehen wollte, sie, die Tochter eines Arbeiters, Führerin bei den Komsomolzen, Ärztin aus staatlichen Stipendien, Funktionärin der Partei. Vielleicht konnte sie mich auch gar nicht verstehen. Denn später erfuhr ich, daß sie während dieses Telefongesprächs in Istra schon das Donnern der Front hören konnte. — „Was ist los?" fragte sie immer wieder, „was willst du denn, was ist eigentlich los?"

Ja, was war eigentlich los? fragte auch ich mich, als ich es schließlich aufgegeben hatte. Ich trat an das Fenster. Der Tag war grau, und an solchen Tagen ist Moskau die schmuddeligste Stadt der Welt. Ich sah auf das Lubjanka-Gefängnis gegenüber, und plötzlich glaubte ich, die Tore gingen auf und die Gefangenen träten mit drohenden Gesichtern ins Freie. Ich riß die Augen auf und starrte nach draußen: Ein heulender Ton füllte die Luft. Aber das Lubjanka-Gefängnis blieb geschlossen, und was dort heulte, war nicht die Trompete der Konterrevolution, sondern die Luftschutzsirene.

*

Ich sah auf die Uhr: Es war genau 12.45 Uhr.

Zur gleichen Stunde ließ sich mein Chef Molotow bei dem mageren Vertreter des britischen Königs melden, um ihm mitzuteilen, daß die seit einer Woche diskutierte Evakuierung der Diplomaten und Volkskommissare aus Moskau unverzüglich beginnen würde. Moskau war von nun an nicht mehr Hauptstadt des sowjetischen Reiches. 850 km entfernt, dort wo die Wolga dem Ural am nächsten kommt, würde Kuibyschew, das ehemalige Samara, seinen Platz einnehmen.

Zur gleichen Stunde wurden in den braunen Salons Berlins die ersten Intrigen um den Moskauer Gauleiterposten gesponnen.

Zur gleichen Stunde näherte sich die Spitze des deutschen 46. Panzerkorps Moshaisk an der Moskwa, 65 Kilometer von Moskau entfernt.

Von alledem hatte ich damals, als ich auf die Uhr schaute, keine Ahnung. Ich wußte nur, daß eineinhalb Millionen Soldaten zum Sturm gegen Moskau angetreten waren. An ihrer Spitze standen Generäle, deren Namen genügten, um die Rotarmisten in Angst und Schrecken zu versetzen: Die Panzergeneräle Guderian, Hoth und Hoeppner, die Generäle von Weichs, von Kluge und Strauss; und alle zusammen unter dem Oberbefehl des Chefs der deutschen Heeresgruppe Mitte, des Generalfeldmarschalls von Bock. Ihnen gegenüber stand ein einziger Mann: General Shukow. Er verkörperte die Hoffnung der Nation.

Ich ging zum Essen. Die Lautsprecher im Speisesaal übertrugen einen Aufruf des Leiters des sowjetischen Informationsbüros Losokowski. Ich kannte ihn flüchtig. Einst war er der Führer der Pariser Regenschirmmacher-Gewerkschaft gewesen. „Wir wissen", drang jetzt seine quäkende Stimme aus dem Äther, „daß die Deutschen niemals Moskau besetzen werden. Jeden Tag verlangsamt sich ihr Vormarsch. Jeder Tag kommt dem Feind teuer zu stehen ..." Dann setzte die Musik wieder ein. Als ich beim Nachtisch war, begann der Heeresbericht. Die nervöse Spannung im Speisesaal wurde fast körperlich unerträglich. Zuerst die üblichen unklaren Meldungen aus dem Süden. Und da war es plötzlich heraus: Kämpfe in Richtung auf Kalinin. Mehr hörte ich nicht. Kalinin, das lag 80 km von Moskau entfernt. Kalinin, das lag an der Bahnstrecke nach Leningrad. Kalinin, das hieß nahezu den gleichen Längengrad wie Moskau. „Armer Shukow, arme Tamara", fuhr es mir durch den Kopf. — „... niemals Moskau besetzen werden", hörte ich Losokowskis quäkende Stimme.

*

Nach dem Essen versuchte ich Vietja in seiner Wohnung anzurufen. Ich war mit Vietja seit über zehn Jahren befreundet. Wir hatten zusammen studiert, wir waren gemeinsam in die Partei eingetreten. Niemand meldete sich. Die Verbindung war in Ordnung. Ich hörte am anderen Ende das schrille, regelmäßige Tuten. Aber ich mußte mich mit irgend jemandem aussprechen. Ich war noch nie so erregt wie in diesen Minuten. Irgendwo in meinem Bewußtsein dämmerte es, daß mehr auf dem Spiel stand als der Fall der Stadt Moskau: Unser aller Leben stand auf dem Spiel und das, woran wir geglaubt hatten.

Ich nahm mir einen Wagen des Außenkommissariats und fuhr mit ihm zur Wohnung Vietjas. Vietja war nicht zu Hause, seine Schwester lief aufgeschreckt im Zimmer zwischen ausgestreuten Papieren, durcheinandergeworfener Wäsche und geöffneten Koffern hin und her: „Vietja ist im Metropol", weinte sie, „ich habe ihn angerufen, er soll nach Hause kommen. Aber er hat mich am Telefon angeschrien. Ich glaube, er ist betrunken."

Ja, Vietja war betrunken. Alle Leute in dem hellen, hohen Raum des Metropol waren betrunken. Zwischen ihnen lagen Gläser, Tische, Stühle, zwischen ihnen lagen aber auch die riesigen tropischen Topfpflanzen, die früher die Fenster der Halle geschmückt hatten. Zuerst erkannte ich Nina, die in normalen Zeiten am Empfang des Hotels saß. In jenen normalen Zeiten sprach sie fließend Englisch, Französisch, Schwedisch und Deutsch und hatte ein elegantes, meist dunkelgrünes

Fortsetzung auf Seite 12

Kleidung aus NINO-FLEX ist in anderen Erdteilen ebenso beliebt wie in Europa.

AUS ECHT NINO FLEX

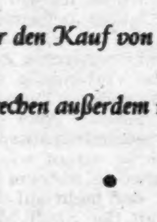
Die Bilder zeigen Mäntel deutscher Herkunft aus NINO-FLEX, wie sie in Sydney (Australien) getragen werden.

Gesund durch zweckmäßige Kleidung

Überall auf der Welt kann man die Tendenz zu leichter, bequemer und gesunder Kleidung beobachten. Man verlangt vor allem den ungehinderten Austausch zwischen der Außenluft und der feuchtwarmen Ausdünstungsluft unter dem Mantel. Dieser Forderung entspricht der Markenstoff NINO-FLEX in idealer Weise; Deshalb ist das Markenwort ATMUNGSAKTIV auch in dem gesetzlich geschützten Web-Etikett enthalten.

Für den Kauf von Kleidungsstücken aus echt NINO-FLEX sprechen außerdem noch folgende Punkte:

- *die Übereinstimmung mit der gültigen Moderichtung,*
- *die Gebrauchstüchtigkeit des festen und strapazierfähigen Stoffes,*
- *die unbegrenzte Auswahl in Farbtönen, Formen und Preislagen.*



Nur wenn die Marke eingenäht, ist's wirklich NINO-Qualität!

AUS ECHT NINO FLEX
WINDDICHT-WASSERABSTOSSEND
ATMUNGSAKTIV

Bekleidung aus NINO-FLEX gibt es in jedem guten Fachgeschäft

Ich liebte

(FORTSETZUNG VON SEITE 11)

Kostüm an; jetzt lallte sie Russisch und hatte das grüne Geranke einer Schlingpflanze um ihre Beine geschlungen. Sonst war sie nackt. Als sie mich sah, löste sie die Schlingpflanze und lief auf mich zu. „Komm", rief sie, „du bist ja noch nüchtern", und warf sich mir an den Hals.

Ich befreite mich und ging weiter. War dies die vornehme, dezente Halle des Metropols? Dieses Gewimmel von Menschen, die durcheinander saßen und lagen, angezogen mit Uniformen, Fräcken oder mit Lumpen, manchmal aber auch mit so viel wie Nina — nämlich mit nichts. Ich stolperte über Kleidungsstücke, abgebrochene Stuhllehnen, zerbrochene Vasen, Menschen und — Fische. Ja, Goldfische lagen zwischen den Trümmern, Goldfische und Schleierschwänze, aus dem kleinen Teich in der Mitte der Halle.

Um dieses Bassin hatten noch vor Monaten die elegantesten Paare der Sowjetunion getanzt. Um dieses Bassin hatte auch ich mit der jungen Medizinstudentin Tamara getanzt, damals vor sieben Jahren. Tamara war zum ersten Male in Moskau, und sie war an diesem Abend sehr ängstlich. „Ist mein Ausschnitt nicht zu tief", fragte sie mich. Aber ihr Ausschnitt war nicht zu tief, weder für mich, noch gemessen an den Ausschnitten der anderen Damen, die zu dezenter Jazzmusik tanzten. Jetzt war keine dezente Musik mehr, sondern abscheulicher Krach. Und einige der dezenten Damen von damals lehnten auf der Brüstung zum Fischteich und versuchten, mit ihren Händen die Goldfische zu fangen. Hatten sie einen Fisch gegriffen, so stießen alle Drumherumsitzenden ein wildes Gebrüll aus; jemand blies einen grellen Ton auf der Jazztrompete. Der Fisch wurde auf den Boden geworfen, und eine hysterische Stimme rief: „Er ist auf dem Trockenen, er verreckt, aber weshalb soll er es besser haben als wir."

An der anderen Seite der Brüstung entdeckte ich Vietja. Er kroch auf dem Boden herum, neben ihm eine Blondine, die Gattin des Genossen Buchanow, eines Kollegen aus dem Auswärtigen Amte. „Vietja", rief ich, „was macht ihr denn da?"

„Wir suchen den Stöpsel", quietschte die Blonde.

„Den Stöpsel? Welchen Stöpsel?" — Vietja stand auf: „Wir wollen das Wasser auslassen", erklärte er mit der Ernsthaftigkeit eines Betrunkenen.

„Ja aber warum denn?" fragte ich.

„Warum?" fragte Vietja und sah mich an. „Warum? Weil alles zu Ende ist. Auch für die Goldfische."

Die Taxis des Marschall Shukow

Seit einer Woche trommelten Regen und Schnee gegen die Scheiben meines Büros. Seit einer Woche trommelte das deutsche Bombardement auf unsere Linien. 60 km vor der Stadt war Hitlers Offensive im Schlamm steckengeblieben. Hitlers Granaten aber zogen ungehindert und jaulend ihre Bahn durch die regenschwere Luft. Diese letzten Tage des Monats Oktober waren die trostlosesten Tage, an die ich mich in meinem Leben erinnern kann. Tamara hatte ich seit 10 Tagen nicht gesehen. Die Freunde aus dem Büro waren mit Molotow und dem Auswärtigen Diplomatischen Korps nach Kuibyschew abgereist, einer nach dem anderen, bis ich allein in dieser grauen Stadt zurückblieb, die ihr Gesicht verloren hatte, und in der ich die letzten notwendigen Geschäfte abwickeln sollte.

Was für Geschäfte! Jeden Morgen stieg ich hinunter in den Keller des Außenamtes, um die Verbrennung unserer wichtigsten Akten zu überwachen. Und wie bei uns, im Narkomindjel, so standen auch über den Gebäuden der NKWD und des Obersten Gerichtshofs den ganzen Tag über schwarze Rauchsäulen. Genosse Pronin, unser Heizer, schüttelte jeden Tag unverhohlener seinen Kopf. Heute sprach er mich zum ersten Male an. „Haben Sie denn Durchschläge von all dem Kram?" Ich verneinte. „Da werden sich verschiedene Genossen sicher freuen", murmelte er. Ich tat, als hätte ich es nicht verstanden, wandte mich ab und stieg wieder die Treppe hinauf zu meinem Arbeitszimmer.

Am späten Nachmittag kam ich zum erstenmal dazu, vom Schreibtisch aufzustehen. Ich sah hinunter auf die Straße. Zwei endlose Wagenkolonnen schoben sich zwischen dem Außenamt und der Lubjanka hindurch. Zwei Kolonnen, die ihren Weg durch alle Straßen Moskaus zu neh-

Tamara, als Moskau brannte

men schienen. Zwei Kolonnen, die das System des Kremls entschleierten —: Die eine fuhr nach Westen gegen den Feind. Die andere fuhr nach Osten in die Etappe. Die eine war beladen mit Männern und Frauen, die andere mit Luxus und Funktionären. Die Männer und Frauen fuhren in den Tod, die Funktionäre und ihr Luxus fuhren in Sicherheit. Stalin wollte es so.

Spezialtruppen von NKWD-Ingenieuren hatten Sprenglöcher in die Türme des Kremls gebohrt, um Hitler notfalls zuvorzukommen. Der Sarg mit Lenins sterblichen Überresten war in aller Stille eines Nachts von der NKWD aus seiner Gruft am Roten Platz nach Osten abtransportiert worden. Und zum erstenmal seit 23 Jahren hörte man auf der Straße offene Flüche gegen das Regime. Aber noch immer wurden Menschen zum Sterben und Funktionäre zum Luxus beordert. Es schien, als hätte sich nichts geändert ...

Seit Shukow aus der Hand des Roten Zaren den Oberbefehl über die Verteidigung Moskaus erhalten hatte, war in der Stadt der Teufel los. Eine allgemeine Evakuierung war von Shukow mit unbeweglichem Gesicht abgelehnt worden. Ich war dabei, als ihm Vertreter des Moskauer Sowjets den Vorschlag machten. Wie immer war die linke Brust des ehemaligen Generalstabschefs von Timoschenko mit Orden übersät. Wie immer klang seine Stimme beherrscht. Und wie immer merkte man ihr doch an, daß er verärgert war über die Einmischung von Parteifunktionären in militärische Dinge. „Njet!" hatte er gesagt, und damit war die Evakuierung gestorben. Ebenso ruhig, als lehre er an der Kriegsakademie graue Theorie, hatte er dann eine Begründung gegeben, die mir das Blut in den Adern gerinnen ließ: „Erstens", sprach Shukow, „will ich keine Panik. Zweitens will ich keine Verstopfung der Nachschublinien. Drittens brauche ich die Männer und Frauen Moskaus für den Kampf ..."

Das war knapp hundert Stunden her. Und heute fuhren da unten Moskaus Männer und Frauen gegen den Feind, wie ihr Gouverneur es befahl. Die „Hausausschüsse" hatten fehlerfreie Arbeit geleistet. Ihre Listen über alle wehrfähigen Männer und Frauen hatten den Verteidigern der Stadt die nötigen Unterlagen gegeben. Vierzig Divisionen, 800 000 Menschen, die eben noch im Büro gesessen oder in der Fabrik gestanden hatten, sollten nun im „Großen Vaterländischen Krieg" ihre letzte Probe bestehen. Sie konnten nicht schießen? Was tat's — sie konnten Stellungen ausheben. Sie hatten keine Uniform, keine Winterkleidung? Nitschewo — sie würden sowieso bald kalt sein wie die Erde, die sie verteidigen mußten. Sie waren alt? Was machte es — jeder Tag, jede Stunde war entscheidend, die sie mit ihren Leibern dem Kreml schenkten. Sie konnten nicht an die Front laufen? Das war etwas anderes. Das war ein wirkliches Problem. Die ganze Aktion „Heimwehr" schien gefährdet.

Da entsann sich Marschall Shukow an seinen längst vermoderten französischen Kollegen, General Galieli, den Gouverneur von Paris. Der hatte im September 1914 sämtliche Omnibusse und Taxis der französischen Hauptstadt beschlagnahmen lassen, um die französischen Reserven noch rechtzeitig in die Marneschlacht werfen zu können. Die Marne-Taxis von 1914 sollten 1941 in Moskau ihre Auferstehung feiern. Shukow befahl, und jedes fahrbare Taxi, jeder Omnibus und jeder Lkw. stand zu seinen Diensten. Jeder? Die Partei erhob Einspruch. Ihre Lkw.s seien kriegswichtig. Shukow lächelte nur. Ich sah, wie zwei Funktionäre, die sich der Beschlagnahme ihres Wagens widersetzen wollten, von Shukow-Soldaten erschossen wurden. Und selbst vor den Toren des Kreml machte der Gouverneur von Moskau nicht halt. Hier war es das allmächtige Polit-Büro, das sich wehrte. Und wieder lachte Shukow. Ich sah, wie er Stalins Zimmer verließ, ein triumphierendes Lächeln auf den Lippen, in seiner Hand eine Vollmacht zur Requirierung der Kreml-Wagen. Stalin hatte ihm seinen Segen gegeben. Zum erstenmal seit Kriegsbeginn, zum erstenmal seit der Revolution hatte ein Militär über die Partei gesiegt. Frauenbataillone, Arbeitermilizen und Bauregimenter konnten an die Front rollen ...

Ich trat vom Fenster zurück. Da fuhren sie nun. Fuhren in den Tod. „Für Stalin! Für die Partei!" hallten die Sprechchöre der jungen Komsomolzen, daß die Gitterstäbe vor den Fenstern der Lubjanka zitterten. Dann wieder hörte man nur Motorengeräusch. Das waren Frauen oder alte Männer. „Moskau wird bis zum letzten Haus verteidigt", hatte Stalin in seiner letzten Proklamation vom 19. Oktober verkündet. Aber nicht nur bis zum letzten Haus. Auch bis zum letzten Menschen. Ich dachte an die Goldfische im Metropol und fror. Ich legte meinen Schal um und dachte an Tamara. Warum nicht gleich den Mantel? Warum nicht gleich hinfahren zu ihr? Draußen war die Dämmerung hereingebrochen. Ich rief die Fahrbereitschaft an. Und als ich durch die Drehtür des Außenministeriums stürmte, war der Wagen schon da ...

Die Türme Moskaus standen im gelben Licht der Dämmerung, als ich abfuhr. Ich fuhr vorsichtig, aber die Straßen waren zunächst noch gut. Schlaglöcher, Granattrichter, Trümmer, bombengeschädigte Häuser — das alles gab es erst in den Außenbezirken. Es war stockfinster, als ich sie erreichte. Aber schlimmer als die Löcher und Trümmer war der Schlamm. Es war der gleiche Schlamm, in dem die deutsche Offensive steckengeblieben war.

Und während ich jetzt fuhr und den auf der Komsomolzenschule abgeschafften lieben Gott bat, mich nur ja nicht in diesem Schlamm steckenzulassen, da dachte ich an Tamara, die ich seit acht Jahren liebte, da wußte ich, daß ich sie jetzt, in diesem Augenblick liebte. Ich wußte, daß diese Ärztin mit dem kleinen, braunen, fast zu harten Gesicht, das nur beim Lächeln ein wenig weich wurde, und mit der Stimme, die im Laufe der Jahre immer energischer geworden war und weniger zärtlich, oft meine einzige Hoffnung war. Sie war es, als ich im Winter 1938 erfuhr, daß einer meiner besten Freunde von der GPU abgeholt und nie mehr wiedergekommen war. Sie war es, als ich bemerkte, daß ein mir untergebener Beamter, mit dem ich auch persönlich befreundet war, mich seit Jahren bespitzelte. Und sie war es auch, als ich im September 1939 aus den USA zurückkehrte und fassungslos den Wohlstand von drüben mit dem Elend unserer Arbeiter verglich. Aber jetzt mußte auch sie wissen, woran wir waren. Sie mußte sehen, daß alles zu Ende ging und daß die Deutschen auf die Dauer niemand hindern konnte, die Reste der sowjetischen Macht zu zertrümmern. Und sie mußte noch mehr wissen: Daß dieser Zusammenbruch folgerichtig und das Ende einer Verbrecherclique war, die uns seit Jahren unfähig, korrupt und durch Terror regiert hatte. Und wenn sie das nicht erkannt hatte, so würde ich es ihr heute sagen ...

Aber als sie dann neben mir im Wagen saß — ich hatte sie aus dem nach Jod, Desinfektion und Verbänden riechenden Lazarett herausgeführt — sagte ich zuerst gar nichts und dann etwas ganz anderes. Ich fragte sie, ob sie mich noch liebe. Sie sah mich an (ich fühlte, daß sie mich ansah, obwohl es im Wagen dunkel war), und dann begann sie zu lachen. Es war ein gutes Lachen. Und das gab mir Mut.

„Tamara", sagte ich, „wir müssen fort."

Zuerst begriff sie nicht, was ich damit meinte. „Wie bitte?" fragte sie. — Ich sagte: „Merkst du denn nicht, daß hier alles zu Ende geht? Wir müssen fliehen."

Es blieb eine Weile still. Dann fragte sie: „Wie meinst du das, fliehen?" Ihre Stimme war so kalt, daß ich etwas darum gegeben hätte, hätte ich jetzt schweigen können. Aber ich mußte sprechen. Ich antwortete — und ich konnte nicht verhindern, daß meine Stimme dabei zitterte —: „Wir müssen zu den Deutschen."

Es blieb wieder still. Diesmal ziemlich lange. Und dann begann ich hastig und ungefragt meine letzten Erlebnisse aus Moskau zu berichten. Ich erzählte zusammenhanglos. Ich kam nicht weit.

Sie sagte: „Sei still. Ich will nichts mehr hören." — Und als ich mich nicht daran störte, schrie sie: „Ich will nichts mehr hören." Sie klinkte die Tür auf. Ich erwischte einen Zipfel ihres weißen Kittels. „Tamara", rief ich, „so hör' doch, Tamara ..." Sie riß sich los. Einen Augenblick sah ich sie noch, als das Korridorlicht hinter der geöffneten Tür auf sie fiel. Ich sah noch, daß sie, die Hände vor das Gesicht geschlagen, über den Korridor lief. Warum lief sie? Erkannte sie, daß ich recht hatte? Weinte sie? — Ich wußte es nicht. Ich ließ den Wagen an und fuhr nach Hause.

Am nächsten Tag rief sie mich an. Sie war ruhig wie immer. „Tamara", fragte ich aufgeregt, „wie geht es dir?" — Sie sagte: „Ich habe alles vergessen, was wir gestern gesprochen haben. Verstehst du mich? Ich habe alles vergessen." Aber an diesem Tag begriff ich noch nicht, warum sie das alles unbedingt vergessen mußte.

Zum letztenmal vergaßen wir den Krieg

So leid es mir für Lenin tut: Auch am Jahrestag der bolschewistischen Oktoberrevolution, am 7. November 1941, galt mein erster Blick, als ich erwachte, nicht dem Bild irgendeiner Sowjetgröße, die meinen Schlaf beschützte, sondern mein erster instinktiver Blick galt dem Thermometer. Seit Tagen war das so, denn seit Tagen fror es. Es war nicht bitter kalt, für unsere Verhältnisse. Es war eine mäßige Kälte. Und das war ungefähr das Schlimmste, was uns passieren konnte. Der Schlamm, in dem Hitlers Panzer steckengeblieben waren, hatte sich in harte Erde verwandelt. Der deutsche Angriff konnte wieder rollen.

Aus dem Süden unseres riesigen Reiches kamen täglich neue Hiobsbotschaften. Es schien, als könnte nichts die gigantische deutsche Kriegsmaschine und die marschierenden deutschen Soldaten aufhalten. Was aber war hier oben los? Im Norden und Süden der Stadt hatten die deutschen Verbände, offenbar neu formiert, fast den Längengrad von Moskau erreicht. Warum bissen die weitaufgerissenen Kiefer der Heeresgruppe Bock nicht einfach zu und zermalmten das längst entnervte Nervenzentrum der bolschewistischen Herrschaft? Ich wußte es nicht. Ich starrte in den grauen Novemberhimmel, starrte auf das Thermometer, das Hitlers Panzern freie Bahn verhieß, und merkte schließlich, daß ich kalte Füße hatte. Kalte Füße am Jahrestag der Revolution — zum Teufel, mir schien, ich war kein guter Bolschewist!

Dieser November war grauer als alle, die ich bisher erlebt hatte. Der Himmel hing über der Stadt noch unheildrohender, als wenn er sich mit seinen tiefliegenden Wolken auf ihre Kuppeln herabstürzen wollte. Aber vorläufig waren es die deutschen Flieger und die Bomben, die herabstürzten. Mit ihnen hatte sich der Himmel offenbar gegen uns verschworen. Das hätte uns eigentlich nicht wundern dürfen: Bei den Nazis konnte der liebe Gott immer noch hoffen, als „Vorsehung" zu agieren. Bei uns war ihm selbst das schon seit langen Jahren nicht mehr gegönnt.

Den Moskowitern fehlte damals, 1941, der Humor für solche Vergleiche. Und woher hätten sie ihn auch nehmen sollen: In einer Stadt, deren Läden so gut wie leer waren, deren Elektrizitätswerke keinen Strom mehr lieferten, in der es keine Kohlen mehr gab und also die meisten Häuser ungeheizt bleiben mußten. Hunger, Bomben und dazu die Ungewißheit, ob die Deutschen nicht schon in der nächsten Nacht die Vororte erreichen würden.

(FORTSETZUNG AUF SEITE 21)

„Was hier geschieht, ist kein Skandal, das ist Verrat" — sagen die Berliner

Ausländische Schmugglerringe und Gangsterorganisationen, für die es weder Sektoren- noch Zonengrenzen gibt, treiben in der Stadt ihr Unwesen. Millionenwerte an Stahl und Kaffee, Brillanten und Zigaretten werden zwischen Ost und West verschoben. Die Kriminalpolizei des Westens ist durch Korruption und Intrigen in den eigenen Reihen nahezu lahmgelegt. Die Verbindungskanäle zwischen Hochstaplern und bestochenen Beamten können immer noch nicht völlig freigelegt werden. Berlin erlebt den größten Polizeiskandal der Nachkriegszeit.

Der „Stern" berichtet darüber in seinem neuen Tatsachenbericht im nächsten Heft

Hände weg von FANFARO

DER ROMAN EINES ABENTEUERLICHEN SCHICKSALS VON MANFRED CONTE

Die letzte Fortsetzung schloß: Winthrop und Irish streckten sich lang in einem Schlafwagen, der kurz vor vier Uhr morgens in Frankfurt war. Am Hauptbahnhof empfing sie ein Leutnant der MP mit weißen Gamaschen und weißen Schnüren an der Brust. Er benahm sich korrekt, wie alle Leutnants der Welt sich gegenüber Zivilisten benehmen. Aber Winthrop hatte ihm gegenüber einen großen Vorteil. Er wußte etwas, und der Leutnant wußte nichts. Sie rasten durch die schlafende Stadt, die in grauer Dämmerung lag, hinaus auf die Autostraße, die zum Flugplatz führt. Dort stand eine aufgetankte Marauder. „Bißchen langsamer Vogel", meinte Winthrop. Der Captain der Air Force zuckte die Achseln. „Sie können in Fürstenfeldbruck in eine umgebaute P-47 umsteigen, wenn Sie wünschen", sagte er. „Der Befehl kam erst so spät durch."

15. Fortsetzung

„Also los, auf was warten wir?" Die zweimotorige Maschine hob sich in die Luft, kreiste einmal über Frankfurt und setzte Kurs auf München. In Fürstenfeldbruck landeten sie neben einer rotnasigen Jagdmaschine, die keine Waffen hatte, dafür zwei winzige Notplätze achtern. Irish und Winthrop kauerten sich hinein, wurden nach vorn gerissen und genossen den Flug als eine Kette von Stößen und unerwarteten Bewegungen. Irishs Gesicht verfärbte sich von weiß in grün, aber er hielt tapfer aus, den Hut griffbereit in der Hand. Sie sahen am Widerschein in der Führerkabine, daß die Sonne aufging, und berechneten, wie lange es noch dauern würde, als die Maschine schon zu gleiten anfing und im Flughafen von Genua ausrollte. Der Pilot sah sich um und stellte zu seinem Erstaunen fest, daß keiner der beiden Gäste sich übergeben hatte. Er war höflich und liebenswürdig — etwa wie ein Scharfrichter zu einem begnadigten Delinquenten, dem er vom Schafott herunterhilft, auf dem er ihm eben den Kopf abschlagen wollte. Winthrop sah sich um, schüttelte seine langen Glieder und grinste den Flieger an.

„Ein paar von den Bewegungen waren wohl Personalböen?" fragte er.

Der Flieger machte ein erstauntes Gesicht. Winthrop lachte:

„So nannten wir bei der Zeppelinfahrt zum Nordpol Bewegungen, die nicht vom Wind, sondern vom Mann am Steuer ausgelöst waren. Bruder", sagte er zu dem Flieger, „ich habe eine Kitty Hawk geflogen, als du noch nicht ‚Onkel' sagen konntest. Schönen Dank für die Schiffsschaukel . . ."

Irish hatte inzwischen eine Reihe von Bewegungen ausgeführt, die man sonst nur bei Arbeitsbienen sieht, die ihre Kameradinnen auf ein neues Honigfeld aufmerksam machen wollen. Er drehte sich langsam und würdig um sich selbst, steckte den Finger ins Ohr und bohrte energisch darin herum. Plötzlich fing er an zu schreien.

„Da hinten winkt Lerno!"

„Das können Sie auch leise sagen!" meinte Winthrop. Aber Irish, mit dem Gefühl, Baumwolle im Ohr zu haben, schüttelte nur vorwurfsvoll den Kopf und schrie: „Sprech' doch ganz leise!"

„Sie brüllen!" sagte Winthrop und steuerte auf Lernos grauen Cadillac zu.

„Wohin?" erkundigte sich der italienische Agent, nachdem sie sich vorgestellt hatten.

„Irgendwohin, wo man heiß brausen, sich rasieren und ein anderes Hemd anziehen kann", sagte Winthrop. „Kein Wort von Geschäft, ehe wir nicht jeder drei Tassen Kaffee, vier Eier mit Speck, eine Dose Eingemachtes und zehn Brötchen mit Butter und Schinken gegessen haben. Wegen euren miserablen Fälschern gehe ich noch lange nicht ins Irrenhaus . . ."

Lerno grinste und ließ den Wagen durch den Verkehr von Genua treiben. Er hatte ein hübsches Appartement auf dem Dach eines weißen Hauses, das inmitten eines Gartens voll bunter Blumen lag. Büschel von gelben Hyazinthen blühten neben der Treppe.

„Ich dachte, Sie wohnen in Rom?" fragte Winthrop.

„Genua ist besser", erklärte Lerno, „mein Vorgänger hatte eine Vorliebe für Rom, aber ich sagte mir: Genua oder Venedig. Das sind die richtigen Schlupfwinkel. Ich fliege alle paar Wochen nach Venedig. Dort habe ich auch ein kleines Appartement. Und natürlich haben wir einen Mann in Neapel!"

Winthrop stellte sich unter die Brause und duschte abwechselnd heiß und kalt. Er hatte Hunger, die Abgespanntheit wich langsam. Draußen wurde die Sonne gelber und weißer, er hörte Vögel zwitschern und das langgezogene „Eh, Eeeeee!" der Maultiertreiber. Er rieb seinen Körper mit einem Frottiertuch krebsrot, wechselte die Wäsche und fühlte sich bereit, vorausgesetzt, daß Lernos Frühstück seinen hygienischen Anlagen entsprach. Als er das Wohnzimmer betrat, sagte er „Ah" und blieb stehen. Die äußere Front des Zimmers bestand aus Glas, dahinter war eine Loggia mit einem Sandsteingitter, und dahinter dehnte sich die Bucht von Genua. Man konnte an diesem Morgen bis fast nach Savona hinübersehen und die französische Riviera ahnen.

Das Frühstück stand auf einem niedrigen Tisch vor der Fensterfront. Winthrop prüfte einen Lehnstuhl mit seinen langen Gliedern, sagte zum zweitenmal „Ah" und legte sich hintenüber. Heißer, amerikanischer Kaffee, in richtigen Tassen, nicht dieser Espresso in Fingerhüten, wartete auf ihn. Eier in Speck starrten ihn von einer Platte an. Ein richtiger Pop-up Toaströster mit Weißbrotscheiben drin strahlte in Nickel und weißem Email. Winthrop nickte anerkennend und blinzelte zu Lerno, der auf einer Eckbank Platz nahm.

„Wo ist Irish?" fragte er.

„Fort — die italienische Polizei scheu machen", erwiderte Lerno.

Beide platzten heraus.

„Schön", sagte Winthrop dann, „Irish ist ein guter Kerl, aber er muß sicher noch einiges lernen. Zum Beispiel, daß ein Agent mit leerem Magen nichts taugt."

Nach diesem Tafelspruch beugten sich beide vor und vertieften sich fünfundzwanzig Minuten in das Frühstück. Endlich spürte Winthrop, daß er seinen Magen für die Entbehrungen der letzten sechsunddreißig Stunden genügend entschädigt hatte. Er lehnte sich zurück. Lerno brachte eine Whiskyflasche, zwei Gläser, Eis und Zitronenscheiben und klingelte. Ein Junge räumte die Überreste des Essens auf ein Tablett und verschwand. Lerno folgte ihm, schloß die äußere Tür und verriegelte sie. Dann schloß er die innere Polstertür und warf sich in einen anderen Sessel.

„Bereit zu einem Gespräch unter Männern?" fragte er.

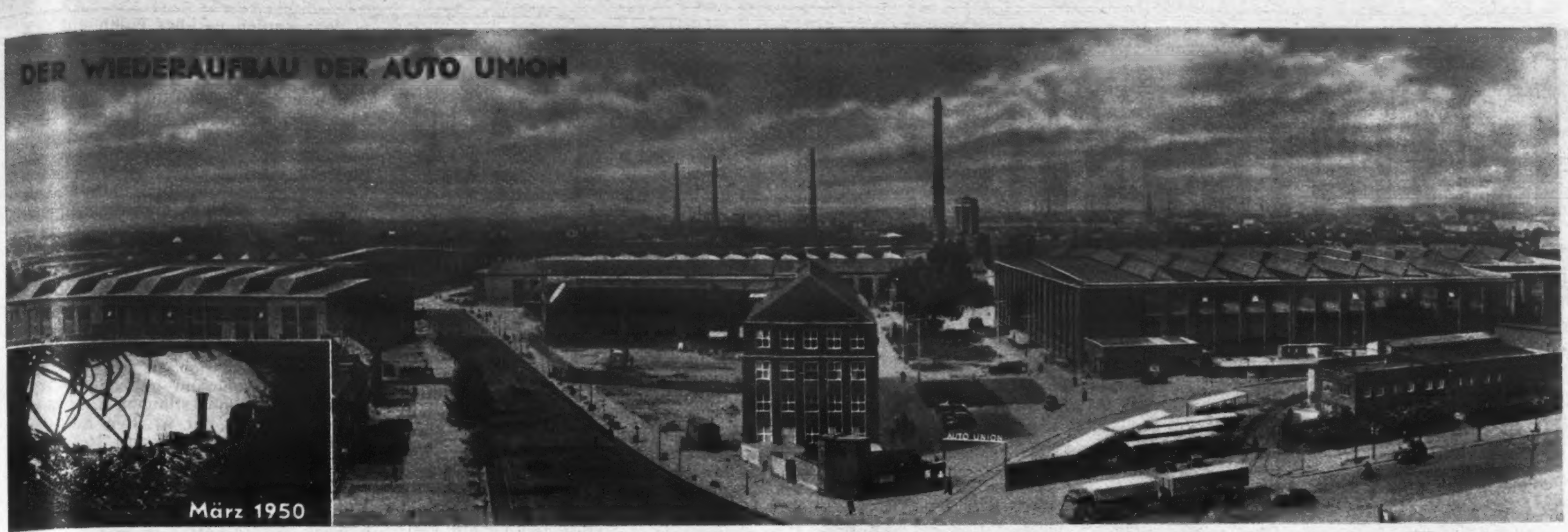
Winthrop, der von Lerno seit dem ersten Augenblick ihrer Bekanntschaft angetan war, nickte. „Ich möchte etwas vorausschicken, Signore oder Mister Lerno", sagte er, „ich bin nicht Aladin mit der Wunderlampe. Es war MacGreedys Bitte, der ich folgte, als ich nach Europa flog. Alles, was ich tun kann, ist, mein bißchen Witz und Erfahrung in den allgemeinen Pott zu werfen."

„Righto", sagte Lerno, „ich wußte es, als ich Sie sah. Ich bin nicht eifersüchtig wie . . . na, wie manche andere Agenten. Ich lebe gut und werde dafür bezahlt, eine Sache gut zu machen. Wenn ein Mann mit Erfahrung kommt wie Sie, dann sage ich: Okay! Ich kenne keine Kompetenzen. Und nun . . ." Er beugte sich vor und bot Zigaretten an.

„Was gibt's?" fragte Winthrop.

(FORTSETZUNG AUF SEITE 16)

RENDEZVOUS IN PARIS *An der Seine haben die Couturiers das Geheimnis um die neue Linie gelüftet. Unsere Aufnahme zeigt Orson Welles, Madame Fath und die Schauspielerin Jacqueline Delubac (rechts), die Anfang der dreißiger Jahre mit Sascha Guitry verheiratet war, bei einer Vorführung im Hause Fath. Den großen Modebericht aus Paris bringen wir im nächsten Heft* FOTO: DPA



Das neue Werk Düsseldorf der AUTO UNION. Im Frühjahr 1950 war dieses Gelände ein einziges Trümmerfeld. Im August 1950, also knapp fünf Monate später, rollten hier schon die ersten neuen DKW-Wagen, Typ Meisterklasse, vom Band. Immer neue Hallen schossen aus dem Boden. Ein großzügig angelegtes Automobilwerk entstand, das heute schon an 2000 Wagen monatlich produziert!

Der Wiederaufbau der Auto Union — eine europäische Tat

„... Alles, was die AUTO UNION an Fabriken besaß, hat sie im Osten Deutschlands verloren. Und wenn man von ihren leitenden Männern hört, wie sie mit ihren Ingenieuren und den wichtigsten Facharbeitern schwarz über die Grenze gekommen sind, wie es gelungen ist, hier im Westen wieder eine ansehnliche Produktion auf die Beine zu stellen, dann hat man davor einen großen Respekt und gewinnt die Zuversicht, daß auch die allgemeinen Engpässe und Schwierigkeiten überwunden werden ...“

(Aus einer Rede des Bundeskanzlers Dr. Adenauer in Osnabrück, April 1951)

Der Name AUTO UNION, der die Marken DKW, Audi, Horch und Wanderer-Automobile umfaßte, war ein Weltbegriff; die Vier Ringe galten als Qualitätszeichen deutscher Kraftfahrzeugindustrie. Die AUTO UNION selbst, das ehemals größte Werk Sachsens, war zugleich die größte Motorradfabrik der Welt; der Name DKW wurde zum Symbol für den Zweitakter.

Den DKW-Werken, die vor dem Zusammenschluß der AUTO UNION (1931) als Zschopauer Motorenwerke A.-G. firmierten, kommt das unbestreitbare Verdienst zu, den Zweitaktmotor erst zur Reife und Geltung gebracht zu haben. Denn obgleich der Zweitakter die Urform aller Verbrennungsmotoren war, fand doch zunächst der Viertakter fast alleinige Verwendung. Sein wesentlich komplizierterer Aufbau wurde in Kauf genommen, weil die Probleme exakter Gasstromführung und Wärmeableitung beim Zweitakter mit den damals bekannten Mitteln kaum zu lösen waren. So ist es wirklich als bedeutungsvolle Pionierleistung zu bezeichnen, daß die Zschopauer Motorenwerke dem Zweitakter erst zu ernsthaftem Ansehen verhalfen, seine Vorzüge als kleinvolumiger Antriebsmotor vor allem für Motorräder unter Beweis stellten und die Literleistung von Serienmotoren von ursprünglich 10 PS schon vor dem Kriege auf nahezu 40 PS steigerten. Die Zuverlässigkeit des Zweitakters, seine verblüffend einfache Bauart, seine Willigkeit im Anspringen, seine Unempfindlichkeit im Treibstoff, seine Winterfestigkeit, sein Temperament und seine Verschleißfestigkeit, das waren die Voraussetzungen, unter denen DKW in unverhältnismäßig kurzer Zeit alle Motorradfabriken der Welt überflügeln konnte.

Der nächste Schritt zu einem DKW-Kleinwagen war naheliegend. Und wirklich: auch hier zeigte der DKW-Zweitakter erhebliche Vorzüge. Zudem folgten bald weitere Pionierleistungen: DKW-Umkehrspülung (Patent Schnürle), Flachkolben, Dynastart (kombinierte Zünd-Licht-Anlasser-Anlage), Frontantrieb, Freilauf, „Schwebeachse“ und vieles andere mehr, die DKW bald berühmt machten.

Serienfertigung des DKW-Schnell-Lasters in Ingolstadt. Die Aufbauten dieses Lieferwagens, die jeder vom Straßenbild her kennt, zeichnen sich durch Formschönheit wie durch hohe Stabilität aus. Als Antriebsaggregat kommt der millionenfach bewährte, heute noch leistungsstärkere DKW-Meisterklasse-Motor zur Verwendung, mit dem der DKW-Schnell-Laster bei $^{3}/_{4}$ to Nutzlast 80 km/st erreicht

Und dann kam der Krieg und der Zusammenbruch Deutschlands. Das Ende der AUTO UNION schien gekommen zu sein; denn alle Werke lagen ja in der sowjetischen Besatzungszone. Es dauerte auch nicht lange, da wanderten Werkzeugmaschinen, Fabrikationseinrichtungen und Konstruktionszeichnungen nach Rußland. Der Rest der Werke wurde als „volkseigen“ erklärt. Was wurde nicht alles vernichtet! Die große Arbeitsgemeinschaft der AUTO UNION, die sich aus den Technikern, Kaufleuten und Arbeitern zusammensetzte, die ehemals so große Inlands- und Auslandsverkaufsorganisation, die unschätzbaren ideellen Werte, die Erfahrungen im Zweitaktbau, alles dies schien endgültig verloren.

Es klingt heute, nach kaum drei Jahren, schier unfaßbar, daß lediglich unternehmerische Initiative es ermöglichte, sozusagen mit nichts, ohne Mittel, ohne Gebäude, ohne Maschinen im Jahre 1949 die AUTO UNION im Westen wieder zu reaktivieren. Als es sich aber herumsprach, daß in Ingolstadt das Symbol der Vier Ringe neu aufgepflanzt wurde, da meldeten sich aus sämtlichen Teilen Deutschlands, aus allen Besatzungszonen die in alle Winde zerstreuten, alten, maßgeblichen Mitarbeiter und erklärten sich bereit, sich der neuentstehenden AUTO UNION mit Leib und Seele zu verschreiben. Alte AUTO UNION-Leute und DKW-Kämpen begannen mit den bescheidensten Mitteln und unter Hintansetzung aller persönlichen Vorteile und Zielsetzungen. So wurden in Ingolstadt ehemalige Festungsbauten notdürftig vorgerichtet. Die erfahrenen DKW-Konstrukteure schufen aus den bewährten DKW-Typen neue, noch bessere und modernere Motorräder. Ein neues, auf DKW beschränktes Fertigungsprogramm entstand. Dieses umfaßte zunächst das 125-ccm-Motorrad, Typ RT, eine besonders glückliche Konstruktion, die schon vor dem Kriege im In- und Ausland als Spitzenfabrikat anerkannt war. Bezeichnend ist, daß die ausländische Konkurrenz, darunter Firmen wie Harley Davidson, BSA und andere, diesen Typ kopierte. 1951 wurde das DKW-Motorradprogramm um die RT 200 erweitert; 1952 geht die DKW RT 250 in Serienfertigung, eine starke, sportliche Maschine für verwöhnteste Ansprüche.

Die größte und schicksalhafte Frage aber war: Wo soll der geplante neue DKW-Personenwagen gebaut werden? Denn in Ingolstadt gab es keinen Raum, fehlte es an notwendigen Arbeitskräften, die erst hätten angesiedelt werden müssen. Da kann man nur sagen: ein gütiges Geschick ermöglichte es der AUTO UNION, sich in Düsseldorf ein Trümmerfeld (im wahren Sinne des Wortes) zu sichern, nämlich das 175 000 qm umfassende Industriegelände der Rheinmetall-Borsig A.-G. Am 13. März 1950 wurde der Vertrag unterzeichnet. Wenige Tage später rückten die Baukolonnen ein, und nach den bereits bis ins Letzte ausgearbeiteten Plänen begann mit vollen Kräften der Wiederaufbau.

Zuerst wurde neben einer Behelfshalle von nur 2000 qm eine 10 000-qm-Halle erstellt, um hier eine beschränkte Kammlinie von 45 Wagen pro Tag zu erstreben. Und während noch das Glas auf den Dächern und in den Fenstern verkittet wurde, während der Fußboden noch nicht einmal fertig war, bevor noch die Tore angeschlagen waren, entstanden bereits der Karosserierohbau, die Lackiererei und das Montageband, so daß nach nur fünf Monaten, im August 1950, die ersten DKW-Personenwagen vom Band rollten.

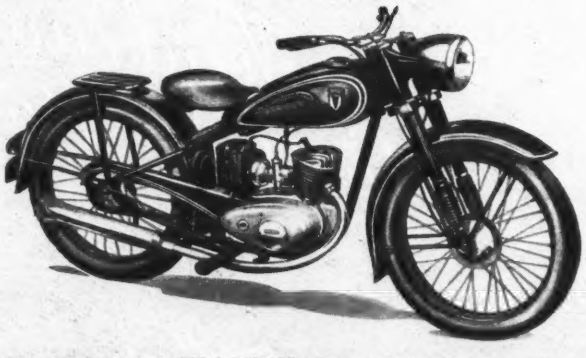
Dieser neue DKW-Wagen, mit dessen Entwicklung die AUTO UNION bereits im Jahre 1939 begonnen hatte, präsentiert sich als eine auf der hervorragenden Bewährung der Vorkriegsmodelle fußende moderne Neukonstruktion. Ihre wesentlichsten Kennzeichen sind der auf 23 PS verstärkte DKW-Zweitaktmotor und die windschnittige, besonders geräumige Stahlkarosserie.

Bis Ende 1951 wurden in Düsseldorf insgesamt rund 80 000 qm neue Werkshallen buchstäblich aus dem Boden gestampft, Bestfertigungsmethoden angewandt und über 1000 Meter lange Montagebänder, zuzüglich zahlreicher Materialzubringerbänder, angelegt.

Schnell stieg, einzig durch Materialmangel gebremst, die Produktion im Werk Düsseldorf auf rd. 2000 DKW-Meisterklassen monatlich — umfassend die schnittigen Limousinen (auch mit Schiebedach), die formschönen Cabriolets und die eleganten DKW-Luxus-Zweisitzer (als Coupé und Cabrio). Zuletzt folgte der raffiniert ausgeklügelte DKW-Universal, ein Wagen, wie ihn sich der Landwirt, der Geschäftsreisende usw. nur wünschen kann. Denn er ist mit übergroßem Kofferraum eigentlich eine Vierplatz-Limousine, durch die Versenkbarkeit der drei Mitfahrersessel jedoch ein ausgewachsener Lieferwagen mit glatter Bodenfläche und einer Nutzfläche von nahezu 2 qm: „universal“ im besten Sinne des Wortes.

Das große Vertrauen, das sich DKW in 30jähriger Pionierarbeit auf dem Gebiete des Zweitakters erworben hatte, bewährte sich als festes Fundament für den Wiederaufbau der AUTO UNION, die bis jetzt schon wieder 8400 Menschen Arbeit und Brot geben konnte.

Der neue DKW, Typ Meisterklasse, als Ganzstahl-Limousine, der unbestritten geräumigste und schmuckste Wagen seiner Klasse; dabei so anspruchslos und sparsam im Betrieb, wie es nur ein echter DKW sein kann. 100 km/st Höchstgeschwindigkeit. Normverbrauch 6,25 l. Jahressteuer nur 126,— DM



Die weltberühmte DKW RT 125, das unverwüstliche, anspruchslose und sparsame Gebrauchsmotorrad für jeden Zweck, für jede Witterung, für jeden erschwinglich. Die neue RT, die in den Ingolstädter Werken der AUTO UNION seit 1949 wieder vom Band rollt, ist besser denn je. Sie war 1951 bereits wieder das meistgekaufte Motorrad ihrer Klasse!

Hände weg von FANFARO

(FORTSETZUNG VON SEITE 14)

„Eine Menge", erwiderte Lerno. „Die Sache in Rom ist heute nacht aufgeflogen, Presse, Bündel von Noten, alle Beteiligten. Ziemlicher Skandal. Sie hatten eine halbe Tonne Papier. Es ist das Papier von Glaseisen ..."

„Die Platten?"

„Meisterhaft", sagte Lerno und küßte seine Fingerspitzen. „Bis auf jenen kleinen Fehler. Und da muß ich Ihnen etwas Komisches sagen — nein, ich will sie Ihnen zeigen. Sie wurden vor einer halben Stunde abgegeben. Hier — was halten Sie davon?"

Winthrop nahm die Radierungen und betrachtete sie. Er betrachtete sie erst gleichgültig, plötzlich zog er ein kleines Vergrößerungsglas aus der Tasche und begann die Vorderseite der Platte zu studieren. Als er damit fertig war, drehte er sich um.

„Sie sind wirklich ein Fachmann", sagte Lerno, „ich sehe, Sie haben es gefunden."

„Die Platte ist nicht schadhaft, sie ist angebohrt mit einem feinen Instrument. Dann hat man das Loch auf der Rückseite wieder angefüllt."

„Das ist Punkt eins. Hier ist Punkt zwei", fuhr Lerno fort und legte ein Bündel Hundertdollarnoten auf den Tisch. Winthrop betrachtete sie.

„Konterfeis?" fragte er. Lerno nickte. „Rotlichtprobe positiv."

„Donnerwetter!" Wieder studierte Winthrop die Noten und nahm das Vergrößerungsglas zur Hilfe. „Die sind nicht von dieser Platte!" sagte er dann.

„Hundert Prozent meine Meinung", erklärte Lerno. „Das bedeutet: Die Burschen von Rom sind nicht unsere Leute." Er nahm ein Bündel Papier, legte es vor Winthrop, besann sich eines Besseren. „Ich kann es Ihnen gleich selbst sagen. Die Burschen heute nacht hatten die Platte gekauft. Gekauft für eine halbe Tonne von ihrem Papier und Farben, die sie dafür abgeben mußten. Sie hatten geglaubt, damit ein Geschäft zu machen. Das Papier hatten sie mit einem Unbekannten zusammen vor anderthalb Jahren organisiert. Die Farben stammten von einem Chemiker, der in dem Ring war. Durch diesen Chemiker kamen wir auf die Gesellschaft. Er war neuerdings ein bißchen leichtsinnig mit Geld. Wir hatten ihn seit vierzehn Tagen auf der Liste. Die Noten, die er abgab, waren nicht so gut, wie er selbst glaubte. Eben dieser kleine Fehler. Eine halbe Stunde Verhör, und er wurde weich. Kein Mark, der Bursche. Übrigens die anderen auch nicht. Sie waren aus allen Wolken gefallen. Hielten die Sache für ein todsicheres Geschäft, nachdem sie die ersten Abzüge zum American Expreß brachten und prüfen ließen. Erklärten, sie seien ungewiß, ob es nicht Fälschungen seien. Expreß sagte, keine Fälschungen! Darauf druckten sie los. Den kleinen Schönheitsfehler, der nach fünfhundert Abzügen auftrat, merkten sie nicht in ihrer Freude. Wir merkten ihn. Ich bekam die Geständnisse und Platten durch eine Jagdmaschine von Rom, die eine halbe Stunde vor Ihrer Maschine landete. Las das Zeug durch, als Sie im Bad waren ..." Er lehnte sich zurück, nahm eine neue Zigarette, rauchte und schwieg.

„Das ist nicht alles. Machen Sie weiter!" forderte Winthrop.

„Righto", sagte Lerno wieder. „In Florenz wurde heute nacht in einem Café ein Mann mit zwanzig Hundertdollarnoten gefaßt. Frisch und knisternd. Wir haben inzwischen einige Verfahren ausgeknobelt, mit denen wir an Ort und Stelle prüfen können. Die Noten waren falsch. In Genua wurde ein anderer geschnappt — Details können Sie später lesen — mit dreißig und einigen dieser Noten. Beide Noten stammten nicht von der beschädigten Platte. Der Kerl, der die richtige Platte hat, arbeitet. Scheint mittendrin zu sein. Sie haben die Noten ja eben selbst gesehen!"

Winthrop lehnte sich zufrieden zurück. „Ich bin also doch nicht umsonst gekommen", sagte er. „Übrigens, Lerno, ich brauche eine Kamera. Colliers Magazin hat inzwischen telegrafiert, sie wollen Bild und Bericht über die Geschichte. Ich brauche einen Apparat."

„Wir kaufen nachher einen auf dem schwarzen Markt", sagte Lerno, „kostet uns ein paar hundert Dollar. Keine Höhe. Weiter: Heute früh um fünf kamen Berichte meiner beiden tüchtigsten Con-Männer aus Florenz und Genua. Und nun kommt das Wichtigste." Er drückte die Zigarette aus, trank einen Schluck, und sein Gesicht wurde plötzlich etwas besorgt. „Weder in Rom noch Florenz noch Genua konnte man uns irgendeinen Tip geben, wie der eigentliche Chef der ganzen Geschichte aussieht, der Kopf, der Mann, der dahintersteht!"

„Ich verstehe nicht ganz. Sie müssen ihre Ware doch bekommen haben, sie müssen doch mit dem Besitzer der Platte verhandelt haben ..."

„Sieht aus, als ob es sich jedesmal um einen Strohmann gehandelt hätte. Die Beschreibungen stimmen nicht überein. Der Mann, der in Rom die Verhandlungen führte, sprach Italienisch mit einem weichen, etwas slawischen Akzent. War braunhaarig, dick, agil und weigerte sich, über irgend etwas zu sprechen, was über die geschäftliche Seite hinausging. War dreimal dort, das drittemal ließ er die Platte dort. Die beiden ersten Male hatte er nur Abzüge dabei. Handabzüge in schlechten Farben; aber die Kerle sahen, daß es etwas ganz Vorzügliches war und griffen sofort zu. Der Mann in Genua ist in die Papiergeschichte verwickelt. Meines Wissens hat er das Papier von Rom nach Genua geholt und dort bei einer Speditionsfirma abgeben müssen. Wir arbeiten noch daran. Der Mann, der ihm den Auftrag gab, war groß, hager, vornübergebeugt, hatte eine Hakennase und sprach viel mit den Händen. Der Florentiner Kunde hat bisher am meisten gesprochen. Tatsächlich, man kann die Stenogramme kaum lesen, so viele Worte macht er. Er bekam sein Geld für nichts anderes als für die Arbeit, einige Kolli von einem schwedischen Trampdampfer, der sie in Marseille aufgenommen hatte, zu übernehmen und in einem Schuppen sicherzustellen. Der Schuppen war anderen Tags leer. Der Mann ist ein ehemaliger Oberkellner und dumm, was nicht das Servieren von Bratkartoffeln betrifft. Ein mickeriger, blonder Kerl mit schütterem Haar. Sein Auftraggeber war ein Franzose mit ausgesprochen militärischem Auftreten ..."

Das Telefon klingelte. Winthrop gab dem Apparat einen Stoß, der ihn zu Lerno beförderte. Lerno sprach etwa zehn Minuten, notierte auf einen Block, sprach rasant Italienisch, notierte wieder, und sein Gesicht war nicht fröhlich, als er abhing.

„Die Speditionsleute in Genua", erklärte er. „Die Firma übernahm das Papier. Es wurde anderntags zu einer anderen Firma geholt, die es nach Savona bringen mußte. Unterwegs wurden sie aufgehalten. Ein Schlepper stand quer über dem Weg. Er hatte Auftrag, das Papier zu übernehmen. War auf dem Weg nach Genua in den Graben geraten. Die Firma gab das Papier ab, wurde bezahlt, der Lastwagen fuhr nach Genua zurück. Von dem Schlepper keine Spur. Er wurde von einem Mann im Overall gefahren, der einen Schal um Hals und Kinn hatte und eine Autobrille mit gefärbten Gläsern trug und obendrein eine pelzgefütterte Lederkappe. Beschreibung nützt soviel wie nichts."

Beide schwiegen eine Weile.

„Ich will nicht voreilig sein", sagte Winthrop plötzlich und richtete seinen Blick zu dem Stuck-Plafond des Raumes, „aber ich sehe etwas. Haben Sie einmal Descartes gelesen, Lerno?" Lerno nickte. „In der Schule, den ‚Discours de la méthode'", sagte er.

„Das ist genau, was ich meine", sagte Winthrop. „Wir müssen uns auf die Methode einigen. Bisher haben Sie induktiv gearbeitet, Sie haben Stein um Stein gesammelt, in der Hoffnung, daß die Steine sich zusammenfügen. Ich verfolgte von Anfang an eine deduktive Methode, will sagen, ich habe eine gewisse Möglichkeit im Auge und prüfe jedes Ereignis, ob es in diesen Vorwurf hineinpaßt. Ich bin noch nicht zu einem Schluß gekommen. Aber soviel: Der Bursche, der dahintersteckt, ist gerissen. Er stellt sich nicht bloß. Wenn wir den militärischen Franzosen durch einen Zufall finden, oder den slawischen Dickwanst, oder den Mann mit der Hakennase, glauben Sie, daß die drei uns ein übereinstimmendes Porträt von ihrem Chef geben?"

Lerno zuckte die Achseln. Er schien zu begreifen. „Wer weiß", sagte er. „Wenn der Mann so ist, wie Sie eben

sagten, dann hat er sich auch diesen nicht gezeigt. Obwohl mir schleierhaft ist, w i e er es gemacht hat."

„Die moderne Zivilisation bietet leider sehr viele Möglichkeiten zu dem w i e", erklärte Winthrop. „Telefon zum Beispiel. Brief, Telegramm. Oder eine andere, die mir momentan nicht einfällt, die aber dem Mann eingefallen ist. Ich finde etwas seltsam ..."

Lerno blickte auf. „Schießen Sie los", sagte er.

„Das einzige Mal, da ein Mittelsmann sich nicht offen zeigte, sondern verkleidet war, war der Fall des Treckers. Der Mann war verhüllt. Man könnte daraus schließen, daß es eine Persönlichkeit aus dem engsten Zirkel ist."

„Das ist wahr", sagte Lerno. Auch er starrte nach der Decke. „Aber etwas spricht dagegen. Die Erfahrung. Banknotenfälscher lieben es, als große Herren zu erscheinen. Dadurch fassen wir sie. Treckerfahren bei minus zehn Grad ist nicht ihre Sache. Das besorgt irgendein Hanswurst ..."

„Lassen Sie sich nicht von der sogenannten Erfahrung täuschen", warnte Winthrop. „Dieser Bursche ist anders."

Wieder starrte Lerno zur Decke.

„Ich verstehe", sagte er endlich, „der Mann im Overall. Sind Sie jetzt nicht hinter einer fixen Idee her? So wie Irish?"

Winthrop lachte. „Ich gebe zu, dieses Zusammentreffen hat mich etwas angeregt", bestätigte er. „Aber trotzdem scheint es mir bemerkenswert. Was ist bei der Razzia herausgekommen?"

„Irishs Idee", sagte Lerno, „ich warf den Italienern den Brocken hin, damit sie etwas zu tun haben. Sie kommen sich ungeheuer wichtig vor ..." Wieder ging das Telefon. Er lauschte, sein Gesicht war gespannt. Als er ablegte, wischte er sich mit der runden, gepolsterten Hand über die Stirn.

„Wie ein Kriminalroman ist das", stöhnte er, „der Mann, der das Anwesen der Caltoretti beschattet, hat gestern nacht einen Kerl beobachtet, der sich eine halbe Stunde lang um das Haus herumdrückte. Er benahm sich ziemlich merkwürdig, versteckte sich nicht, sondern umkreiste das Haus. Mein Mann konnte ihm nicht folgen, ohne sich bloßzustellen. Er wählte einen Standpunkt, von dem aus er die Türen im Auge behalten konnte. Nach einer Viertelstunde setzte sich der Kerl auf eine Ölpresse in einem Schuppen und schien etwas zu kritzeln. Dann ging er um das Haus. Mein Agent hörte, wie er etwa zwei Minuten vor der Loggia herumtanzte. Was er tat, konnte er nicht sehen. Als er sich näher schlich, hatte der Kerl die Hände in die Taschen gesteckt, betrachtete die Vorderfront des Hauses und trollte sich nach dem Tal. Er ging so schnell, daß mein Mann ihn nicht aufhalten konnte. Später sah ihn mein Mann auf einem Fahrrad in Richtung Viareggio weiterfahren ..."

„Tanzte vor dem Haus?" fragte Winthrop.

„Dem Geräusch nach zu urteilen, sagt mein Mann."

„Das ist alles sehr ungeklärt und undurchsichtig", sagte Winthrop. „Übrigens haben Sie den Brief da für mich?" Lerno grinste und warf ihm einen langen, hellbraunen Umschlag zu, der mit farbiger Tinte beschrieben war.

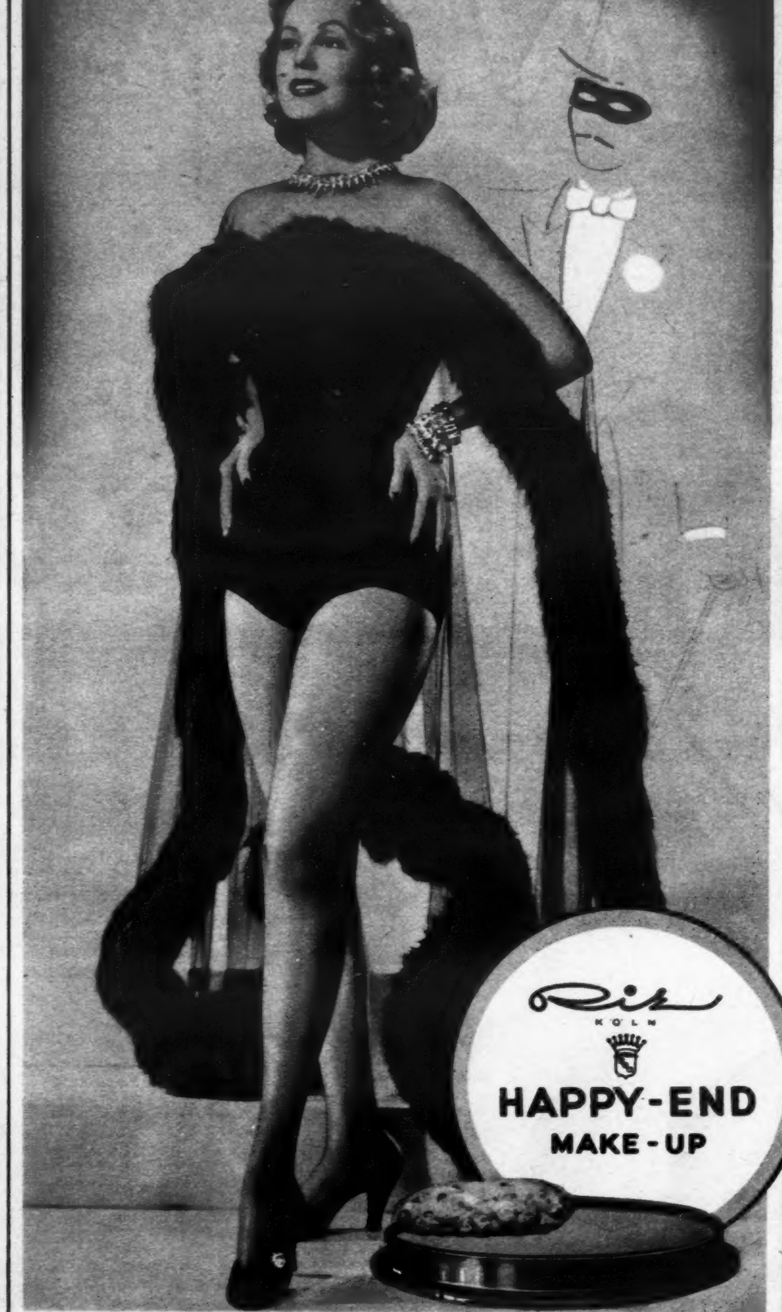
„Sehr dezent", sagte er.

Winthrop öffnete und las. Es war kein langer Brief, der an seine New Yorker Adresse gerichtet war und ihn in Genua erreicht hatte.

„Lieber Hugh", schrieb Cassia in einer zierlichen, etwas flüchtigen Schrift, „nun sind wir wieder zu Hause, und ich muß Ihnen noch einmal für die Gastfreundschaft danken, die wir bei Ihnen genossen. Es ist seltsam, was ein Ozean ausmacht. Ich sehe jetzt Amerika, das ich erst vor anderthalb Tagen verlassen habe, wie ein fernes Märchenland, das aus den Beständen meiner Kindheit stammt oder von einem Filmproduzenten in Hollywood erfunden wurde. Sie fragten mich, ob ich darin leben könnte? Heute, nachdem ich wieder zu Hause bin, muß ich Ihnen sagen: Nein, ich kann nicht darin leben. Das ist alles zu vollkommen, zu praktisch, zu durchsichtig, wenn Sie verstehen, was ich meine. Mit dem Ballast von einem halben Hundert Ahnen aus drei europäischen Ländern könnte ich einfach nicht von diesem Kontinent abspringen. Und dann, Hugh — Sie stellten mir eine sehr ernste Frage auf dem Flugplatz und wollten sich die Antwort holen, wenn Sie demnächst nach Europa kommen. Ich muß

(FORTSETZUNG AUF SEITE 18)

N° 4711. TOSCA
PARFUM · EAU DE COLOGNE · CREME · PUDER



HAPPY-END
MAKE-UP

ARLENE DAHL, Star der Metro-Goldwyn-Mayer, erfreut sich größter Beliebtheit in der Welt durch ihr wundervoll gepflegtes Aussehen. Durch HAPPY-END-Make-up kann jede Frau auf einfachste Art in wenigen Sekunden ebenso bezaubernd schön und gepflegt sein. Millionen werden es Ihnen bestätigen.

Zur harmonischen Vollendung Ihres Make up wählen Sie nur die bekannten RIZ-Erzeugnisse in der schwarz-weißen Aufmachung.

Hände weg von FANFARO

(FORTSETZUNG VON SEITE 17)

Ihnen heute darauf antworten, daß ich nicht kann. Ich kenne hier einen Menschen, der mir sehr viel bedeutet. Ob ich ihm so viel bedeute, weiß ich noch nicht einmal. Das ist sehr schlimm, und Sie werden den Kopf über meine Torheit schütteln. Offenbar bedeute ich Ihnen einiges, und Sie sind ein Mann, zu dem eine Frau Vertrauen haben kann. Und trotzdem, seit ich zu Hause bin, dreht sich alles bei mir um diesen Mann, und ich sehe daraus, daß er offenbar sehr viel für mich bedeutet. Es wäre sehr ungerecht, wollte ich Ihnen dies verheimlichen. Bitte, nehmen Sie es nicht so, als ob Sie mir weniger wert wären. Ich habe Sie sehr gern! Wissen Sie, daß ich an einem Abend beinahe dachte, daß es zwischen uns etwas werden könnte? Ich dachte, Sie würden, Sie müßten es merken. Aber Sie merkten es nicht, und wenn, dann benahmen Sie sich wie ein Gentleman. Es war sehr artig von Ihnen, mir trotzdem auf dem Flugplatz die bewußte Frage zu stellen. Sie sehen, ich bin ein leichtfertiges Mädchen. Aber ich bin wenigstens ehrlich. Mit lieben Grüßen, Ihre Cassia di Caltoretti ..."

Er las ihn zweimal und bemerkte dann Lernos amüsiertes Gesicht. Er zögerte einen Augenblick, dann schob er den Brief zu dem Agenten hinüber.

„Genau auf die Kinnspitze", sagte er und wunderte sich, daß der Schlag nicht härter traf. Er war froh, daß er im Augenblick weniger fühlte, als er befürchtet hatte. Lerno überflog das Schreiben und gab es zurück.

„Wohl ein bißchen Herz dabei gewesen?" fragte er.

„Was dachten Sie?" fragte Winthrop zurück. Lerno nickte.

„Sie nehmen es richtig. Man kann so was nicht zwingen. Übrigens — ich glaube nicht, daß die Caltorettis in dem Spiel stecken. Obwohl man das nicht wissen kann. Aber ich habe ihr Racket gelesen. Nicht schlecht. Leichtsinnig. Aber nicht schlecht. Spielen, Tanzen, Wetten, Hungern, Frieren, Geldausgeben — aber nichts Verbrecherisches. Cassia wurde vor ihrer Abreise nach Amerika eine Zeitlang mit einem jungen Mann gesehen, der sehr gut aussah. Typischer Norditaliener, grauäugig, schwarzhaarig, spielte eine Nacht in Florenz und sprengte die Bank mit einem System — übrigens das Nest, wo der falsche Dollar gefunden worden war. Gab später selbst einen falschen Hunderter in Viareggio bei dem alten Luigi aus. Luigi kenne ich persönlich, er sagte: Der! Ein junger Mann von Distinktion. Und auf Luigi kann man sich verlassen. Es war nett, daß Sie mir den Brief zeigten. Wissen Sie, daß Sie mir sympathisch sind?"

„Danke", sagte Winthrop, „beruht auf Gegenseitigkeit. Haben Sie den Jungen aufgestöbert?"

„Den Rivalen?" fragte Lerno. „Natürlich, ging ihm routinemäßig nach. Verschwand spurlos. Wette, irgendein entlassener Offizier, der Waffen schmuggelt. Für Israel. Für die Arabs. Für den Banditen Giuliano. Für irgendwen. Interessiert mich nicht. Das sind solche Kavaliere, die der Krieg uns beschert hat. Sie brauchen Geld, und sie machen es. Irgendwie."

„Vielleicht mit Dollars?" fragte Winthrop. Lerno schüttelte den Kopf.

„Nein. Dazu gehört Grips, und den haben die jungen Herren meist nicht. Dafür um so mehr Schneid. Gold nach Tanger bringen, Tommy-Guns oder Spitfires nach Tel Aviv, das ist ihr Racket. Die Regierungen brauchen sie. Man duldet sie. Sie leben dabei nicht schlecht. Eines Tages stürzt die Spitfire ab, einer knallt mit einem Revolver, und aus. Haben Sie Menken gelesen?"

Winthrop nickte abwesend.

„Es ist was dran, was er sagt", bemerkte Lerno etwas verschwommen. „Mir tun die Burschen leid. Und nun, was tun wir?"

Winthrop setzte sich auf. Er mischte einen Whisky sauer für Lerno, nahm eine Zitronenscheibe, häufte Kaffee und etwas Zucker drauf, legte sie auf ein Glas mit Whisky und spülte die Mischung in seinen Mund. Er zerkaute krachend die Scheibe und sog sie aus. Seine Gedanken wandten sich wieder der Gegenwart zu.

„Schwarzhaarig, grauäugig", wiederholte er die Beschreibung des Agenten. „Passen Sie auf, Lerno, ich habe Ihnen einen Tip noch nicht gegeben. Irish hat eine Fotografie von mir bekommen. Man könnte das einmal näher betrachten. Es handelt sich um einen Jungen namens Enrico Bernani ..." Er lehnte die Ellenbogen auf den Tisch und begann zu sprechen. Lernos Gesicht wurde interessiert, als er zuhörte. Er machte Notizen auf seinen Block und nickte mehrmals ...

Dreizehntes Kapitel

Genua, April 1949

Genua ist eine prächtige Stadt mit gewaltigen, weißen Häusern, die weit ins Meer hinaus leuchten, mit antiken und modernen Bauwerken, mit asphaltierten Straßen, eleganten Geschäftshäusern und einer reichen, lebenslustigen beweglichen Bevölkerung. Außerdem hat es einen Hafen mit tausend winkligen Gäßchen, verschachtelten Häusern, Schlupfwinkeln, Molen, Kais, Lagerhäusern, kleinen, fragwürdigen Unternehmen und unübersichtlichen Notausgängen. Dies ist der Grund, warum sowohl Reiche wie Arme, Geschäftsleute wie Lungerer den Hafen von Genua bevorzugen und sich gern und mit einem Gefühl der Sicherheit den Mauern dieser Stadt anvertrauen.

Thoma Fanfaro liebte Genua aus Gründen, die außer ihm niemandem bekannt waren. Er ging am Morgen des Tages, als Irish und Winthrop mit Herrn Krugmann verhandelten und eine verträumte Cassia den Lancia ihres Bruders haarscharf an den Ecksteinen der Serpentinen nördlich Spezia vorbeilenkte, durch die Straßen der Stadt zu seiner Arbeit. Gegen zehn Uhr vormittags fuhr er als Beifahrer aus Genua hinaus. Er steckte in einem verschmierten Overall, dessen linke Seite einen viereckigen Einsatz zeigte, dort, wo er einmal verbrannt und aufgerissen war. Seinen Holzkasten mit Werkzeugen hatte er über seinem Kopf an einem Nagel befestigt. Auf der Straße nach Savona wurde der Wagen angehalten. Eine Streife von Polizisten forderte die beiden auf, auszusteigen. Die Papiere und die Ladung wurden geprüft und am Schluß Fanfaro einer kurzen, sehr flüchtigen Unterhaltung gewürdigt. Ein Aspirante der Polizei schob seine Mütze in den Nacken und betrachtete ihn gutmütig interessiert.

„Du hast Glück, daß du schwarz bist", sagte er zu Thoma, „wenn du blond gewesen wärest, hätten wir dich sofort gehängt!"

„Hängt ihr neuerdings alle Blonden?" erkundigte sich Fanfaro.

„Wir suchen einen blonden Beifahrer im Overall, der einen viereckigen Holzkasten mit Werkzeug hat", erklärte der Aspirante.

„So wie den da?" fragte Fanfaro und deutete auf seinen Arbeitskasten. Er war der Polizei entgangen, die nur auf dem Fußboden nachgesucht hatte. Der Aspirante warf einen Blick darauf.

„So wie den da!" sagte er.

„Und was sollt ihr mit dem machen?"

„Santa Madonna", sagte der Aspirante, „ich möchte wissen, was sie mit dem Kerl wollen. Es gibt zehntausend von ihnen. Was hast du in dem Kasten?"

„Hammer, Zange, Engländer, Nägel, Schrauben — und einen gestohlenen Kelch aus der Peterskirche in Rom!"

„Hahaha!" lachte der Aspirante, „nein, laß den Kasten hängen. Du bist mir der Richtige. Aber der, den wir suchen, hat falsche Dollar dabei!"

„Ich hatte es vergessen", sagte Fanfaro, „in einem doppelten Boden in dem Kasten sind für hunderttausend Dollar falsche Noten!"

„Porco matino, buon 'ora, sera tardi", sagte der Aspirante und blies zierlich aus dem einen Nasenloch, indem er das zweite vermittels seines Daumens zuhielt. Dann wechselte er die Hand und blies die andere Öffnung rein. „Noch so ein Bursche wie du und ichersticke. Ich möchte lieber Beifahrer sein, als hier auf der Straße nach einem Mann suchen, den es nicht gibt ..."

Der Lastwagen fuhr weiter. Aspirante Claudio Marocchi vergaß den Zwischenfall bis zum anderen Tag. Dann kam ein Rundruf, daß der gesuchte Mann schwarz sei. Er kratzte sich am Kopf, dachte nach und sagte zu seinem Chef:

„Blond oder schwarz, der Kerl, der sagte, er hätte einen gestohlenen Kelch aus der Peterskirche in seinem Kasten, war es nicht!"

„Was für ein Kerl — und was für ein Kelch!" Marocchi erzählte.

Sein Chef lachte: „Nein", sagte er, „der war es nicht. So frech sind die nicht . . ."

Thoma Fanfaro betrachtete dieses Gespräch als eine gütige Warnung. Er stieg in einem kleinen Nest zwischen Genua und Savona aus, traktierte den Fahrer mit einem Strega und einem Omelett und führte von der Posthilfsstelle ein kurzes Ferngespräch. Als er nachmittags in seine Garage zurückkehrte, wartete ein Telegramm auf ihn. Seine Mutter in Siena war schwer erkrankt. Er solle sofort kommen. Er ging mit betrübtem Gesicht zu seinem Chef, erhielt seinen Lohn, einen warmen Händedruck und das Versprechen, daß er jederzeit wieder anfangen könne. Am Nachmittag saß er im Zug nach Süden und kam gegen Abend in Florenz an. Er ging auf die Autobahn hinaus und wartete auf einen Wagen, der ihn nach der Küste mitnehmen sollte. Während er wartete, kam ein Lancia durch die Kurve gebraust und fegte an ihm vorbei, nach Florenz hinein. Er fuhr herum und betrachtete die Nummer. Es war die Nummer, die er kannte. Er selbst hatte einmal den Lancia gefahren.

Fanfaro trug jetzt keinen Overall und keinen Holzkasten. Er hatte einen Hut auf dem Kopf und einen hellen Staubmantel an. Ein Fiat-Dieselwagen nahm ihn auf und brachte ihn kurz bis vor Viareggio. Dort stieg er aus und war kurz vor zehn Uhr vor dem Landhaus. Er war schon mehrere Male dort gewesen, aber niemand war in dem Haus. Diesmal sah er frische Reifenspuren und roch Benzin. Außerdem sah er, daß der Stoß von Olivenscheitern vor dem Haus in Unordnung war. Er selbst hatte einen Teil dieser Scheiter geschlagen.

Während er umherwanderte, hörte er ein Geräusch hinter sich in dem Bambus. Er kümmerte sich nicht darum, setzte sich auf die Ölpresse und schrieb ein paar Worte auf einen Zettel. Er zündete sich eine Zigarette mit einem Spiritus-Feuerzeug an, das eine schwache, kaum sichtbare Flamme machte, und verbarg sein Gesicht hinter der Hutkrempe. Dann, nachdem sie brannte, hielt er das glühende Ende vor sein Gesicht, blies darauf und spähte in das Dunkel des Bambus'. Der Mond war höher gestiegen, und er konnte die Umrisse eines zusammengekauerten Menschen ausmachen. Da er die Zigarette hin und her bewegte und den Hut etwas verschoben hatte, konnte der Mann nicht erkennen, daß Fanfaro ihn betrachtete.

Er erhob sich, ging auf die andere Seite des Hauses und mußte ein paarmal werfen, ehe er den Stein mit dem Zettel in Cassias Schlafzimmerfenster placiert hatte. Endlich war es gelungen. Er hörte seinen Beobachter näherkommen und steckte die Hände in die Hosentaschen. Er dachte einen Augenblick daran, ihn zusammenzuschlagen, aber es hatte keinen Sinn. Cassia war offenbar in diese Geschichte bereits verstrickt, ohne es zu wissen. Er konnte sie in Florenz bei dem Herrn Faun, oder wie er hieß, erreichen. Aber auch das war sinnlos. Sicher wurde sie auch dort bewacht. Secret Service, dachte er. Er brummte etwas, wie ein unzufriedener Mann, und ging zu dem Bauernhof hinunter. Er hatte vor einigen Wochen dort sein Motorrad eingestellt. Es stand noch im Schuppen. Er setzte sich drauf und fuhr die mondbeschienene Straße nach Viareggio hinunter.

Nach einer halben Stunde wechselte er die Richtung und fuhr nach Lucca, wo er in einem Hotel für Reisende Quartier fand. Er trug sich als Desiderio Maraverdi in das Register ein, zeigte Paß und Geld und legte sich in seinem Zimmer auf das Bett. Er dachte sehr viel nach in dieser Nacht, aber schließlich schlief er doch ein. Am anderen Morgen bat er, ihm sein Zimmer zu halten. Während des Frühstücks machte er die Bekanntschaft eines Reisenden, der nach Genua fuhr. Er startete gegen halb acht Uhr morgens und war vor Mittag in Genua. Dort ging er in sein Quartier, holte den Holzkasten und schraubte den Griff ab. Mit dem Overall zusammen verstaute er alles in einem Koffer, der auf sein Motorrad paßte. Er bezahlte das Zimmer, erzählte, daß seine Mutter krank sei, und fuhr, nachdem er in einer Trattoria zu Mittag gegessen hatte, in den Hafen von Genua hinunter.

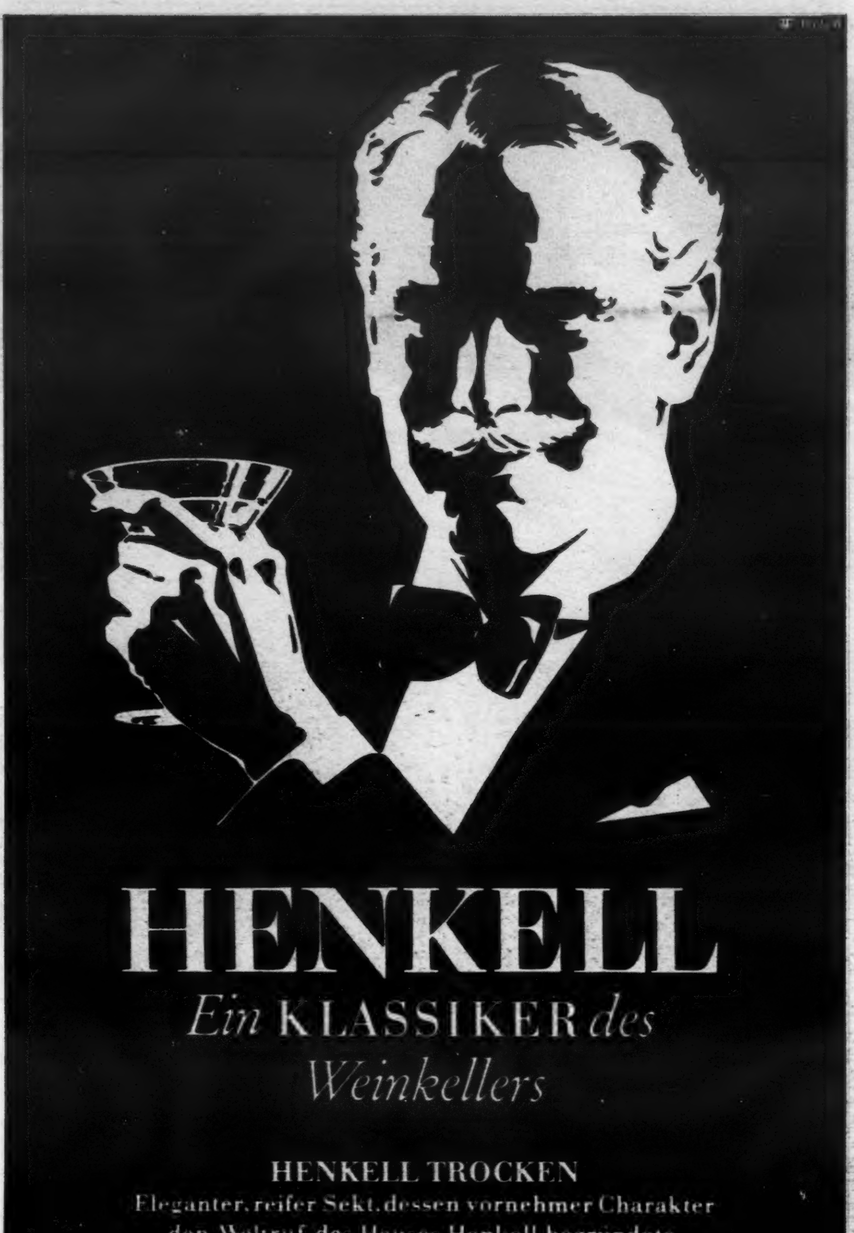
(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

Neues kommt und geht,
Overstolz besteht.

OVERSTOLZ

Fein abgestimmt

F



Die Sterne lügen nicht...

DIE WOCHE VOM 24. FEBRUAR BIS 1. MÄRZ 1952

Verhandlungen hinter verschlossenen Türen. Nur mühsam werden sich kleinere Fortschritte erzielen lassen. Über gewisse Auslegungsfragen dürfte keine Einigung zustande kommen. Der 25. II. scheint ein lebhafter Tag zu werden. Neue Probleme, die auftauchen und eine Stellungnahme erforderlich machen, bringen besonders Amerika vielleicht vorübergehend in Verlegenheit. Der Osten gibt sich freundlich und könnte durch eine unerwartete Geste überraschen. Auf wirtschaftlichem Gebiet zeichnet sich eine weitere spürbare Belebung ab. Insgesamt sind die Tendenzen der Woche positiv; diesmal sieht es so aus, als ob die Optimisten recht behalten könnten.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Seien Sie doch froh, daß sich wenigstens geschäftlich etwas rührt. Der 25. II. verspricht einträglich zu werden. Nach dem 27. II. müssen Sie sich freilich anderweitig umsehen. Es dürfte Ihnen jedoch nicht schwerfallen, den Anschluß schnell zu finden.

1.—9. Januar Geborene: Sie haben Bedenken? Schieben Sie sie beiseite. Persönliche Erwägungen können für Sie jetzt nicht ausschlaggebend sein. Sie wissen selbst, daß es zur Zeit das Wichtigste ist, erst mal einen sichtbaren und greifbaren Nutzen herauszuholen.

10.—20. Januar Geborene: Zur Zeit ist nicht viel los für Sie. Am 26. II. ein bißchen Vergnügen, am 28. II. ein kleiner Katzenjammer. Für die nächsten zwei Monate müssen wir Sie vor Konflikten mit dem Gesetz oder unliebsamem Auffallen in der Öffentlichkeit warnen.

WASSERMANN

21.—29. Januar Geborene: Diese hübsche Geschichte findet mit dem 29. II. ihr Ende. Sie hinterlassen beim anderen hoffentlich nicht das ungute Gefühl, daß Sie es vorsätzlich auf den Abbruch angelegt haben. Sie haben es mit einem wertvollen Menschen zu tun.

30. Januar bis 8. Februar Geborene: Gelegentliche Lichtblicke, aber nicht mehr. Die Gegner sind zäh. Sie dürfen sich keine Blöße geben. Zum Monatswechsel müßten Sie sich sonst auf recht unangenehme Überraschungen gefaßt machen. Frauen könnten Ihnen zusetzen.

9.—18. Februar Geborene: Aus einer ersten flüchtigen Begegnung am 24. II. könnte sich bald etwas recht Ernsthaftes entwickeln. Über die Ausblicke, die sich am 28. II. bieten, werden Sie sich freuen. Prüfen Sie sich aber, ob Sie auch Belastungen ertragen können.

FISCHE

19.—27. Februar Geborene: Sie sind in Fahrt. Obwohl Sie in diesen Tagen kaum ein Vergnügen auslassen, nehmen Sie das Geschäftliche sehr genau wahr. Wenn Sie am 29. II. einen Überschlag machen, werden Sie erstaunt sein, wieviel Ihnen nach Abzug aller Unkosten verblieben ist.

28. Februar bis 9. März Geborene: Das Einvernehmen ist jetzt so gut wie Sie es sich nur wünschen können. Sie scheinen wirklich einen Partner gefunden zu haben, auf den in jeder Hinsicht Verlaß ist. Die nächsten Monate bringen fühlbare Erleichterungen.

10.—20. März Geborene: Die kollegiale Beziehung erweitert sich zu einer persönlichen. Das stärkt Ihren Vorsatz, sich durch die kleinen Unerfreulichkeiten der Tage nicht die Stimmung verderben zu lassen. Am 1. III. können Sie das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden.

WIDDER

21.—30. März Geborene: Ihre Umgebung ist anregend. Bis zum 27. II. stehen Ihnen schöne Tage bevor. Warum Sie sich einer Werbung anfänglich verschließen zu müssen glauben, ist unerfindlich. Sowohl beruflich wie gesundheitlich geht es Ihnen jetzt besser.

31. März bis 9. April Geborene: Nachdem man so für Sie vorgearbeitet hat, dürfen Sie damit rechnen, daß man versöhnlich gestimmt bleibt. Zwei wichtige Monate stehen Ihnen bevor. Niemand wird es Ihnen verübeln, wenn Sie für einige Tage Ihre Sorgen über Bord werfen.

10.—20. April Geborene: Es ist ruhiger um Sie geworden. Das bedauern Sie aber im Augenblick gar nicht, denn zeitweilig waren die Spannungen groß, und Sie möchten sich ablenken und erholen. Eine Bekanntschaft vom 24. II. dürfte Ihr Interesse beanspruchen.

STIER

21.—29. April Geborene: Beobachten Sie sich selbst bitte nicht zu genau. Ob Sie in guter oder schlechter Verfassung sind, Ihre geschäftlichen Möglichkeiten können Sie deswegen doch wahrnehmen. Der 25. und 29. II. sind in dieser Hinsicht als günstig anzusehen.

30. April bis 9. Mai Geborene: Sie haben Möglichkeiten. Zum 1. III. dürfte sich praktisch etwas daraus machen lassen. Ihre seelische Lage ist komplizierter. Lassen Sie es am 23./24. II. nicht zu einem Zerwürfnis kommen, es wäre damit nämlich nicht abgetan.

10.—20. Mai Geborene: Am 24. II. findet man Sie vielleicht ein wenig überanstrengt. Sagen Sie für zwei Tage ab, und erholen Sie sich zuerst. Aber wenn Sie am 26. II. durchaus mitmachen wollen, so tun Sie es — ernstliche und abträgliche Folgen brauchen Sie nicht zu befürchten.

ZWILLINGE

21.—30. Mai Geborene: Haben Sie finanzielle Sorgen, sind Ihre Nerven etwas mitgenommen? Es hat fast den Anschein. Am 25. II. sind Sie unter Umständen den Anforderungen nicht gewachsen. Am 27. II. werden Sie eine Bestätigung erhalten, die Sie sehr beglückt.

31. Mai bis 9. Juni Geborene: Gerade weil man viel von Ihnen hält, überträgt man Ihnen Aufgaben, deren Lösung Ihnen sicherlich manches Kopfzerbrechen bereiten wird. Sie sollten sich nicht gedrängt fühlen, denn niemand verlangt von Ihnen Tempo auf Kosten der Qualität.

10.—20. Juni Geborene: Für den Augenblick sollten Sie noch keine endgültigen Entscheidungen erwarten. Am 26. II. verausgaben Sie sich hoffentlich nicht nur deswegen, weil Sie eine ungünstige Nachricht erhalten haben. Böse Zungen könnten über Sie herfallen.

KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: Wenn das Spiel von der anderen Seite nicht unfair war, müßte eigentlich bereits etwas für Sie herausgesprungen sein. Die Konstellation des 25. II. stempelt ihn zu einem ergiebigen Tag. Es gelingt Ihnen, das Dickicht zu lichten.

2.—11. Juli Geborene: Intensiver als je bringt man Ihnen Interesse entgegen. Aber das ändert wahrscheinlich wenig daran, daß Sie sich bedrückt fühlen und meinen, man führe etwas Ungutes gegen Sie im Schilde. Zum Beginn des neuen Monats nehmen Sie die Dinge leichter.

12.—22. Juli Geborene: Am 26. II. werden Sie nicht bereuen, daß Sie sich in der vorigen Woche fest verabredet hatten, ohne übersehen zu können, was wohl dabei herauskäme. Ob Sie sich aber jemandem ganz widmen können, auch für die Zukunft, scheint die Frage.

LÖWE

23. Juli bis 1. August Geborene: Wer von Ihnen beiden mehr für den anderen eingenommen ist, läßt sich schwer beurteilen. Wieso beschäftigt Sie aber überhaupt diese Frage? Im Grunde haben Sie doch nichts anderes im Sinn, als die Tage zu genießen.

2.—11. August Geborene: Ihren Nachbarn gefällt es nicht, wie Sie es treiben — ist Ihnen das immer noch nicht klar? Daß Sie mehr als einmal guten Willen bewiesen haben, ändert an der Beurteilung gar nichts. Wahrscheinlich erregen Sie in dieser Woche nochmals Ärgernis.

12.—23. August Geborene: Es liegt an Ihnen, ob Sie aus einer Beteiligung etwas Positives herausholen können. Lassen Sie sich nur nicht in Ihrer Bewegungsfreiheit beeinträchtigen, mindestens am 24. und 28. II. müßten Sie dann einige Chancen haben.

JUNGFRAU

24. August bis 2. September Geborene: Ihr Herz ist zur Zeit wenig beteiligt. Es kostet Sie Anstrengung, sich am 25. II. von der liebenswürdigen Seite zu zeigen. Am 29. II. werden Sie jedoch erkennen, daß es sich gelohnt hat, dabeigewesen zu sein.

3.—13. September Geborene: Die Dinge sind nun endlich in Fluß gekommen. Man macht Ihnen große Konzessionen. Sie haben gewonnen, wenn ein Urteil, das man von Ihnen fordert, sich als hieb- und stichfest erweist. In einer neuen Materie kennen Sie sich schnell aus.

14.—22. September Geborene: Beratschlagen Sie mit Ihren bewährten Freunden sorgfältig, was zu tun und zu lassen angebracht ist. Denn unmöglich können Sie alles wahrnehmen, was jetzt auf Sie zukommt. Am 26. II. geht's hoch her. Ein harmonisches Wochenende folgt.

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Sie haben hübsche Tage vor sich. Vieles spricht dafür, daß Sie sich am 22./23. II. endgültig finden. Wenn Sie am 27. II. das, was sich ereignet hat, nüchtern überdenken, werden Sie zu keinem anderen Ergebnis kommen.

3.—13. Oktober Geborene: Zum unbeschwerten Feiern scheinen Sie im Augenblick wenig aufgelegt zu sein. Eine Aussprache, zu der Sie gebeten werden, dürfte mit einem für Sie befriedigenden Resultat enden. Aus einer Begegnung in diesen Tagen könnte sich etwas anbahnen.

14.—23. Oktober Geborene: Wenn Sie sich am 24./25. II. entschließen, in Gesellschaft zu gehen, können Sie einer liebevollen Aufnahme und ehrlichen Zuneigung sicher sein. Am 28./29. II. dürften Sie etwas Neues hören. Termine auf die März- oder April-Mitte anberaumen.

SKORPION

24. Oktober bis 2. November Geborene: Sie sind psychisch unausgeglichen. Wahrscheinlich kommen Sie über einen Zwischenfall am 23. II. nicht so leicht hinweg. Versuchen Sie eine objektivere Haltung einzunehmen. Am 29. II. eine positive Bilanz.

3.—12. November Geborene: Sie glauben an den Erfolg, und er wird sich auch einstellen. Gebrauchen Sie nur nicht gar zu rücksichtslos Ihre Ellenbogen. Es würde sowohl Ihrer Beliebtheit wie Ihrem Ansehen schaden. Übrigens sind auch Ihrer Leistungsfähigkeit Grenzen gesetzt.

13.—22. November Geborene: Durch das Programm, das Sie sich am 24. II. gemacht haben, sollten Sie einen Strich ziehen. Der 26. II. wird Sie dagegen nicht enttäuschen. Geben Sie sich nur nicht zu unbekümmert. Sie wissen, daß ein Rückschlag erst wieder wettgemacht sein will.

SCHÜTZE

23. November bis 2. Dezember Geborene: Sie scheinen sich zwischen zwei Stühle gesetzt zu haben oder befinden sich beruflich in einer Zwickmühle oder stecken in einer finanziellen Klemme. Wenn Sie am 25. II. feiern wollen, werden Sie mogeln müssen. Am 27. II. ist das Dilemma behoben.

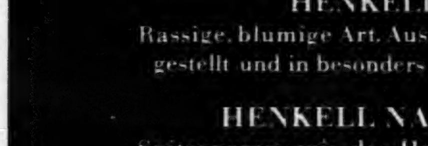
3.—12. Dezember Geborene: Die Geschäfte sind schon besser gegangen. Vielleicht zerschlägt sich ein Auftrag, mit dem Sie schon fest gerechnet hatten. Greifen Sie bitte nicht nach allzu billigen Ausreden, wenn Sie sich nicht etwas Wesentliches verscherzen wollen.

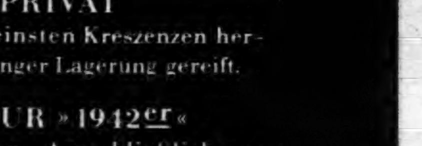
13.—21. Dezember Geborene: Dieser Woche brauchen Sie kein sonderliches Gewicht beizumessen. Daß Ihre Freunde nichts von sich hören lassen, muß Sie nicht mißtrauisch stimmen; sie stellen sich bald vollzählig wieder ein. Am 24. II. können Sie an den 20. II. anknüpfen.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBÜRGER

GEBOREN ZWISCHEN 24. FEBRUAR UND 1. MÄRZ 1952

Die in dieser Woche geborenen Kinder sind lebhaft, rührig und zielstrebig. Die Problematik des Lebens wird sie nie so intensiv beschäftigen, daß sie darüber ihren Weg aus dem Auge verlieren. Sie nehmen sich vor, es zu etwas zu bringen und entwickeln viel Geschick, besonders in kaufmännischen Dingen haben sie eine glückliche Hand. Man wird sie immer in interessante Umweltsbeziehungen eingespannt finden. Bei ihrer Erziehung sollte darauf eingewirkt werden, daß sie nicht nur die geschriebenen, sondern auch die ungeschriebenen Gesetze achten. Mit ihrem Lebenspartner wird sie wahrscheinlich mehr das Berufliche als das Menschliche verbinden. Die Mädchen der Woche sind Männern gegenüber kritisch eingestellt. Sie suchen nach einem Ideal. Sie sind begabt und geistig sehr interessiert und setzen alles daran, sich schnell selbständig zu machen.





Ich liebte Tamara — als Moskau brannte

(FORTSETZUNG VON SEITE 13)

Verhaftungen durch die NKWD, eine grauenhafte Parade. Und dann kam die Kälte.

Sie brach über Nacht herein. Das Thermometer fiel Ende des Monats auf minus 36 °. Und nun hatten die Deutschen wenigstens eins mit uns gemeinsam: sie froren auch. Aber würde ihr Frieren den Vormarsch hindern? Würden sie nicht noch schneller, als vorher geplant, die Hauptstadt nehmen wollen? Und würden wir ihnen in der Hauptstadt ein Feuer anzünden, an dem sie sich nicht nur wärmen, sondern in dem sie verbrennen würden, wie einst das Heer Napoleons? ...

An jenem Morgen, da die Kälte uns überfiel, kam auch Tamara. Es klingelte gegen 6 Uhr morgens, und ich hatte ein unangenehmes Gefühl. Um diese Zeit pflegt bei uns nur die NKWD Besuche abzustatten. Ich sprang aus dem Bett, band meinen Morgenmantel um, fuhr über mein Haar und ging zur Tür.

Tamara sah sehr blaß und übernächtig aus. Wir fielen uns wortlos in die Arme und küßten uns.

„Komm rein", sagte ich. „Willst du vielleicht an der Tür stehenbleiben?" Meine Stimme war heiser vor Erregung. „Mein Gott", dachte ich, „ich sehe sie doch nicht zum erstenmal ..."

„Ich kann nicht lange bleiben", stieß Tamara hervor, „ich habe in Moskau einige Medikamente zu besorgen."

„Da wirst du kaum Glück haben", sagte ich. „Hier gibt es weder Brot noch Kartoffeln, weder Kohlen noch Elektrizität. Hier gibt es also auch keine Medikamente."

„Was gibt es denn hier noch?" fragte sie. — Wir standen noch immer im Flur. Sie hatte den Mantel noch nicht ausgezogen.

„Bomben, Kälte, Massenverhaftungen, Tod. Und Parteibonzen, die ihre Frauen und Hunde in Sicherheit bringen. Aber du kannst ruhig den Mantel ausziehen. Bei mir ist noch geheizt. Ich gehöre ja auch mit zum Parteipöbel."

„Hast du eigentlich gar keine Angst?" fragte Tamara. „Angst, wovor?" — „Davor, so zu reden. Schließlich hatten wir doch alle, seit wir denken können, Angst, so zu reden."

„Ja, aber jetzt sind wir mutig geworden, durch eine noch größere Angst."

„Welche Angst? " — „Daß alles vorbei ist."

Tamara legte ihre Hände auf meine Schultern. „Nichts ist vorbei, solange man noch dran glaubt", sagte sie.

„Tamara, das ist doch Unsinn. So hör' doch ..." — Sie drängte mich aus dem Flur in das Zimmer. „Tamara, die Realität richtet sich nicht nach unserem Glauben. Hitlers Armee kümmert sich nicht um unsere Ideale, sondern um die Anzahl der Panzer, die wir ihr entgegenstellen können. Und das sind nur wenige."

„Das weiß ich genau so gut wie du."

„Nun siehst du, wir müssen doch klarsehen. Das ist das Wichtigste, jetzt klarzusehen. Wir haben durch unseren Spionagering ‚Rote Kapelle' gehört, daß Goebbels die Redaktionen der deutschen Zeitungen angewiesen hat, für den 2. Dezember ihre erste Seite frei zu halten. Weißt du, was er darauf veröffentlichen will? — Du schweigst? So will ich es dir sagen: den Fall Moskaus!"

Ich nahm ihr den Mantel ab, und wir setzten uns auf meine Couch. „Du hast kalte Hände", sagte ich, „ich mache dir einen Tee."

Sie sagte: „Ach ja, mach' mir einen Tee." — Ich ging in die Küche, stellte den Spirituskocher an und schrak zusammen, als Tamara hinter mir eintrat. Ich stand mit dem Rücken zu ihr vor dem Spirituskocher. Jetzt war sie dicht hinter mir. Aber sie sagte nichts, was sie früher gesagt hätte. Sie erklärte: „Die Truppen Hitlers werden erfrieren." Und als ich nicht antwortete: „Hitler hatte die Wahl. Er konnte entweder Munition oder Winterbekleidung für seine Soldaten aus Deutschland holen. Beides zusammen schaffen seine Nachschuborganisationen nicht. Er hat sich für Munition entschieden."

Ich drehte mich um: „Woher weißt du das?"

Sie trat zurück. „Man erzählt es sich an der Front. — Dein Wasser kocht. Wo steht der Tee?"

(FORTSETZUNG AUF SEITE 22)

Seitdem es Schauma gibt, ist die Kopfwäsche ganz einfach geworden. Gebrauchsfertig kommt Schauma aus der Tube und im Nu ist der Kopf eingeschäumt. Der alkalifreie, sahnige Schauma-Schaum reinigt gründlich, er bildet auch im härtesten Wasser keinen Seifenkalk. Nach der Schauma-Wäsche trocknet das Haar rasch, wird straff und schlank, zeigt Leben und Spannung, warmen Glanz und seidige Fülle.

...und welche Sorte verlangt Ihr Haar?

MILD *Schauma-Mild ist das Creme-Schaumpon für jedes Haar, sofern eine Spezialwäsche blonden Haares nicht gewünscht wird. – In Tuben ab 35 Pfennig.*

BLOND *Schauma-Blond ist durch den Gehalt an Lipoiden und Kamille besonders geeignet für blondes Haar, dessen leuchtende Reflexe es erhöht, sowie für zartes Kinderhaar. – In Tuben ab 40 Pfennig.*

Schauma ist ergiebig — 10 Liter Schaum stecken bereits in der kleinen Schauma-Tube. In jedem Fachgeschäft gibt es Schauma sowie die anderen Schwarzkopf-Wäschen in Beuteln und Flaschen. Auch Ihr Friseur wird Sie gern mit Schauma bedienen.

Zur Haarwäsche SCHWARZKOPF

denn Schwarzkopf kennt nur eine Aufgabe: schöneres Haar

Ungehemmt fröhlich sein – sie kann es

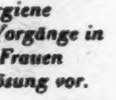
Verzichten Sie nicht auf frohe Stunden, auf Geselligkeit und Feste! Nehmen Sie das Leben stets von der besten Seite – auch während der kritischen Tage. Seien Sie liebenswürdig und anregend: Sie wirken vorteilhafter, wenn Sie gute Laune zeigen! Die naturgemäße CAMELIA-Hygiene ist die Brücke zu jener unbefangenen Frische, die den individuellen Reiz Ihrer Persönlichkeit ausmacht.

Viele Lagen feinster flaumiger CAMELIA-Watte (aus Zellstoff) garantieren höchste Saugfähigkeit.

CAMELIA bewahrt Sie vor jedem inneren Druck- oder Staugefühl.

Abgerundete Ecken sorgen für beschwerdeloses und unauffälliges Tragen.

Das Vertrauen von Millionen moderner Frauen zur CAMELIA-Hygiene gründet sich vor allem auf die unbedingte Gefahrlosigkeit für die Gesundheit, denn die naturgemäße CAMELIA-Hygiene stört oder beeinflußt die körperlichen Vorgänge in keiner Weise. Verantwortungsbewußte Frauen ziehen diese Sicherheit jeder anderen Lösung vor.



Vor jeder Überraschung unterwegs, besonders auf der Reise, schützt Sie die mit den gleichen Vorzügen ausgestattete CAMELIA-Taschenpackung, die sich selbst in der kleinsten Damenhandtasche unauffällig unterbringen läßt.

gibt allen Frauen Sicherheit und Selbstvertrauen

Echt nur in der blauen Packung!

Ich liebte Tamara — als Moskau brannte

(FORTSETZUNG VON SEITE 21)

„Tamara", sagte ich, „laß mich es machen. Geh' ins Zimmer und laß mich den Tee machen." Sie ging.

Sie saß auf der Couch, als ich mit dem Tablett eintrat. Sie sah mir entgegen, ihre Hände zitterten. Ich ging auf sie zu und stellte die Teekanne auf den kleinen Tisch. Ihre Hand kam über den Tisch auf mich zu. Sie zitterte jetzt noch mehr. „Tamara, laß uns fliehen", wollte ich sagen, aber ich brachte kein Wort heraus. Auch sie sagte nichts, obwohl sich ihre Lippen unaufhörlich bewegten und ihre Augen sich mit Tränen füllten.

Ich goß den Tee ein und gab ihr die Tasse; das heißt, ich wollte sie ihr geben, und ich erinnere mich deutlich, daß sie die Tasse annehmen wollte. Sie hatte die Hand schon ausgestreckt. Aber dann fiel die Tasse doch zu Boden. Und wir umarmten uns. Zum letzten Male vergaßen wir die brennende Hauptstadt, die untergehende Sowjetunion und die bohrende Kälte.

Konferenz im Kremlbunker

Schwarz wie die Nacht, die draußen Moskau einhüllte, war der Tee des Marschalls Shukow. Mehrere Gläser für ihn standen vor mir auf dem Rand des Kartentisches. Shukow war fort, war hinausgegangen. Ich aber war vorgedrungen in das Allerheiligste, in den Bunker des Kreml. Draußen war Nacht, die Nacht des 2. Dezember. Vor mir stand Tee, der Tee des Marschalls Shukow. Und ich war allein in diesem Raum, metertief unter den Kathedralen der Zarenburg. Unheimlich, unwirklich war die Stille hier. Wir, die „hohen Tiere" der Sowjetunion, waren zu Maulwürfen in Eisenbeton geworden. Hitlers Panzer standen in den Vororten Moskaus. Ich hatte es gewußt, bevor ich, von zwei NKWD-Posten des Obersten Zaitsew flankiert, durch die Panzertüren in die Tiefen des Bunkers hinunterstieg. Aber hier, auf dem Tisch, an dessen Kante dampfende Teegläser Wache standen, sah ich es nun schwarz auf weiß. Im Westnordwesten hatten die Deutschen Istra genommen und ruhten jetzt aus in den Klassenräumen, in denen Tamara noch vor wenigen Tagen Verwundete gepflegt hatte. Im Südwesten hatten sie Narofominsk besetzt. Ganz im Süden, im Schatten der Teegläser, steckten auf der Karte die blauen Fähnchen der Deutschen in Stalinogorsk, Wenew und Mihailow. In Jasnaja Polja, dem Gut des Grafen Tolstoi, zog sich zur Stunde wahrscheinlich das deutsche Panzer-As Guderian die Stiefel aus. Und in Chimki ... Panzer und fünf motorisierte Einheiten der Wehrmacht waren in Chimki eingedrungen. In Chimki, dem kleinen Hafenort am Wolga-Moskwa-Kanal, ganze 17 Kilometer vom Kreml entfernt. Hitlers Soldaten standen 17 Kilometer vor Stalins Burg. Vielleicht waren es auch nur noch 16, vielleicht 15 Kilometer. Ich fuhr mir mit der Hand über die Augen. Aber der tödliche Kreislauf der Gedanken war nicht fortzuwischen. Vielleicht studierten die deutschen Grenadiere gerade den Fahrplan der Trollybuslinien, die einst tagtäglich die Arbeiter von Chimki nach Moskau hineinbefördert hatte. Vielleicht stellten sie gerade fest, daß sie, wenn kein Krieg wäre, in einer Dreiviertelstunde auf dem Roten Platz sein könnten. Wenn kein Krieg wäre. Aber es war Krieg. Der furchtbarste Krieg, den die Geschichte ... Die Tür flog auf. Ich wußte, noch ehe ich aufblickte, wer vor mir stand: Josef Wissarionowitsch Dschugaschwili, genannt Stalin ...

Ich trat zurück an die Wand, bis meine Finger den kalten Eisenbeton berührten. Ich hatte Stalin schon bei mehreren offiziellen Empfängen aus der Nähe gesehen. Heute sah er zum ersten Male mich. Der Blick seiner auffallend großen, leicht schielenden Augen hing sekundenlang auf meinem Gesicht und glitt dann an mir herunter. Ich wünschte, ich hätte am Morgen keine Lackschuhe angezogen. Denn Stalin haßt Lackschuhe. Doch da wandte er sich schon ab, zum Kartentisch. Er trug seine alte Parteiuniform, eine Khakihose und einen einfachen, bis zum Hals geschlossenen gelblichen Rock mit vier aufgesetzten Taschen. In seinem Mundwinkel hing eine Zigarette. Seine

Bei meiner Figur

ist er richtig, der Felina-Büstenhalter 0.086. Von Größe 6 an verlangt allerdings die Taillenpartie besondere Kontrolle, weil sich zwischen Hüftformer und Büstenhalter leicht die bekannten „Polster-Röllchen" bilden.

Stärkere Damen tragen meist zu kurze Büstenhalter. Ein langer Büstenhalter, wie Felina 0.354 B, überdeckt den Hüftformer um einige Zentimeter. Er hilft, die Polster zu verteilen und sorgt für ungestörte Taillenbetonung, wie sie die Mode jetzt verlangt.

Felina-Büstenhalter	0.086 B	5.95
Felina-Büstenhalter	0.354 B	8.95
Felina-Hüftformer	3.231	14.50

In guten Textilgeschäften, Fachgeschäften und Warenhäusern zu haben. Verlangen Sie bitte kostenlos den bunten Katalog mit Bezugsquellenangabe von Felina, Abt. 51, Mannheim

Felina formt vollendet

Haare, die er ähnlich wie Hindenburg trug, schienen seit Wochen nicht geschnitten. Sein Schnurrbart war ungepflegt. Sein Teint war fahl wie das Licht einer Nebellampe. Die Pockennarben in seinem Gesicht traten bei dieser Blässe deutlich hervor.

Hinter ihm waren Shukow und Stalins militärischer Berater Schaposchnikow in den Raum getreten. Shukow hatte mich mit einem leichten Kopfnicken begrüßt. Nun goß er das erste Glas dampfenden schwarzen Tees in sich hinein. Schaposchnikow hingegen war, wie stets, völlig damit beschäftigt, seine ganze Aufmerksamkeit Stalin zu widmen. Leicht vorgebeugt und fast schüchtern erläuterte der ehemalige Offizier aus dem zaristischen Generalstab seinem neuen Herrn, dem Sohn eines Schusters, die Lage.

Schaposchnikow war der persönliche Schützling Stalins. Alle Anfeindungen des Politbüros gegen den späteren Generalstabschef waren an der schirmenden Hand Stalins zerschellt. Während der großen Säuberung 1938 hatte auch Schaposchnikow auf der schwarzen Liste der GPU gestanden. „Laßt Schaposchnikow aus dem Spiel!" begehrte Stalin damals wütend auf. „Er ist mein Mann. Ich übernehme für ihn die Garantie." So wurde der Marschall von Stalin vor dem Galgen gerettet. Heute nun war für ihn die Stunde gekommen, seine Dankbarkeit zu beweisen. Seit dem deutschen Überfall arbeitete sein Hirn, das wahre Hirn der Roten Armee, Tag und Nacht fieberhaft, ununterbrochen und angestrengt, um einen Ausweg zu finden, um die drohende Niederlage abzuwenden. Und dennoch fand er — wie jetzt — immer noch die Zeit, den Roten Zaren in jedes Detail der Kriegführung einzuweihen, so wie ein Vater seinen Sohn bei uns in Rußland in die Geheimnisse der Liebe einzuweihen pflegt.

Eine Ordonnanz stürzte in den Raum, ein Telefon mit sich zerrend. „Die Verbindung mit General Rokossowski!" Stalin ergriff den Hörer: „Hier spricht Stalin, wer ist am Apparat?" Wie Hammerschläge fielen nun die Fragen Stalins auf den General Rokossowski hernieder: Gefechtslage, eigene Stärke, Stärke des Feindes ... Wie mochte dem General am anderen Ende des Drahtes zumute sein, der mitten in dem Toben der Schlacht vor Istra die Stimme seines Herrn vernahm? Marschall Shukow hatte offenbar an das gleiche gedacht. „Stalins Stimme wirkt an der Front immer wieder Wunder", flüsterte er mir zu. „Da" (ja), antwortete ich und fragte mich, wieviel Wunder wohl nötig sein würden, um uns noch zu retten.

Stalin hängte ein. Mit der ihm eigenen Schwerfälligkeit schritt er zur Tür. „Das Verteidigungskomitee wartet!" sagte er. Schaposchnikow, Shukow und ich folgten ihm.

Das Verteidigungskomitee in Moskau sollte in wenigen Minuten die letzte Entscheidung über die Verteidigung der belagerten Hauptstadt treffen. Um Molotow darüber einen detaillierten Bericht geben zu können, war ich in den Kreml beordert worden. Würde ich ihn noch abschicken? Morgen wollte ich mit Tamara sprechen. Dann mußten wir weitersehen. Morgen, dachte ich, während ich hinter Stalin durch die Gänge tappte, morgen ...

Der Kremlbunker erschien mir wie ein Labyrinth. Stalin selbst hatte den Plan entworfen. Vietja beschwor, wie übrigens viele Leute in der Regierung, daß der rote Herrscher, der da vor mir her lief, die Anregung dazu in einem Roman über die Mysterien des Vatikans gefunden habe. Ob das stimmte, wußte ich nicht. Möglich war es. Stalin ist viel romantischer, als man gemeinhin annimmt. Im Moment mochte er zwar wenig Sinn für Romantik übrig haben. Aber als er den Bau des Bunkers befahl, dessen Herz sechs kreisförmig angeordnete, riesige Säle bildeten, war ja noch tiefster Friede gewesen. Auch hier unten unter der Erde hatte Stalin seinen seltsamen Lebensrhythmus beibehalten. Er erschien am späten Vormittag und arbeitete bis in die Nacht hinein. Die Menschen, die mit ihm dies Maulwurfsdasein teilten, hatten sich diesem Lebensrhythmus anpassen müssen.

Die letzte Panzertür war von unsichtbaren Händen geöffnet worden, die letzten NKWD-Posten präsentierten. Wir standen im Saal Nummer 4 dem Verteidigungskomitee von Moskau gegenüber. Genosse Schtscherbakow, Sekretär des Parteikomitees der Hauptstadt,

(FORTSETZUNG AUF SEITE 24)

Wenn Sie bei der Rasur unter Entzündungen und Reizungen der Haut leiden, versuchen Sie

SMYX

RASIER-CREME + STANGE

Bactericid 43 ist der neue, machtvolle keimtötende Wirkstoff, der die Bakterien vernichtet, die leicht auf der rasierempfindlichen Haut sehr unangenehme Entzündungen und lästige Reizungen verursachen.

Bactericid 43 bewahrt die Haut vor Pickeln, Pusteln und Rötungen

... das Wunder einer sanften, schmerzlosen Rasur!

OLIVIN WIESBADEN
nur in Fachgeschäften

Tube DM 1.80
Stange DM 1.50 (für mehrere Monate ausreichend)

PUERTA del SOL in MADRID

Sonnentor nennt sich dieser schönste Platz einer der schönsten Hauptstädte Europas. Sogar des Nachts scheint er seinem Namen Ehre zu machen, wenn er im Licht unzähliger Kandelaber und illuminierter Fontänen erstrahlt, gekrönt von den leuchtenden Buchstaben C-I-N-Z-A-N-O. Hier, ebenso wie in den Straßen von Paris und London, in Rom wie in Buenos Aires und New York zeugt jener Namenszug von der internationalen Beliebtheit dieser unnachahmbaren Spezialität Italiens. An sonnendurchglühten Berghängen gereift und nach altüberlieferten Rezepten mit aromatischen Kräutern gewürzt, tritt der CINZANO seinen Gang in alle Länder der Welt an. Wo er auch serviert wird, in der einfachen Trattoria seines Heimatlandes oder im Luxusrestaurant, in fernen Kontinenten oder bei uns in Deutschland — überall bürgt sein weltberühmter Name für gleichmäßige und — unübertroffene Qualität.

DIE WELTMARKE

CINZANO

ROSSO Rot • BIANCO Weiß
DRY Trocken, für Cocktails

S.A. FRANCESCO CINZANO & CIA.
TORINO-ITALIA

CASA FONDATA NELL' ANNO 1816

W 07040

So umschmeichelt Sie

der Duft von Cadum

Cadum-Seife läßt Ihre Haut nicht spröde werden, sie pflegt sie durch ihren Lanolingehalt und erhält sie zart, geschmeidig und rein. Der reiche milde Schaum offenbart ihre Güte.

Ihr herrlicher, anhaltender Duft, von Cadum-Paris komponiert, bezaubert und umschmeichelt Sie.

DM 0,65

So preiswert – und dabei so sparsam im Verbrauch – die Seife der Familie

Ich liebte Tamara, als Moskau brannte

(FORTSETZUNG VON SEITE 23)

politischer Chef der Armee und Mitglied des Politbüros, führte den Vorsitz, soweit von einem Vorsitz noch gesprochen werden konnte. Es gab keine Floskeln mehr. Die rote Tünche war abgeblättert. Während draußen unser Volk verblutete, in einem Krieg, von dem man ihm erzählt hatte, daß er für das Vaterland geführt werde, war hier unten die Maske gefallen. Es ging um das nackte Leben von Partei und Funktionären. Um mehr nicht. Mich ekelte.

Stalin zündete sich eine Zigarette an. Shukow sandte eine Ordonnanz nach Tee. Schtscherbakow begann zu reden. Dies war der Tag, an dem Goebbels die Einnahme von Moskau melden wollte. Dies war der Tag, an dem eine Handvoll Männer entscheiden mußte, ob unter dem Druck der deutschen Armee schon morgen, am 3. Dezember, ein Gegenangriff erfolgen sollte, oder ob man diesen Gegenstoß besser noch einmal um 48 oder 72 Stunden verschob, bis weitere Reserven eingetroffen waren.

Schtscherbakow war für den sofortigen Gegenangriff. Er sagte, als Parteisekretär von Moskau habe er die Pflicht, alles zu versuchen, um der Zivilbevölkerung unnötige Opfer zu ersparen. Schtscherbakow log. Das war jedem im Raum klar. „Um der Zivilbevölkerung unnötige Opfer zu ersparen" — das war eine glatte Lüge. Schtscherbakow glaubte nicht an die Reserven. Das war alles. Er fürchtete sich, so wie sich an diesem Tage jeder Funktionär in der Stadt fürchtete. Er fürchtete, daß es in zwei oder drei Tagen restlos aus sein würde. „Um der Zivilbevölkerung unnötige Opfer zu ersparen", wollte er gleich jetzt den Gegenangriff, wollte er gleich jetzt alle verfügbaren Menschenleiber zwischen sich und den Feind werfen! Und nicht nur Schtscherbakow wollte das. Die Mehrzahl des Verteidigungskomitees stand offensichtlich auf seiner Seite.

Ich sah hinüber zu Stalin. Unbeweglich saß der Georgier da. Sein Blick wanderte hin und her zwischen Schaposchnikow und Shukow, zwischen dem Schachspieler und dem General, der die Gangsterfilme liebte. Dann hatte er die Wahl getroffen. Sein Auge blieb auf Shukow haften. Der Marschall erhob sich. Seine Hände zitterten, seine mit roten Äderchen durchzogenen Augen lagen tief in den Höhlen. „Njet", sagte er, und seine Stimme klang heiser: „Unsere fast aufgeriebenen Divisionen und Milizen werden noch zwei oder drei Tage aushalten können. Diese Frist wird mir genügen, um die Reserven zu formieren. Und dann, dann werden wir den Feind nicht nur abwehren, sondern wir werden seine durch Kälte, Hunger und Verluste geschwächten Flügel zusammenklappen wie ein Butterbrot. Unser Nachrichtendienst hat dem Feind falsche Karten und falsche Angaben über unsere Stärke in die Hände gespielt. Hitler ist größenwahnsinnig. Er wird versuchen, die Stadt zu nehmen. Ich werde seine Armee zusammenklappen wie ein Butterbrot."

War es ein Wahnsinniger, der da sprach? Die deutschen Panzer hatten an die Tore des Kreml geklopft, und er wollte sie zusammenschlagen wie ein Butterbrot!

„Sechs sibirische Divisionen stehen bereit, ein neuer Panzer, der T 34, wird laufend produziert, neue Verstärkungen treffen ein", so fuhr Shukow fort. Aber Schtscherbakow fiel ihm ins Wort: „Wir können nicht länger warten!" — „Wir können doch noch warten!" Shukows Stimme klang wie Metall: „Wir können noch warten, und wenn wir Moskau vorübergehend aufgeben!" Sekundenlang herrschte eine tödliche Stille. Alle sahen auf Stalin. Würde er jetzt reden? Der rote Zar nahm langsam die Zigarette aus dem Mund, warf sie auf den Boden und trat sie aus. Das Knirschen seiner Russenstiefel auf dem Beton schrie durch die Stille, als seien Zentner Sand in eine riesige Maschine geschüttet worden. Langsam öffnete Stalin die Lippen: „Genosse Shukow hat recht. Notfalls wird Moskau aufgegeben werden . . ."

Da war es heraus. Der Verteidigungsrat von Moskau stand wie gelähmt. Die Angst um ihr Leben ließ die Funktio-

Ich bin Jahrgang 1906

und pflege die Zähne seit meinem dritten Lebensjahr jeden Abend und Morgen mit Chlorodont. Das Ergebnis: Alle meine Zähne sind heute noch intakt.

Ein Leben lang schöne und gesunde Zähne!

Chlorodont

mit dem reinen Pfefferminz

näre keine Worte mehr finden, so wie der Verbrecher im Angesicht des Schafotts verstummt. Sie waren bereit gewesen, auch die letzte Frau, auch das letzte Kind ihrer Untertanen zu opfern. Nun, da sie vielleicht ein bißchen ihres eigenen Luxus' opfern sollten, war die Kraft ihrer Ideologie schon verbraucht. Auch ich war wie benommen. Wenn Moskau aufgegeben würde, war der Traum von der Flucht ausgeträumt. Nie wieder würde sich eine solche Chance bieten. Ich mußte mit Tamara sprechen, ich mußte ...

Stalin hatte gesprochen, und das feige Verteidigungskomitee beugte sein Haupt. Die Furcht vor Stalin war auch in diesem Moment, da die Deutschen von ihren Panzern aus mit dem Glas die Türme des Kreml erkennen konnten, diese Furcht war auch jetzt noch größer als die Furcht vor Hitler.

Stalin ging. Sein Schatten Schaposchnikow folgte ihm. Shukow rief nach neuem Tee. Schtscherbakow starrte mich böse und grundlos an. Ich dachte an Tamara. Morgen wollte ich ihr sagen, daß wir fliehen mußten, ehe wir mitgerissen wurden in den großen Strudel, den diese Clique zwischen ihr Leben und ihren Tod schieben wollte.

Der letzte Schlag

Nicht eine Stunde schlief ich im Rest der Nacht vom 2. auf den 3. Dezember. Ich hörte das dumpfe Donnern der Front, dazwischen die Salven der 21-cm-Festungsbatterien; durch mein Fenster leuchteten die Brände. Und dann schneite es in dichten weißen Flocken. Die Schneeflocken tanzten vor dem erleuchteten Himmel wie vor einer schlechten Theaterkulisse. So hatten sie auch getanzt, wenn ich mit meiner Mutter zu Hause in Leningrad, das damals noch St. Petersburg hieß, ins Theater ins Weihnachtsmärchen ging: vor dem Theater und im Theater; aber auf der Bühne waren es nur noch kleine weiße Papierschnitzel.

Das ist nun schon lange her, es war damals, vor dem ersten Weltkrieg. Damals war Petersburg eine Stadt, wie es nie mehr in Europa eine Stadt geben wird, mit Lichtern und glitzernden Läden, mit eleganten Droschken und zerlumpten Kindern.

Wegen dieser zerlumpten Kinder trat mein Vater noch vor 1914 in die kommunistische Partei ein. „Das muß anders werden", sagte er. Und als meine Mutter und ich an einem Abend aus dem Theater kamen, war er nicht da, um uns abzuholen. Er war auch nicht zu Hause. Er war selbst abgeholt worden, von der zaristischen Geheimpolizei. Er wurde erst während des Weltkrieges entlassen, ein ergrauter, gebrochener, 60jähriger Mann ...

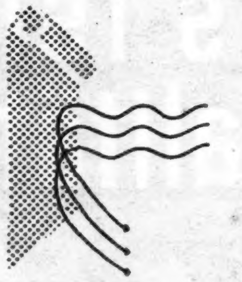
Wenn ich heute an diese Zeit zurückdenke, so glaube ich, daß es eine glückliche Zeit war. Nicht etwa, daß damals alles in Ordnung gewesen wäre. Im alten Rußland war fast nichts in Ordnung. Deshalb wollten wir ja eine Revolution. Aber jene Zeit war eine Zeit der Hoffnung: Wir hofften, daß wir und die Partei diese Welt so ändern würden, wie wir es uns in den langen Petersburger Winternächten erträumten.

Heute weiß ich, daß diese Hoffnung eine Illusion war. Für diese Illusion habe ich die besten Jahre meines Lebens geopfert und bin noch gut davon abgekommen. Viele gaben ihr Leben. Was dort vor meinem Fenster unter den Hammerschlägen der deutschen Waffen zerbrach, war nicht das versprochene Paradies, es war die Hölle. Ich stand auf und trat ans Fenster. Einen Augenblick schwieg die Artillerie. Angesichts der sanft wehenden Schneeflocken von dem roten Himmel packte mich die Sehnsucht, wieder ein kleiner Junge zu sein. Und als ich diese Sehnsucht überwunden hatte, wäre ich gerne mein Vater gewesen, oder einer von denen, die in unseren Konzentrationslagern starben. Sie alle hatten noch nicht gewußt, was ich jetzt wußte: Daß alles, auch der letzte Rest, Lug und Trug war. Sie alle hatten sich einen letzten Rest der großen Illusion als bare Münze aufbewahrt. Ich aber — selbst wenn mir die Flucht gelang — hatte nichts mehr. Würde ich es je verwinden, mit einer Illusion gelebt zu haben, wie mit einer Geliebten? ...

Als Tamara am Morgen kam, übernächtig, schmutzig, verwahrlost, — sie hatte die letzten 36 Stunden ohne Unterbrechung beim Operieren assistiert —

(FORTSETZUNG AUF SEITE 26)

Tapeten sind schlechte Wärmeleiter



Es ist allgemein bekannt, daß das Papier ein schlechter Wärmeleiter ist; eine Eigenschaft, die die Tapete mit ihm teilt. Wenn also gesagt wird, daß die Tapete behaglich und wärmend wirkt, so rührt das von ihrer isolierenden Eigenschaft. Genaue Untersuchungen haben ergeben, daß tapezierte Räume einen geringeren Kohleverbrauch aufweisen als nicht tapezierte, und was im Winter für die Wärmeerhaltung gilt, das hat im Sommer auch für die Kühle Gültigkeit. Die isolierende Eigenschaft läßt sich durch eine gründliche und gute Untergrundbehandlung noch erhöhen.

In deinen vier Wänden:

tapeziert wohnen

PIPP

*Selbstverständlich**

trinkt sie jetzt gern eine Flasche „Coca-Cola"! Frisch muß man nämlich bleiben, um die Freuden dieser tollen Tage so recht von Herzen zu genießen. Dazu gehört dann hin und wieder

die erfrischende Pause mit

Koffeinhaltig, köstlich und erfrischend

* Selbstverständlich ist es auch, daß „Coca-Cola", das köstliche Getränk der Coca-Cola-Gesellschaft, für Millionen Menschen gleichbedeutend ist mit dem Begriff „Erfrischung".

Jede Haut läßt sich schönpflegen!

Sie haben morgen eine andere Haut als heute; denn immer wieder erneuert sich die Haut. Diese Hautveränderung wird zu einer Hautverbesserung, wenn Sie Ihren Teint nicht nur pflegen, sondern schönpflegen.

Die Haut lebt. Das bestätigt jeder Arzt. Täglich lösen sich von ihrer Oberfläche hauchfeine Teilchen. Eine neue Haut kommt zum Vorschein. Warum soll diese neue Haut nicht schöner sein als die frühere? Das ist durchaus möglich und tausendfach erprobt. Jede Haut läßt sich schönpflegen mit Creme Tokalon.

Ist Ihre Haut ohne Frische, müde, schlaff? Dann tragen Sie abends die *rosa* Creme Tokalon auf. Durch ihren Biocel-Gehalt stärkt sie die Hautzellen über Nacht. Fältchen glätten sich und bald kehren Spannkraft, Frische, Jugend in Ihr Gesicht zurück.

Dieser überraschende Erfolg nächtlicher Pflege mit der rosa Creme Tokalon wird verstärkt durch die *weiße* Tokalon-Tagescreme. Sofort nach dem Auftragen wird Ihre Haut hell, matt, zart und fleckenlos. Ihr Puder haftet vorzüglich. Diese weiße Tagescreme kann aber noch mehr: aus der Tiefe der Poren löst sie Schmutz und Staub, verhindert so die Pickelbildung und zieht erweiterte Poren zusammen.

Eine Anerkennung von vielen:
Frau Gertrud Erlenmaier, Ellmendingen, schreibt: „Ich bin begeistert, wie sich mein Teint seit der regelmäßigen Tokalon-Pflege verändert hat und möchte die Creme nicht mehr vermissen."

Gehen auch Sie zur Tokalon-Schönpflege über. Sie erhalten Creme Tokalon in jedem Fachgeschäft.

Sonderangebot: *Wir übersenden Ihnen kostenlos ein Schönheitspäckchen mit je einer Probetube Tokalon-Tag- und Nachtcreme sowie einigen Mustern des Tokalon-Puders Fascination. Bitte schreiben Sie noch heute an den Tokalon-Schönheitsdienst, Hamburg-Altona 1, Fischersallee 38 a und fügen Sie 22 Pfg. in Briefmarken für Rückporto und Verpackung bei.*

Ich liebte Tamara als Moskau brannte

(FORTSETZUNG VON SEITE 25)

war ich zum erstenmal seit Wochen ruhig, kühl, entschlossen und ihr daher überlegen.

„Hör zu, Tamara, nimm, was du brauchst, packe es in deinen Rucksack und komme heute abend zu mir. Besser: komm schon am Spätnachmittag, wenn es dämmert."

„Wozu?" — „Du weißt, wozu."

„Du willst also wirklich zum Verräter werden, Jegor? Du willst Rußland verraten in einem Augenblick, da die Horden Hitlers in Moskau eingedrungen sind."

„Ich will nicht Rußland verraten, aber ich will eine Partei verlassen, die dich und mich ihr Leben lang betrogen hat."

Tamara sagte leise, fast demütig: „Alles was ich bin, bin ich durch die Partei."

Ich trat auf sie zu und schüttelte sie an beiden Schultern: „Was bist du denn", rief ich erregt, „na, sag schon, was bist du denn? Eine kleine Ärztin, die ihr Leben lang zuwenig zu essen bekam, die, solange sie denken kann, 16 Stunden arbeitete für einen Hungerlohn ... Was der Staat für dich getan hat, hast du ihm längst durch deine Arbeit zurückgezahlt. Du bist ihm nichts mehr schuldig ... Und ich auch nicht. Wir alle sind diesen Verbrechern nichts mehr schuldig."

„Jegor", schrie Tamara, „schweig still, ich bitte dich, schweig still." — Etwas in ihrem Ton ließ mich aufhorchen. „Es hört dich niemand", sagte ich, „wir sind allein."

„Ja", sagte sie, „das mag sein, aber es gibt Dinge, für die sind wir zwei schon zu viel zum Zuhören."

„Tamara, das sind Regeln aus dem Sowjetalltag, der Sowjetalltag ist vorbei. Erwache doch endlich."

Sie sah mich lange an. „Und außerdem", fuhr ich verwirrt fort, „wir beide haben uns doch immer alles gesagt und nie hat ein Dritter von unseren Gesprächen erfahren ..." Unter ihrem anhaltenden Blick wurde ich unsicher. Entschlossenheit und Selbstbewußtsein wichen. „Unsere Beziehungen", sagte ich, „liegen in einer andern Schicht, als in der, wo die Partei arbeitet ..." (Was rede ich denn da, dachte ich.) „Wir lieben uns doch", sagte ich. Aber ich sagte es ohne Überzeugung. Tamara stand auf. Sie band den Gürtel ihres Mantels zu und zog die Handschuhe an. „Was ist", fragte ich, „willst du gehen?"

Tamara lächelte. Noch nie vorher hatte Tamara so gelächelt. Es lag ein solches Übermaß von Schmerz darin, daß ich erschrak. Ich wußte, jetzt kam der Schlag, den sich die Partei bis zuletzt aufgespart hatte. Jetzt nahm sie mir Tamara, den einzigen Menschen, den ich liebte. Und ich würde es aus ihrem eigenen Munde erfahren. Da sprach sie schon: „Ich gehöre dem NKWD an", sagte sie, „ich bin Agentin."

In Situationen, in denen man glaubt, daß die Welt untergeht oder das Herz müsse brechen, durchzieht uns oft eine eigentümliche Ruhe. Ich fragte also leise: „Seit wann?" Sie sagte: „Seit ich mein Medizinstudium in Moskau begann. Es war die Bedingung, unter der ich studieren konnte."

„Also seit wir uns lieben", sagte ich.

„Quäl mich nicht."

Sie ging rückwärts, mit dem Gesicht mir zugewandt zur Tür hinaus. Es waren vielleicht vier Schritte bis zur Tür, und während dieser vier Schritte versuchte sie immer noch zu lächeln. In dem Lächeln stand jene hoffnungslose Traurigkeit, von der sie befallen war, weil in ihrem Herzen seit Jahren zwei Geliebte Platz finden mußten: Ich und die Partei. Die Partei, für deren Geheimpolizei sie sogar mich hatte bespitzeln müssen.

Was soll man zu einem Regime sagen, das solche Menschen aus uns gemacht hat? Und was zu einer freien Welt, deren bester Verbündeter dieses Regime war!

Als Tamara die Tür hinter sich zugeschlagen hatte, wußte ich, daß ich allein fliehen mußte.

(SCHLUSS IM NÄCHSTEN HEFT)

Qualitätsuhren 5 Monatsraten

NEUESTE MODELLE für Beruf . Reise . Sport
6 Tage zur Ansicht
6 Monate schriftliche Garantie
Verlangen Sie unverbindlich neuen GRATIS-KATALOG
1/4 Anzahlung
H·A·P BÜRGT · FÜR · QUALITÄT
HELMUT · AUGENSTEIN · PFORZHEIM 42

Die weltberühmte HOHNER und alle Musik-Instrumente aus Deutschlands größtem HOHNER-Versandhaus LINDBERG
Das Haus der Musikfreunde München 15, Sonnenstr. 36
Die Freude für's Leben
Neuer Gratiskatalog 1952 - 68 Seiten - 200 Abbild.
Angenehme Teilzahlung - Tausende Anerkennungen

Anmutig schlank
und liebreizend können auch Sie aussehen, wenn Sie DRIX-DRAGEES nehmen. Sie werden erstaunt sein, wie Doppelkinn, dicke Arme, breite Hüften und starke Beine verschwinden. DRIX-DRAGEES enthalten die gleichen Bestandteile wie der weltbekannte Dr. E. RICHTERS Frühstückstee, sie entfetten, entwässern das Gewebe, regen die Drüsentätigkeit an, fördern die Verdauung und reinigen Blut und Säfte. 40 Dragees 1,35 DM in Apoth. und Drog.

AGRIPPINA
Private erhalten kostenlos unser reichhaltiges Wollmuster-Buch
Sie können dann in Ruhe und ohne Verpflichtung prüfen
Postkarte genügt!
Agrippina
Textil-Versandhaus
Bensberg-Refrath 33

5 TAGE zur ANSICHT

Lieferung sofort - zahlbar lt. Plan -
in 5 MONATS-RATEN
Bildschön!
Groß-Modell: „KURFÜRST"
Die formschöne, zweckmäßige DIPLOMATENTASCHE aus erstkl. VOLLRINDLEDER mit ganz umlaufendem Riemen! 2 große Außentaschen, 2 Innenfächer, 2 Ia Leiterschlösser
38.-
Deutschlands bedeutendes Fern-Kaufhaus
HEINRICH RABE
VERSAND-DEPOT
CELLE 605 Bultstraße 38

Wenn es in den Ohren läutet . . .

Ateliergeflüster aus Hollywood

Bob Hope ging zum Arzt, weil ihm seine Augen vorstanden und er immer ein Läuten in den Ohren hatte. Der Arzt riet ihm, sich die Mandeln herausnehmen zu lassen. Die Operation blieb aber erfolglos, weshalb Bob einen andern Arzt aufsuchte, der ihm empfahl, sich die Zähne ziehen zu lassen. Die Zähne wurden gezogen, aber Bobs Augen standen noch immer vor, und auch das Läuten in den Ohren hatte nicht aufgehört.

Als er den dritten Arzt aufsuchte, sagte ihm dieser unverblümt ins Gesicht: „Sie haben noch sechs Monate zu leben."

Nach dieser nicht gerade erfreulichen Prophezeiung beschloß Bob, sich selber zu kurieren. Er kaufte sich einen tollen Wagen, ließ sich beim besten Schneider der Stadt dreißig Maßanzüge anfertigen und beschloß, sich auch einige Hemden nach Maß machen zu lassen.

„Also", sagte der Hemdenmacher, „dann wollen wir mal Ihre Maße nehmen. Hmmm, zweiundfünfzig die Ärmel, zweiunddreißig der Kragen ..."

„Aber ich habe doch immer Kragenweite dreißig getragen!" protestierte Bob.

„Hören Sie", sagte der Hemdenmacher, „ich warne Sie. Wenn Sie weiterhin Hemden mit dreißiger Kragen tragen, werden Ihnen die Augen vorstehen, und Sie werden ein unaufhörliches Läuten in den Ohren feststellen."

*

Der Film „König Salomons Minen" wurde in Afrika, zum Teil in der Wüste, gedreht. Während sich der Aufnahmestab noch in Afrika befand, kam eines Tages in Hollywood bei der Produktionsfirma ein Brief an. Der Vizedirektor eilte damit zum Direktor und sagte: „Da ist ein Brief aus der Wüste von Afrika. Scheint, als seien unsere Leute wieder mit Wasser knapp."

Worauf der Direktor sagte: „Die sind immer mit Wasser knapp dort drüben."

Der Vizedirektor sagte: „Ich weiß, aber diesmal scheint es wirklich ernst zu sein. Die Briefmarke ist mit einer Stecknadel festgemacht."

*

Wie anderswo besteht auch in Hollywood ein chronischer Mangel an Hauspersonal, und Hedy Lamarr pries sich glücklich, als es ihr gelungen war, einen Hausmeister von echt englischer Provenienz, einen von der unfehlbaren Sorte, in ihre Dienste zu verpflichten. Er hatte nur den kleinen Fehler, des öfteren in ihr Boudoir einzutreten, ohne sich anzukündigen. Miß Lamarr riß endlich die Geduld. „Grosvenor", erklärte sie ihm eines Tages, „ich erkläre Ihnen jetzt zum letztenmal, daß Sie nicht ohne anzuklopfen in mein Ankleidezimmer eintreten sollen!" „Beherrschen Sie sich, Madame", sagte der unerschütterliche Grosvenor. „Ich bin diskret. Ich gucke immer erst durchs Schlüsselloch; und wenn Sie nichts anhaben, komme ich nicht herein."

*

Von Elizabeth Taylor zitiert man den folgenden Ausspruch: „Männer sind wie Stühle. Der Unterschied besteht bloß in der Form und der Größe. Aber man kann auf allen sitzen. Es gibt Männer, die wie Mahagonistühle sind, sie verlieren nach einiger Zeit den Glanz. Andere sind wie Chippendale-Stühle: sie müssen sorgfältig behandelt werden. Wieder andere gleichen Plüschsesseln: sie sind an heißen Tagen nicht auszustehen. Andere können mit den Sitzen im Kongreß verglichen werden: sie müssen gewonnen werden. Gewisse Ehemänner sind wie Schreibtischstühle: sie werden dauernd herumgeschoben und bald nach dieser, bald nach jener Seite gedreht. Einige sind wie Schaukelstühle: sie schläfern einen ein. Und schließlich gibt es Männer, die wie Bänke sind: sie sind für mehr als eine Frau eine Einladung, sich darauf zu setzen — nämlich für die Gattin und die Schwiegermutter."

Dabei ist sie gar nicht hochmütig -

im Gegenteil - diese Begegnung hatte sie heimlich erhofft. Und warum grüßt sie nicht zurück? Sie übersieht ihn, weil sie ihn nicht erkennen *kann*. Obwohl sie kurzsichtig ist, trägt sie keine Brille, weil sie sich einbildet, Brillen machten alt. Stimmt das? Macht nicht der verkrampfte Gesichtsausdruck viel älter und unsicherer?

Heutzutage ist die Brille keine Alterserscheinung mehr. Eine Brille entspannt das Gesicht; offen und klar wird der Blick. Moderne Modelle, reizvolle Fassungen sorgen dafür, daß ein junges Gesicht auch mit Brille jung bleibt.

Seien Sie nicht eitel am falschen Platz! Nur wer gut sieht - übersieht nichts und geht sicher durch die Welt. Gehen Sie zu Ihrem Augenoptiker, er wird Sie fachmännisch beraten, und Sie werden nicht nur besser sehen, sondern auch besser aussehen als zuvor.

Lasst die weise Regel gelten: Nicht zu oft und nicht zu selten!

Jägermeister

SPIRITUOSEN

in traditioneller Güte!

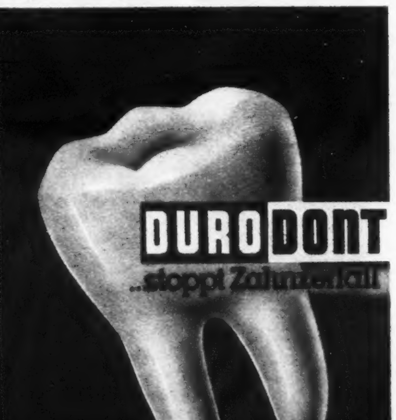
W. MAST · WOLFENBÜTTEL · GEGR. 1878

„Der 3. Weltkrieg findet nicht statt"

Unter diesem Titel beginnt in dieser Woche eine aufsehenerregende Artikelserie in der großen deutschen Wochenzeitung

DIE ZEIT

Bei den Zeitungsverkaufsstellen erhältlich



Die patentierte Zahnpasta.

Ihr HOROSKOP

FISCHE
19. 2. bis 20. 3.

Es ist schon etwas schwieriger, für die Frauen dieses Tierkreiszeichens ein allgemeingültiges Charakterbild zu zeichnen. Auffallend ist ihre Fähigkeit zum tiefen Mitempfinden, sie stellen sich sehr schnell auf ihre Umgebung ein und sind oft ausgezeichnete Medien. Sie lassen sich leicht beeinflussen und sind im Grunde ihres Herzens ein wenig ängstlich. Eine gewisse romantische Neigung ist bei ihnen meist vorhanden, daneben zeigt sich ein Mangel an Selbständigkeit, der sie oft dazu veranlaßt, alles das nachzuahmen, was ihnen bei den Frauen ihrer Umgebung im guten Sinne aufgefallen ist.

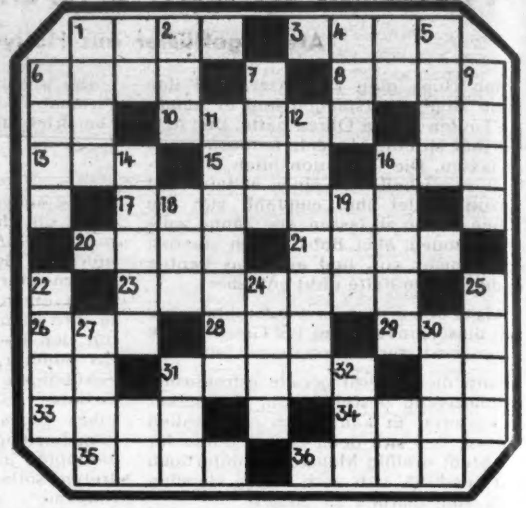
Darum ist es kein Wunder, wenn gerade die Fische-Frau von ihren erfahrenen Mitschwestern lernt, wie man seine körperlichen Vorzüge ins rechte Licht setzt oder wie kleine Mängel geschickt korrigiert werden können. Mag es eine gute Freundin sein oder eine wohlmeinende Verkäuferin, die ihr zuerst zu einem „Triumph"-Büstenhalter oder Mieder geraten hat - nachdem sie erst einmal das köstliche Gefühl der Sicherheit empfand, das sie allein dem Bewußtsein ihres guten Aussehens verdankt, ist künftig ihre Wahl beim Kauf von Büstenhaltern und Miedern im vorhinein getroffen, denn von „Triumph" ist sie nun einmal überzeugt.

Aber nicht jede Freundin von „Triumph" muß nun eine Fisch-Frau sein, denn längst tragen alle gepflegten Frauen unter allen Sternbildern

Büstenhalter 1952 B
Hüfthalter 55276

Triumph

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Drama v. Shakespeare, 3. altägyptische Himmelsgöttin, 6. alkoholisches Getränk, 8. Taufzeuge, 10. jüdischer Schriftgelehrter (hingerichtet 135 n. Chr.), 13. Lotterieanteil, 15. nordische Gottheit, 16. Reinigungseinrichtung, 17. katzenartiges Raubtier, 20. Haarschmuck, 21. altes Papiermaß, 23. Darsteller einer kleinen Bühnen- oder Filmrolle, 26. arabischer Fürstentitel, 28. ein nach Höhe und Tiefe bestimmbarer Klang, 29. geographisch. Begriff, 31. Fährmann, 33. unterirdischer Stollen, 34. deutscher Strom, 35. Deichschleuse, 36. Haustier. — **Senkrecht:** 1. Sandanschwemmung vor der Meeresküste, 2. Papageienart, 4. Badeort in Belgien, 5. altgriechische Säulenhalle, 6. Meerengen in der westlichen Ostsee, 7. Teil des Fußes, 9. Sammlung altnordischer Heldengesänge, 11. Kirchensonntag, 12. deutscher Arzt, Nobelpreisträger (1854—1917), 14. derber Humor, 16. geschnittenes Holz, 18. Gattung, 19. Aggregatzustand des Wassers, 22. elektrische Straßenbahn, 24. fester Brennstoff, 25. Teil der Wohnung, 27. Küchengewürz, 30. früher bevorzugter Stand, 31. Märchengestalt, 32. altgriechische Göttin.

Daseinsfreude

Allmacht, Dichter, Genever, Vertrauen, Hutmacher, Reitdecke, Chiemgau, Leda, Anker, Bandage, Fassdaube, Hochdruck, Gaslaterne, Verletzung, Ärztekammer, Komma, Regenmantel, Russland, Wunder, Pferdestall, Bettina, Weintraube, Rübsam, Unsinn, Hindemith, Zukunft, Lebertran, Erkenntnis, Wirbelsäule, Landdienst, Verdacht, Glasdach, Drahtseil, Anzug, Darmgeschwür, Nussknacker.

Den vorstehenden Wörtern sind je drei — dem letzten Wort vier — zusammenhängende Buchstaben zu entnehmen. Die entnommenen Buchstaben ergeben — im Zusammenhang hintereinander gelesen — einen Sinnspruch von Theodor Fontane. (ch = 1 Buchstabe.)

Wahre Freundschaft

Sattel — Liter — Reger — Latte — Tula — Mandel — Leiter — Adam — Bote — Gabel — Meise — Asche — Kran — Gatter — Heck — Lid — Hose — Teller — Ober — Rot — Babel — Henne — Hast — Eder — Rest — Tran — Rahe — Bebel — Trient — Wand — Bar — Gros — Egel — Bier — Angel — Rute.

Bei den vorstehenden Wörtern sind die Anfangsbuchstaben durch neue zu ersetzen, so daß wieder sinnvolle Wörter gebildet werden. Bei richtiger Lösung des Rätsels ergeben die Anfangsbuchstaben der neugebildeten Wörter einen Sinnspruch.

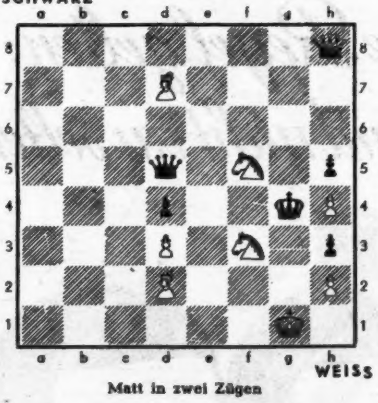
SCHACH

Geleitet von Georg Kieninger

Problem Nr. 58

K. Grabowsky

SCHWARZ



WEISS

Matt in zwei Zügen

Weiß: Kg1, Dh8, Ld2, Ld7, Sf3, Sf5, Bd3, h2, h4 (9 Steine).

Schwarz: Kg4, Dd5, Bd4, h3, h5 (5 Steine).

Triumph der Logik

Partie Nr. 109

Nimzo-Indisch,

gespielt in Frankenthal, Dezember 1951

Weiß: G. Heinrich Schwarz: R. Kassel

1. d4 Sf6 2. c4 e6 3. Sc3 Lb4 4. a3 (Diese von dem deutschen Meister Sämisch stammende Spielweise zählt auch heute noch zu den aktuellen Eröffnungsfragen.) 4. ... L×c3+ 5. b×c3 c5 (Gilt als die beste Bekämpfung der von Weiß gewählten Partieanlage.) 6. e3 b6 7. Ld3 Sc6 8. Sf3 Lb7 (Schematische Entwicklung, wesentlich stärker ist das sofortige 8. ... La6, um möglichst rasch gegen den weißen Doppelbauern einen Angriff einzuleiten.) 9. o—o d6 10. Sd2 (Einfach, aber stark und logisch gespielt. Die passive Partieanlage des Nachziehenden wird mit aggressivem Spiel im Zentrum beantwortet, dazu ist das Vorrücken der Zentralbauern erforderlich.) 10. ... Sa5 11. f4! De7 12. e4 o—o—o (Zu unsolide gespielt, unbedingt notwendig war e5) 13. e5 (Damit sichert sich der Anziehende erheblichen Raumvorteil und schafft dadurch die Voraussetzung zu einem erfolgversprechenden Königsangriff.) 13. ... Se8 14. De2 f6 15. e×f6 g×f6 16. d5 (Systematisch vergrößert Weiß seinen Vorteil, die ungedeckte Stellung der schwarzen Dame ausnützend.) 16. ... Sg7 17. f5 e5 18. Se4 Kb8 19. Lh6 (Damit ist bereits die Entscheidung gefallen. Schwarz, ohne jedes wirkungsvolle Gegenspiel, unterliegt nun rasch dem in Kürze beginnenden Königsangriff.) 19. ... Lc8 20. g4 Tdg8 21. Kh1 Sb7 22. a4 Se8 23. Tfb1 Sc7 (Unbedingt notwendig war Sa5) 24. a5 b×a5 25. T×a5 Ka8 26. Ta3 a5 27. Db2 Sa6 28. Db6 Sd8 29. S×d6. Schwarz gibt auf, die zahlreichen Drohungen sind nicht zu parieren.

Eine gute Leistung des Siegers.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — a — al — bein — boot — bus — chel — chri — chrom de — de — de — den — den — der — der — e — ei — eis — fal — fe — fre ge — gül — hä — hel — her — her — i — i — i — in — ki — kraut — kun le — li — lohn — me — mor — na — nat — ne — nen — nes — no — on plat — re — re — ren — ri — ris — ru — sa — sel — send — ser — sin — so schu — ste — sti — tau — te — te — te — te — ter — ter — ti — ti — tist tor — tur — um — wicht — sind die Wörter der untenstehenden Bedeutung zu bilden. Die ersten und vierten Buchstaben der gefundenen Wörter — beide von unten nach oben gelesen — ergeben einen Sinnspruch. Bedeutung der Wörter: 1. feines Gebäck, 2. europäische Hauptstadt, 3. weiblicher Vorname, 4. Kreisstadt in Westfalen, 5. ägyptische Königin (um 1370 v. Chr.), 6. Wasserfahrzeug, 7. Waldvogel, 8. Zahntechniker, 9. Teil des Auges, 10. tätiger Vulkan in der Antarktis, 11. mittlere Bildungsanstalt, 12. Gewichtsklasse im Boxsport, 13. Enziangewächs, 14. Radsportveranstaltung, 15. besonders farbenempfindliches Fotomaterial, 16. Fieberphantasien, 17. Tagschmetterling, 18. Schuldentilgung, 19. sagenhafte Königstochter aus Kolchis, 20. Fleischgericht, 21. Erziehungsanstalt, 22. Unterrichtsfach.

1 ______	12 ______
2 ______	13 ______
3 ______	14 ______
4 ______	15 ______
5 ______	16 ______
6 ______	17 ______
7 ______	18 ______
8 ______	19 ______
9 ______	20 ______
10 ______	21 ______
11 ______	22 ______

Auflösungen im nächsten Heft

Auflösungen aus Heft Nr. 7

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Kapitael, 5. Bank, 6. Ibis, 8. Maid, 11. Ente, 13. Anna, 14. Refrain, 16. Nagel, 18. Ute, 19. Amt, 21. Met, 22. Mob, 24. Neger, 28. Niagara, 31. Chor, 33. Irre, 34. Hort, 35. Kilo, 36. Geld, 37. Ebenholz. — Senkrecht: 1. Kain, 2. Andante, 3. Eber, 4. Lina, 5. Bann, 7. Stil, 8. Mascagni, 9. Erg, 10. See, 12. Endspurt, 15. Flame, 17. Aetna, 20. Morchel, 23. Dirk, 25. Ern, 26. Gas, 27. Lord, 29. Arie, 30. Gelb, 32. Holz.

Magisches Quadrat: 1. Fabel, 2. Adele, 3. Beige, 4. Elgar, 5. Leere.

Menschenkenntnis: Jeremias, Zeichenraum, Zigarettenschachtel, Nomade, Funkantenne, Weinkeller, Erntedankfest, Strohwitwer, Anisgewürz, Aktenschrank, Tormann, Addiermaschine, Niedersachsen; die eingefügten Buchstaben ergeben: „Je mehr Menschen man kennenlernt, desto weniger kennt man die Menschen."

Silbenrätsel: 1. Wattenmeer, 2. Eldorado, 3. Niagara, 4. Nashorn, 5. Diamant, 6. Aluminium, 7. Sofia, 8. Hutmacher, 9. Etrusker, 10. Riemenschneider, 11. Zitrone, 12. Steherrennen, 13. Tangente, 14. Angina, 15. Riese, 16. Keller, 17. Idaho, 18. Sessel, 19. Tasmanien, 20. Irene, 21. Sense; die ersten und dritten Buchstaben — von oben nach unten gelesen — ergeben: „Wenn das Herz stark ist, ist das Auftreten gelassen."

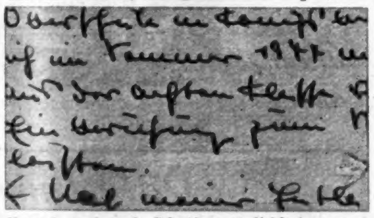
Das Glück: Die Wortteile richtig zusammengefügt ergeben: „Aus den Wolken muß es fallen, aus der Götter Schoss, das Glück; und der mächtigste von allen Herrschern ist der Augenblick."

Graphologie

Schriftbild und Schriftanalyse von

A. S., männlich, 34 Jahre

Schreiber ist zwar ein sehr intelligenter, ebenso aufgeschlossener wie vielseitig interessierter Mensch, den es nach einem gewissen



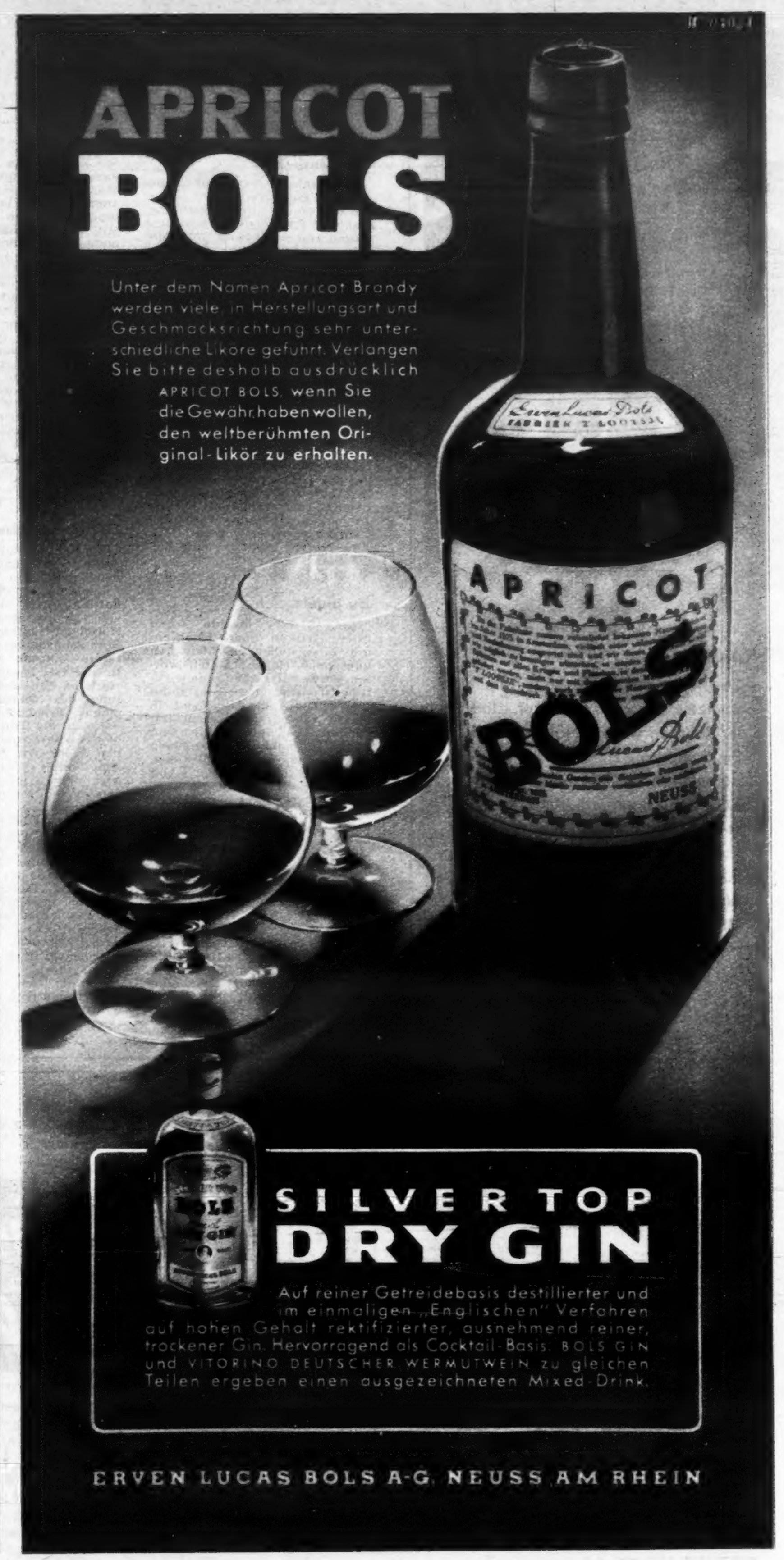
Umtrieb und nach Schaffensmöglichkeiten verlangt, der auch mit großer Impulsivität sie äußert, aber er ist auch ein Mensch, der etwas zuviel Lärm um sich selber macht. Schreiber ist hier nicht frei von Einbildungen und Gefühlsübertreibungen, die ihn dazu nötigen, einen gewissen Kultus mit seiner Begabung zu treiben. Er gibt sich gerne generös und großzügig, weiß immer mit einem gewissen Schwung aufzutreten, mit dem er andere für sich einnimmt, und verbirgt hinter dem Anschein bewußter Überlegenheit, daß er ablenkbarer und beeinflußbarer ist, als er zuzugeben geneigt ist. Das ändert allerdings nichts an der Spannweite seiner Fähigkeiten, die der Schreiber mit impulsiver Energie nicht nur einsetzen kann, sondern auch immerfort zu erweitern trachtet. Er würde bestimmt mehr an Gehalt und Gediegenheit gewinnen, wenn er etwas innerlicher, besonnener und nachdenklicher wäre, auf Qualität in seinen Leistungen achten würde, statt den Eindruck zu suchen, den er auf andere macht. Es wäre ihm zu wünschen, daß seine Interessen mehr in die Tiefe als in die Breite gehen.

Hier ausschneiden!

Wenn Sie mit einer Handschriftenprobe, unter Beifügung eines genau adressierten Freiumschlages, per Einschreiben diesen

STERN-Gutschein für Schriftanalyse

an uns einsenden, erhalten Sie von unserem Mitarbeiter eine graphologische Charakterskizze zum Preis von 3,— DM (keine Briefmarken) bei Voreinsendung des Betrages angefertigt. Nachnahmen werden nicht berücksichtigt. Die Einsendung muß den Vermerk „Graphologie" tragen. Angabe von Alter und Geschlecht erforderlich. Die Schriftproben erhalten Sie zusammen mit der Analyse nach Möglichkeit innerhalb vier Wochen zurück. 8/52



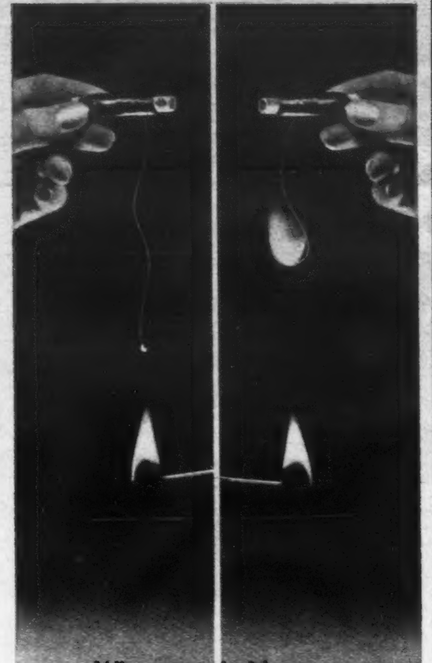
Wunderlich, wie ansteckend vergnügt der Briefträger Werner ist. Jeder freut sich, wenn er kommt, auch wenn er kein Geld bringt.

Die Kinder kennt er alle bei Namen, er mahnt sie zur Eile, denn sie bummeln gern auf dem Schulweg.

Fritzchen hat heute Geburtstag, da muß er gratulieren. Zum Erstaunen der Mutter kriegt das Kind gleich ein paar Wybert.

„Wer wie wir bei Wind und Wetter immer unterwegs ist, muß immer Wybert nehmen, denn Wybert schützt vor Erkältung und Ansteckung."

WYBERT – in aller Leute Mund WYBERT – in aller Leute Mund



Wie unterscheidet man Nähseide von anderen Garnen?

Die Naht aus Seide hält, darum überzeugen Sie sich selbst, daß Ihr Röllchen wirklich Nähseide ist! Ein Streichholz genügt: Seide brennt nicht — sie schmort zum Knötchen. Baumwoll- und Kunstseidenfaden verbrennen mit heller Flamme und hinterlassen Rückstände, die der geringste Wind fortbläst.

Wer gut nähen will nimmt

Gütermanns Nähseide

Schutzmarke Schachbrett

Leserbriefe

Nervensache

Zu Ihrer Veröffentlichung „Übers Ziel geschossen" kann ich nur sagen: alle Hochachtung vor Wachtmeister Schwarz. Wenn sich der Fahrer mit Volltrunkenheit ans Steuer setzt, besteht unmittelbare Gefahr für Leib und Leben, nicht nur eines, sondern vieler Menschen. Wenn sich Wachtmeister Schwarz dreimal dem Wagen entgegenstellte, hat er für uns überdies dreimal sein Leben riskiert. Daß dies außerdem Notwehr war, steht m. E. außer Frage. Was nützt den durch diese verantwortungslosen Fahrer Verunglückten ein Strafbefehl auf dem Tisch? Besser, Herr Nitschke liegt im Bett, und wir haben keine Opfer unter korrekten Fahrern oder Passanten zu beklagen. Die Braut hätte ihre guten Nerven besser dazu benutzt, der Trinkerei Einhalt zu gebieten. Dann wäre das Unglück verhütet worden. Doch ihre Nerven werden auch das ertragen.

Singen — I. Hohler

Zu anhänglich

Der STERN brachte schon öfter Artikel über Familien, die alleinstehenden Menschen eine neue Heimat bieten wollen. Auch wir suchen eine wirkliche Tochter, nett, anständig und ehrlich, im Alter von 16 bis 18 Jahren, die meiner leidenden Frau eine Hilfe sein kann. Bedingung: Vollkommen ohne Anhang und Vollwaise. Es ist uns nämlich leider schon zweimal passiert, daß die Mütter uns die Töchter nach Jahren fortnahmen mit der Begründung, daß dieselben zu sehr an uns hängen.

Berlin — H. E.

Schon 1896

Einsteigen in den fahrenden Zug — Seite 9 im STERN Nr. 4 — hat es bei uns schon 1896 auf der Berliner Gewerbeausstellung gegeben. Da führte die sogenannte Stufenbahn vom Ausstellungsgelände über eine Straße hinweg in den „Vergnügungspark". Es war im Prinzip das gleiche, nur lief der „Zug" überall mit gleicher Geschwindigkeit, seine Teile wurden also nicht auf der Förderstrecke auseinandergezogen. Dafür kreisten an beiden Enden zwei Ringscheiben ineinander. Man trat von der in der Achse angeordneten Treppe auf die innere, und von dieser auf die mit etwas größerer Drehzahl umlaufende äußere, von dieser dann wie jetzt in USA auf das „Förderband".

Damals war die — wohl nur zu Versuchszwecken gebaute — Anlage eine große Pleite, weil die damals noch sparsamen Menschen den Groschen Fahrgeld nicht anwenden mochten, sondern lieber zu Fuß über die zu überquerende Straße gingen. Deshalb hat die Stufenbahn auch schon nach wenigen Wochen den Betrieb eingestellt, und von den heute noch lebenden Besuchern jener großen Schau werden sich daher nur wenige an diese Anlage erinnern.

Krefeld — Wilh. H. Dopp

Der geheimnisvolle Zoller

Im STERN Heft 3 und 4 berichteten Sie über den Millionenskandal von Frankfurt und Düsseldorf, wo durch die Vermittlung der Wirtschaftsjuristen Dr. v. Rospatt und Dr. Hoffmann-Günther Millionen an Besatzungsgeldern über getarnte Konten verschwanden. In diesem Zusammenhang berichteten Sie über die Verhaftung des Düsseldorfer Kaufmanns Friedrich Lochner und nannten als Hintermänner die beiden Besatzungsangehörigen, den Franzosen Zoller und den Amerikaner Warda. Zoller ist nach dem Kriege weiten Kreisen in Deutschland bekanntgeworden.

Albert Zoller, der sich „Zollähr" ausspricht, ist im Elsaß geboren und gehört zu den dubiosen Existenzen, die im Gefolge des Generals de Lattre de Tassigny nach 1945 auf die geplagte Bevölkerung Südwestdeutschlands losgelassen wurden. Zoller kam 1949 nach Düsseldorf, nachdem er im Kriege und in den ersten Nachkriegsjahren Verbindungsoffizier der französischen Armee beim amerikanischen Hauptquartier war. Da er tadellos Deutsch spricht, kam er auch in die Lager, in denen die NS-Prominenten saßen. In einem dieser Lager entdeckte er eine der beiden Privatsekretärinnen Hitlers, die er in der bunt zusammengewürfelten Menge zunächst nur kurz gesprochen hat. Nachdem sie zwei Jahre Internierungshaft hinter sich hatte, traf er sie durch Vermittlung eines Freundes wieder, erhielt von ihr Unterlagen und Bilder und verarbeitete alles zu einem Buch „Hitler privat". In Düsseldorf war Zoller als politischer Beobachter beim Hohen Kommissar Frankreichs einer amerikanischen Dienststelle zugeteilt. Damals war er noch Capitain; vom Ritter der Ehrenlegion hat er auch noch nichts verlauten lassen. Zoller ist klein, dunkelhaarig, er hat ein gelbes Gesicht und sieht wie ein Südfranzose aus. Seine Frau ist Südfranzösin. Auch der Amerikaner Warda ist sicherlich innerhalb des damaligen Dienstbezirkes von Zoller zu suchen.

Düsseldorf — In der Beek

Doppelt

Im STERN Heft 2 haben Sie ein Foto: „Das irritierte den Klapperstorch." Nun kann ich Ihnen aus unserer Familie einen noch originelleren Fall berichten. Am 12. April 1941 wurden meine Frau und die Frau meines Bruders ohne Wissens der anderen, zur Entbindung eingeliefert. Sie bekamen das gleiche Zimmer, natürlich großes Erstaunen und Freude. Noch mehr, als nach kurzer Zeit beide zur gleichen Sekunde im gleichen Raum ihr Kind zur Welt brachten. Meine Frau eine Tochter, meine Schwägerin einen Sohn.

Riederau — E. Curry

Ein Grab in Norwegen

Der STERN hat vor kurzem unter Leserbriefen die Frage nach dem Grab eines gefallenen Soldaten in Belgien aufgeworfen. In Norwegen, auf dem Militärfriedhof in Stavanger, habe ich ein Soldatengrab, es ist mein einziges Kind, was dort begraben liegt. Ich schrieb schon an die Kriegsgräberfürsorge, sie möchte nachfragen in Norwegen, wie das Grab von meinem Jungen aussieht. Es war im Mai 1950, aber bis jetzt hat Norwegen nicht geantwortet. Das Grab liegt mir so am Herzen, und ich weiß gar nicht, an wen ich mich wenden könnte.

Echsheim — Emma Henning

Welche ist die Tochter?

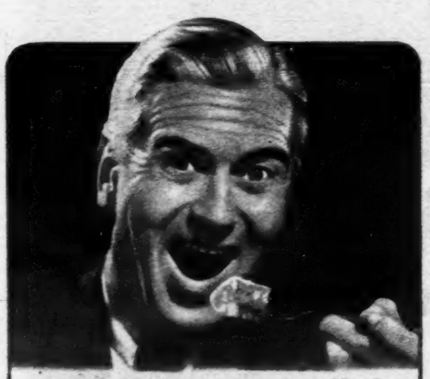
So jugendlich wünschen sich die Töchter heute ihre Mütter.

Am Haar braucht man den Altersunterschied gewiß nicht mehr zu erkennen. Eine schonende Behandlung mit Kleinol Gelee gibt ergrautem Haar die natürliche Farbschönheit der Jugend zurück. Vertrauen Sie sich Ihrem Friseur an.

KLEINOL Gelee

färbt Ihr Haar jugendschön!

KG1



Mein Magen ist endlich frei von Beschwerden

Für mich gibt es keine „unbekömmlichen" Speisen oder Getränke mehr; denn ich habe stets

BISERIRTE Magnesia

Dies seit Jahrzehnten bewährte Arzneimittel

hilft rasch bei { Magendrücken, saurem Aufstoßen, Sodbrennen, Gefühl der Völle etc.

Biserirte Magnesia bindet die überschüssige Säure und schützt die angegriffenen Schleimhäute des Magens gegen Reize, die auf Übersäuerung zurückzuführen sind. Sie erhalten Biserirte Magnesia als Tabletten oder Pulver für DM 1,65 in jeder Apotheke.

Gustav Snoek, Fabrik chem. Produkte, GmbH., Singen/Htwl.

Vaterland

MARKENRÄDER

direkt ab Fabrik.

Bitte Gratiskatalog anfordern. Jetzt Winterpreise!

Pannensichere Bereifung!

3-Gangschaltung. Stoßdämpfer

Spezialräder jetzt „billigst"

Auch Teilzahlung!

Viele Dankschreiben!

Friedr. Herfeld Söhne

Neuenrade i. Westf. Nr. 20

Kropf und Basedow

(Schilddrüsen-Überfunktion)

Leidende, verlangen Sie kostenlos die Broschüre „Der Kropf und die Basedowsche Krankheit und deren Bekämpfung" von

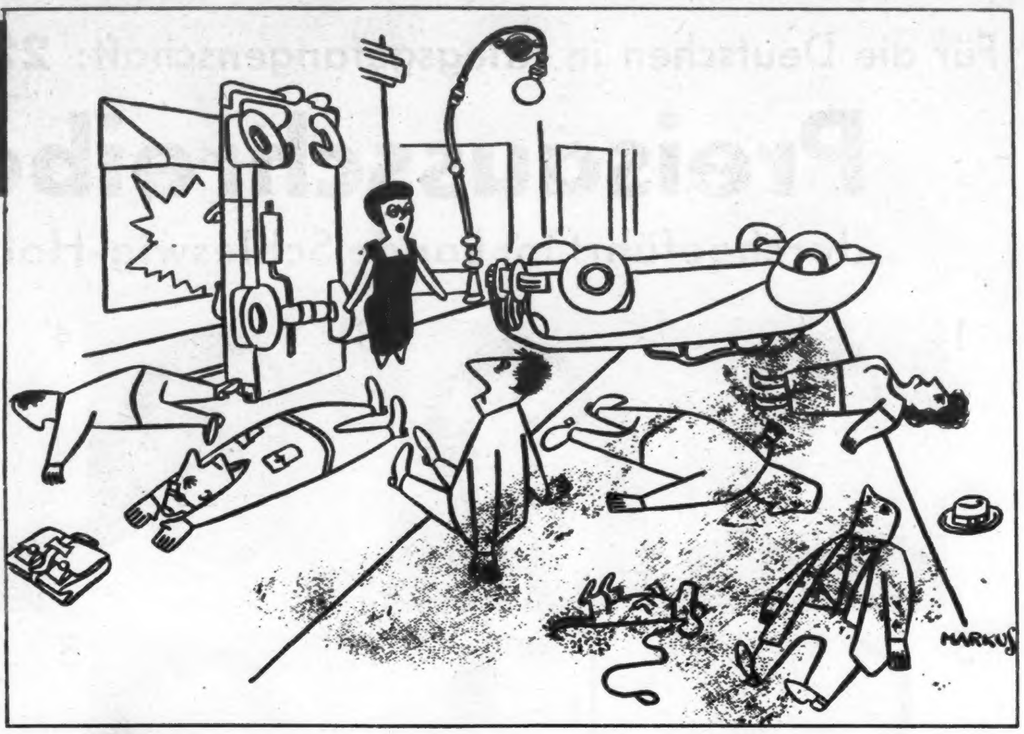
Friedrich Hastreiter

München 22, Öttingenstr. 4/part.

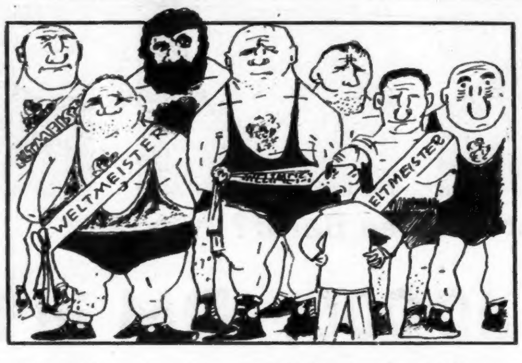
Aus der Wundertüte

von
TORNOW
COSMO
MATCH
BUBBS
MARKUS
*

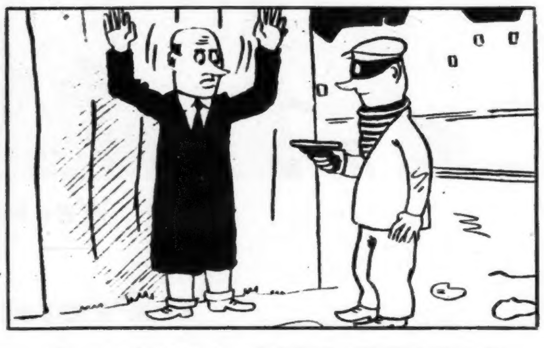
← „Ich hoffe nur, daß irgendeine Katze kommt und ihn für eine Maus hält!“



„Um Himmels willen, Max — dein neuer blauer Anzug!“ →



„Wer nicht pariert, den schmeiße ich eigenhändig hinaus“



„Diesmal bin ich dran, Herr Gerichtsvollzieher!“

AF 3

Fräulein St. L., Frankfurt a. M.:
„8 x 4 ist einfach herrlich! Schon lange suche ich ein Mittel, das reinigt und gleichzeitig den Körpergeruch tilgt. Wenn man im Büro sitzt, in der ungesunden Heizungsluft und „vor Arbeitseifer glüht“, dann ist eine solche Seife nach Geschäftsschluß, zum Theater, Kino, Tanz und Sport eine Wohltat. Sie erfrischt, und die Hauptsache, sie desodoriert.“

DM 1.50

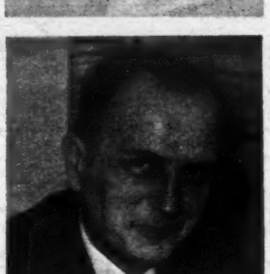
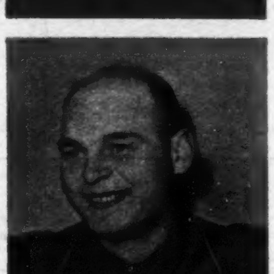
Nur gründlich wie gewohnt mit »8 x 4« waschen! Lästiger Körpergeruch kann dann nicht mehr entstehen, weil diese wohlduftende Toilette- und Badeseife desodorierend – also körpergeruchtilgend wirkt.

Dreifach wirksam: reinigt, erfrischt und desodoriert!

Für die Deutschen in Kriegsgefangenschaft: 22000,- DM

Preisausschreiben

durchgeführt im Lande Schleswig-Holstein

1
2
3
4
5
6
7 
8 

Wer hat welchen Beruf?

Hier abtrennen →

Bild Nr.	
Jurist	
Maschinenbauer	
Arzt	
Bergmann	
Seemann	
Förster	
Wirtschaftspolitiker	
Bauer	

1. Preis: 10000,- DM in bar

2. Preis: 1 Goliath-Personenwagen

3. und 4. Preis: je eine Kücheneinrichtung

Weitere Preise: 2 Radio-Großsuper, 10 Herrenfahrräder und 1500 weitere Preise

Zur Beteiligung ist jeder berechtigt, der **0,60 DM Unkostenbeitrag** auf das Postscheckkonto Hamburg 169 70 des Verbandes der Heimkehrer, Abt. „Selbsthilfe" e. V., Sonderkonto, eingezahlt hat. **Der Überschuß kommt den Deutschen in Kriegsgefangenschaft zugute.**

Preisfrage: Es ist festzustellen, welcher der abgebildeten Männer welchen der nebenstehenden Berufe hat. Die Nummer des Bildes ist hinter den betreffenden Beruf zu schreiben.

Der Lösungsabschnitt ist auf die Rückseite des Zahlkartenabschnitts zu kleben oder die Zahlen in der gleichen Reihenfolge untereinander wie auf dem Lösungsabschnitt rückseitig auf den Zahlkartenabschnitt zu schreiben. Angehörigen der Abt. „Selbsthilfe" und ihren Familienmitgliedern ist die Teilnahme untersagt. Bei mehreren richtigen Lösungen entscheidet das Los. Die Verlosung der Preise erfolgt bei Ausschluß des Rechtsweges unter Aufsicht eines Notars.

Einsendeschluß: 29. Februar 1952.

Bekanntgabe der Gewinner erfolgt am 29. März 1952 durch Rundfunk und Tageszeitungen

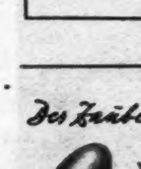
Gewinne **werden zugestellt.** Gewinnlisten werden auf Wunsch übersandt.

Genehmigung durch Erlaß der Landesregierung Schleswig-Holstein Nr. I 23a—8120—. Den steuerlichen Vorschriften ist beim Finanzamt Kiel-Nord, Sollb.-Nr. 383/51, genügt.

Verband der Heimkehrer

Abt. „Selbsthilfe" e. V. — Lübeck, Marlesgrube 22

Der Zauber leuchtender Farbe



verleiht Ihren Lippen neue Schönheit. Pond's Lippenstift trägt sich seidenglatt auf und gibt einen wunderbaren Farbton. DM 1.25

POND'S Lippenstift
hält lange – sehr lange!

DAMEN-, HERREN- UND KINDER-
TRENCHCOATS
direkt aus Hamburg
auch Popeline-Mäntel, Farmerjacken und Hosen, Herren- und Damen-Pullover und Jacken aus Cordsamt
Auf Wunsch Teilzahlung!
Verlangen Sie noch heute kostenloses Sonderangebot Nr. 81 - Postkarte genügt - Rückgaberecht
Weha-Versand
der W. Hennig-Bekleidungs-GmbH., Hamburg 36, Alsterarkaden 13

Deutschlands größte Kornbrennerei
Doornkaat' Aktiengesellschaft Norden i. Ostfriesland

Ausgerechnet im Winter ein Fahrrad kaufen?

Ja – das zeigt Ihnen unser Angebot mit Winter-Preisen. Der Kaufpreis ist wirklich verlockend.

STRICKER *Marken-Fahrräder*

werden direkt ab Fabrik an Privat geliefert. Zusendung des Kataloges kostenlos.

E. & P. STRICKER · FAHRRADFABRIK
BRACKWEDE-BIELEFELD 125

Sternschnuppen

BAHANISTAN. Ein amerikanischer Journalist reiste ein halbes Jahr lang mit einem selbstangefertigten Paß durch die Welt. Der Umschlag des paß-ähnlichen Heftes war mit arabischen und russischen Buchstaben bedruckt. Auf die Frage von Grenzbeamten, wo der Paß ausgestellt worden sei, gab der Journalist immer „Nord-Bahanistan" an. Er konnte, nachdem ihm ein echter Passierstempel eingedrückt war, mit dem falschen Paß ungehindert durch England, Australien, Indien, Spanien, Österreich und die Schweiz reisen. Erst an der französischen Grenze stieß er auf einen mißtrauischen Beamten, der ihn festhielt. Nachdem der Weltreisende dann seinen richtigen Paß mit den echten Visa vorgewiesen hatte, konnte er passieren.

•

MÄUSEFEINDE. Die Untersuchung der Verdauungsrückstände von Eulen ergab, daß die Nahrung des Waldkauzes zu 74 v. H., des Steinkauzes zu 96 v. H. und der Waldohreule zu 99 v. H. aus Mäusen besteht. Nur, wo die Eulen ausgerottet sind, kommt es zu Mäuseplagen.

•

KOREA HÄLT IHN FEST. Der US-Sergeant Ralph Ripley, der über ein Jahr in Korea Dienst tut, weigerte sich, abgelöst zu werden. Als Leiter einer Feldpostdienststelle kann er dort zu Briefmarken aller Art kommen. Er ist ein leidenschaftlicher Philatelist, seine Sammlung wird auf 35000 Dollar geschätzt. Da er die Marken von den Sendungen natürlich nicht ablösen darf, pflegt er den Empfängern eine Notiz mit der Bitte um Überlassung der Briefmarken mitzuschicken.

•

TREUE. Von Bamberg nach Mergentheim wanderte ein zweijähriger Dackel zurück, der von seinem Herrn, einem Rentner, verkauft worden war. Für die Strecke von 130 km brauchte das Tier vier Wochen.

•

KUGELFEST. Dreiviertel aller Verluste durch Tod oder Verwundung rühren von Geschossen her, deren Geschwindigkeit 300 Meter je Sekunde oder weniger ist. Diese Erfahrung des Korea-Krieges führte zur Schaffung einer kugelsicheren Weste aus Fiberglas und Kunststoffen. Dieser Schutz, der Brust und Unterleib bedeckt, hält Geschossen von einer Geschwindigkeit bis 450 Meter je Sekunde stand. Eine Anzahl der kugelsicheren Westen bestand in Korea erfolgreich die Feuerprobe.

•

DUNKLES AFRIKA. Die vor zwei Jahren von der UN an Großbritannien gerichtete Aufforderung, die Prügelstrafe in den britisch verwalteten UN-Mandatsgebieten Afrikas sofort abzuschaffen, wurde jetzt durch eine britische Note beantwortet. Darin heißt es, daß die afrikanische öffentliche Meinung die Prügelstrafe in gewissen Fällen begünstige. Weiter geht daraus hervor, daß britische Gerichte im letzten Jahre Auspeitschungen in 524 Fällen angeordnet haben, davon 482 in Tanganjika (früher Deutsch-Ostafrika). Unter anderem wurden 339 Knaben unter 16 Jahren davon betroffen. In Kamerun verhängte man 36mal die Prügelstrafe, in Togo sechsmal, stets gegen Jungen unter 16. — Das Recht auf die Kolonie wurde Deutschland durch den Versailler Vertrag wegen angeblicher Mißhandlungen an Eingeborenen abgesprochen.

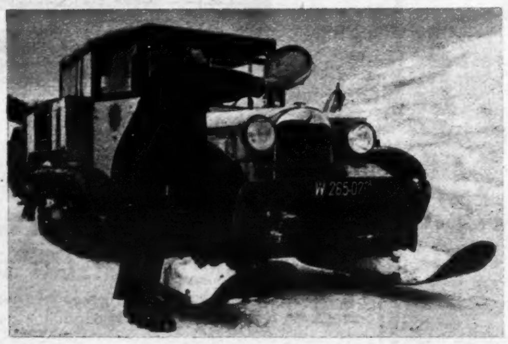
DER STERN erscheint wöchentlich im VERLAG HENRI NANNEN GMBH., Hamburg 1, Curienstraße 1, Telefon 32 10 04. Chefredakteur: Henri Nannen. Bildredakteur: Helmut Wahl. Redaktion: Lore Bollermann, Dr. Horst Claus, Günther Dahl, Günter Radtke, Viktor Schuller, Eberhard Seeliger. Berliner Redaktion: Armin Schönberg, Berlin W 35, Schöneberger Ufer 50, Telefon 24 65 51. Anzeigen und Vertrieb: Henri Nannen, G.m.b.H., Hambg. 1, Curienstr. 1 (Pressehaus), Tel. 32 10 04. Anzeigenpreis nach Tarif, Liste 11 vom 1. 1. 1952. Alle Zahlungen auf das Konto des Verlages beim Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co., Hamburg 1, oder Postscheck Hamburg 64 80. Preis des Einzelheftes 0,50 DM, Monatsabonnement 1,91 DM zuzüglich Zustellgeld. Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten Zeitschriftenhandlungen sowie der Verlag entgegen. Der STERN darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. Satz: Gruner Druck GmbH., Hamburg 1, Curienstr. 1. Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe in Holstein

Wie Stanniolpapier in der Faust zerdrückte der Winter mit seinen Schneelawinenmassen an vielen Gebirgsorten die abgestellten Limousinen der Wintersportgäste. Auf dem Hörnerschlitten wird im Vorarlberg so ein Stück ausgegrabenes Luxusblech abgefahren. In die Werkstatt oder zum Schrotthändler? Sehr viel wird aus dem Wrack nicht mehr zu machen sein

Der weisse Tod

Seit Jahrzehnten hat Mitteleuropa keine derartigen katastrophalen Schneefälle mehr erlebt wie in der vergangenen Woche. Aus den Alpen, aus Jütland — von überallher — werden Schneeverwehungen bis zu 5 m Höhe gemeldet. Lawinen fordern Dutzende von Todesopfern. Das Wild stirbt rudelweise im Schnee. Der heitere Winter mit Eislauf, Ski und Schneeballschlachten zeigt jäh sein tödliches Antlitz ...

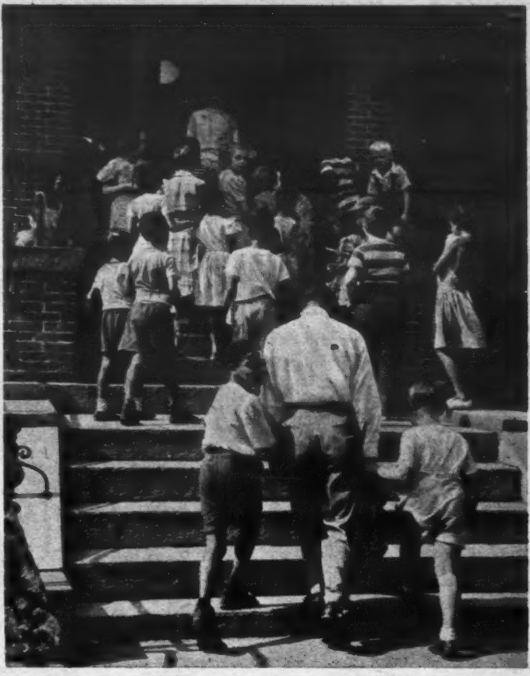
Wild bricht erschöpft zusammen. Die scheuen Steinböcke flüchten vor der Natur hinab zu den Menschen. Wenn der Schnee taut, werden die Jäger an vielen Stellen die Leiber von verendeten Gemsen und Rehen finden. Holzfäller haben ein Reh im Schnee aufgespürt und fahren es zum nächsten Futterplatz

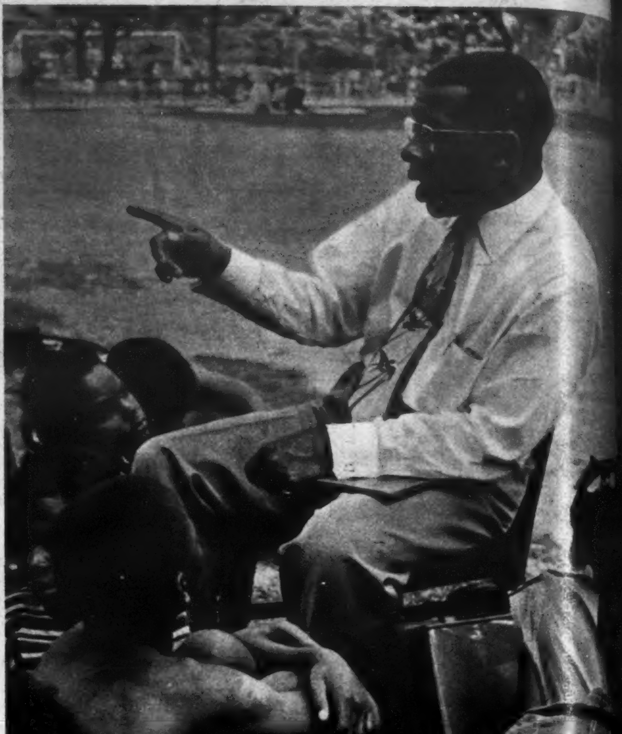


Dutzende von Dörfern sind abgeschnitten. Der Motorschlitten mit Kufen und riesigen Raupenrädern erkämpft sich den Weg in die eingeschneiten Gemeinden. Die alten geländegängigen Ungetüme aus dem Kriege müssen helfen, wo Postomnibusse, Autos und Pferdeschlitten nicht mehr durchkommen

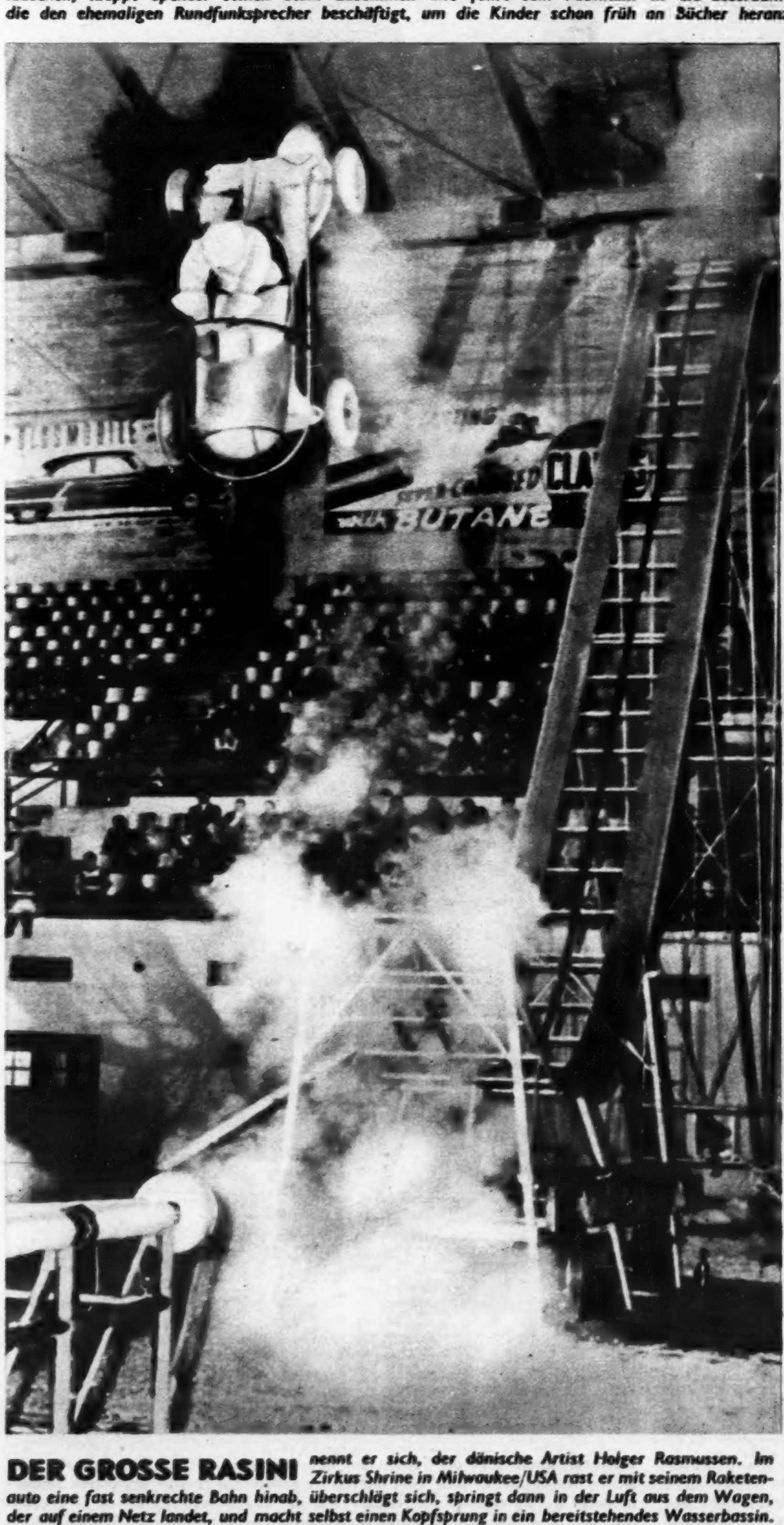
Das schwerste Lawinenunglück in den Alpen seit Jahrzehnten erlebte das Kleine Walsertal. Fünfzig Skifahrer waren über Sonntag aus Karlsruhe, Frankfurt, aus Württemberg und Baden zum fröhlichen Wochenende gekommen. Mitten in der Nacht bricht eine Lawine auf die Skihütte nieder. Die Rettungsmannschaften arbeiten fieberhaft, nach Stunden werden dreißig Menschen lebend geborgen. Neunzehn Menschen, die unter den Trümmern erdrückt wurden und erstickt sind, werden zu Tal gebracht

6 Meter hoch liegt der Schnee um den Allgäuer Einödhof. Der Postbote auf Skiern reicht die Zeitung zum letzten freigehaltenen Fenster des ersten Stocks hinunter wie zu einem Kellerfenster. Nur am rauchenden Kamin ist zu erkennen, daß unter den Schneemassen vergraben ein Bauernhof atmet **FOTOS: TRUÖL**

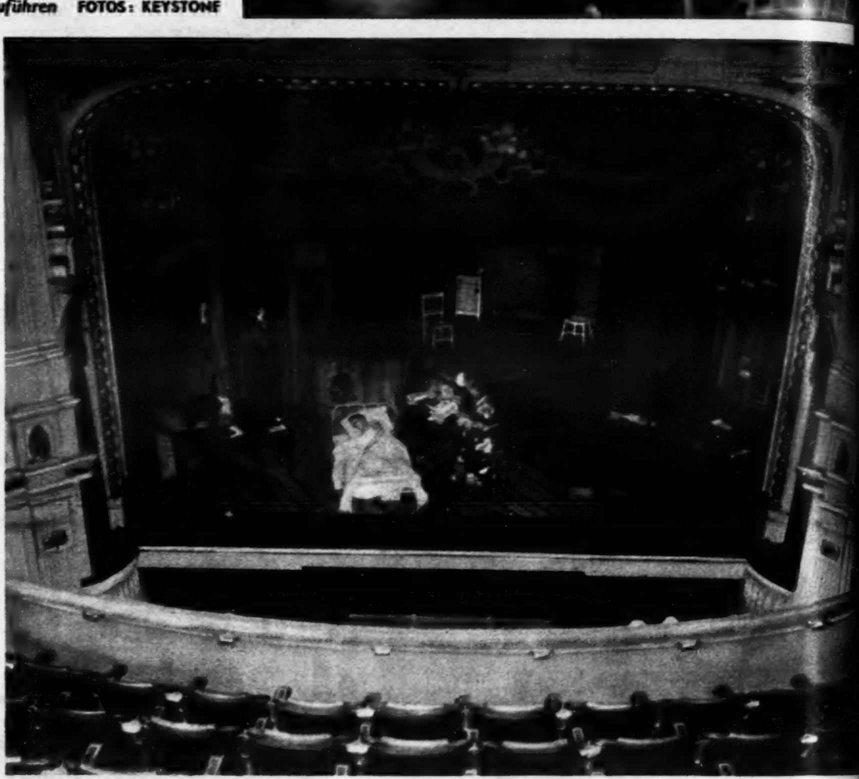




DIE SANFTE STIMME des 32jährigen Negers Spencer Shaw verzaubert die Kinder von Los Angeles. Tag für Tag sitzt er in einem der Parks der Stadt, und wenn alle Kinder gebannt Grimms Märchen lauschen, klappt Spencer seinen Stuhl zusammen und führt sein Publikum in die Leseräume der städtischen Bücherei, die den ehemaligen Rundfunksprecher beschäftigt, um die Kinder schon früh an Bücher heranzuführen FOTOS: KEYSTONE



DER GROSSE RASINI nennt er sich, der dänische Artist Holger Rasmussen. Im Zirkus Shrine in Milwaukee/USA rast er mit seinem Raketenauto eine fast senkrechte Bahn hinab, überschlägt sich, springt dann in der Luft aus dem Wagen, der auf einem Netz landet, und macht selbst einen Kopfsprung in ein bereitstehendes Wasserbassin. Bisher gelangten Rasini und sein Auto jedesmal ohne Schaden an ihren Bestimmungsort FOTO: AP

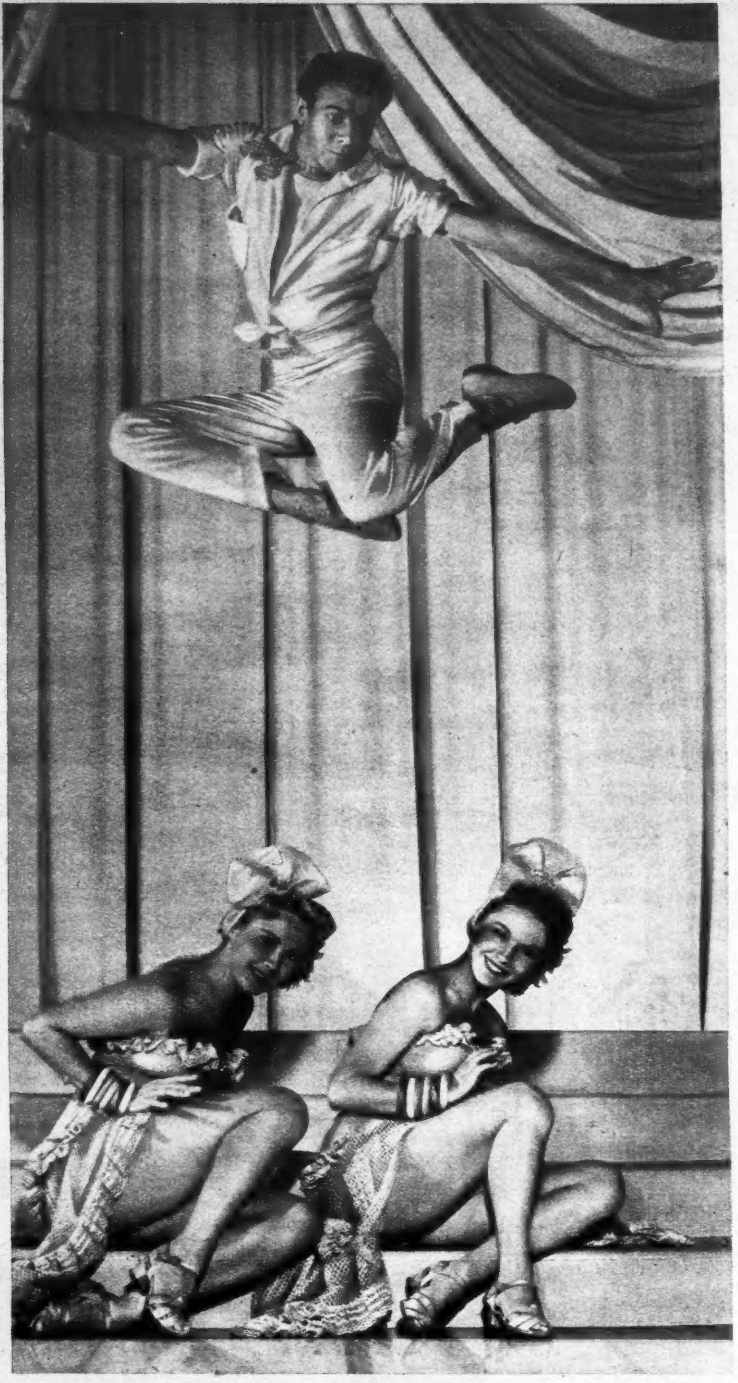


WO KANN ICH BILLIG SCHLAFEN? fragte Markey Robinson, der aus der nordi- schen Hauptstadt Belfast zu einem Gastspiel a Londoner Ambassador-Theater gekommen war, seine Kollegen. Man wußte kein billiges Hotel für ihn in Nähe. So legte sich Markey auf der Bühne ins Bett, das zu den Requisiten des Stückes gehört FOTO: KEYST

ZU SPÄT heißt die Erkenntnis, die das Leben des alternden Artisten Calvero überschattet. In „Rampenlicht", seinem neuesten Film, spielt Charlie Chaplin die Rolle des Calvero. Seine Partnerin ist die englische Darstellerin Claire Bloom FOTO: AP

ACHTZIG PFUND wiegt dieser Rie barsch, den der Fi star Humphrey Bogart gefangen hat. In Uganda Afrika dreht er den Film „Afrikanische König Neben ihm seine Frau, Lauren Bacall FOTO: HER

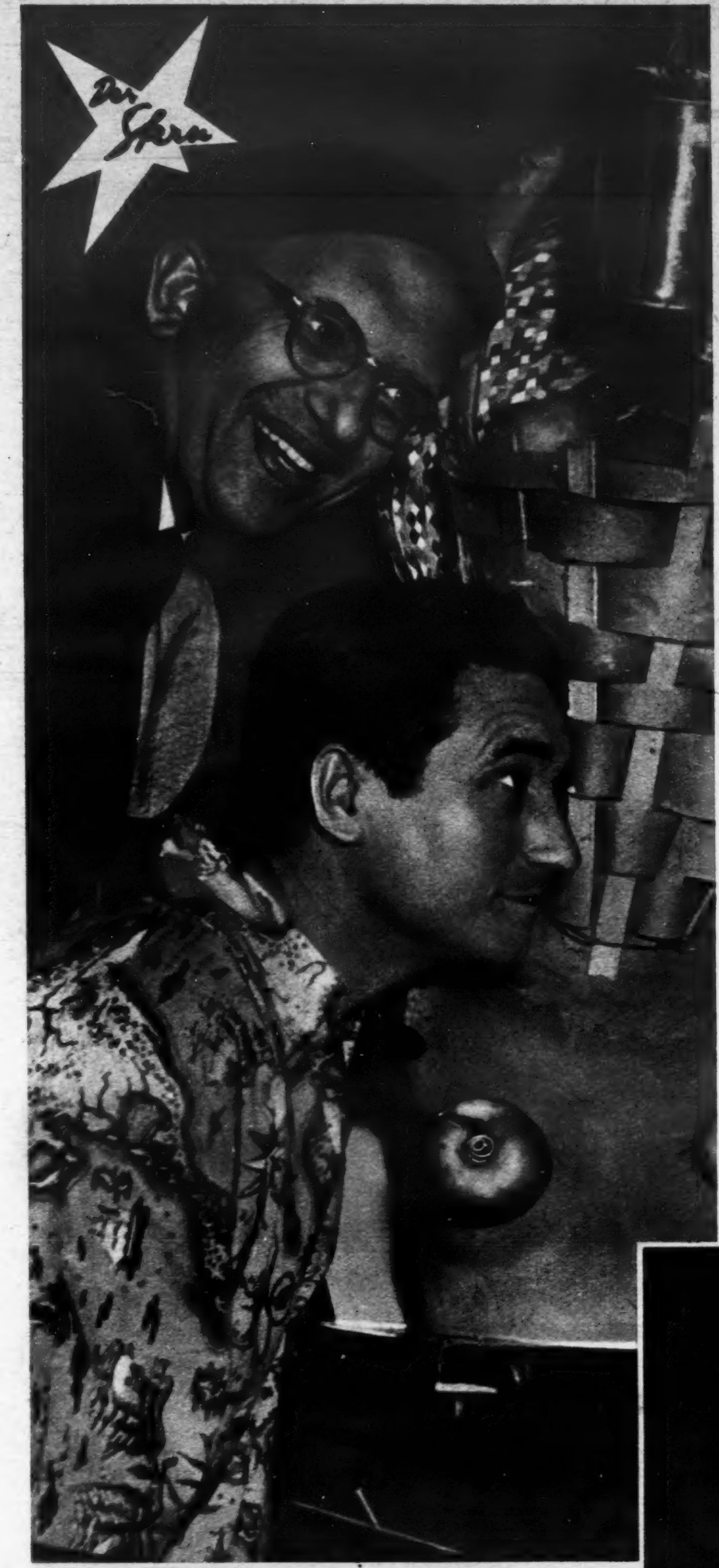
DAS MILLIONEN-TRIO *nannte man diese drei Männer, die jetzt gemeinsam vor englischen Fernsehkameras musizierten. Jeder von ihnen hat einen Namen, den die Welt kennt, d der die höchsten Gagen wert ist. Mit jedem der drei Namen verbindet sich der Inbegriff der Virtuosität. Links r Geiger Sascha Heifetz, in der Mitte Artur Rubinstein und rechts der Cellist Gregor Piatigorsky* FOTO: UP



ES GRENZT AN VERWEGENHEIT *wenn ein Mann zwei Frauen sozusagen auf dem Kopfe herumtanzt. In einem neuen Hollywood-Revuefilm gehört dieser Sprung zu einer der großangelegten farbigen Tanzszenen. Gene Nelson ist der Tänzer, Virginia Mayo (links) und Virginia Gibson sind die Frauen, die ihren Kopf hinhalten müssen* FOTO: MEYERPRESS

GEFESSELT *werden die Mörder Ackermann und Engels, die ein schwedisches Touristenehepaar niedergeschlagen hatten, zur Gerichtsverhandlung geführt. Die Frau war ihren Verletzungen erlegen (Bild links und oben)* FOTOS: DPA

DAS TOTENBETT *seiner Mutter wird Peer Gynt zum Fahrzeug in ferne Welten; dabei merkt er nicht, daß Mutter Aase bereits in eine andere Welt gegangen ist. In maßloser Eigensüchtigkeit lebt er an seiner Bestimmung vorbei. Ellen Waldeck und Will Quadflieg spielen Mutter und Sohn in der Aufführung des Hamburger Schauspielhauses* FOTO: ROSEMARIE CLAUSEN



So intim waren Michel und Marianne schon lange nicht mehr, wie in den Räumen des Hamburger Curiohauses. Die jungen Damen vom Jungfernstieg und der Rue de la Paix vertrugen sich gut mit den tanzfreudigen Knaben von St. Pauli und St. Germain

Nobler Narr und groß[…] Mime: Mathias Wieman[…]

Montsartre

Pariser Luft an der Alster

Hoffnungsvoll lächeln Werner Finck (von NWDR-Sorgen nun glücklich erlöst) und der Pariser Zeichner Raymond Peynet in die „Verliebte Welt" der deutsch-französischen Verständigung. „Montsartre" nannten die Hamburger Künstler auf Alsterfranzösisch ihren gemeinsam mit französischen Kollegen veranstalteten bieder-existentialistischen Karneval

Köstlich amüsierte sich der 75jährige Hamburger Bühnenbildner César Klein. Aus verständlichen Gründen betrachtete er das Gewoge der Kostümierten von unten. Sein Applaus beweist, daß die Perspektive richtig gewählt war. Frau Klein war davon vielleicht nicht so ganz überzeugt. Oder?

Auf der Treppe erfüllte Hamburgs schlagfertiger NWDR-Intendant Hörerwünsche, soweit sie im Sendebereich seiner Möglichkeiten lagen. Fragt sich, ob der Dame Hören und Fernsehen verging ... und ob sie den Schnabel halten kann FOTOS: PAWLIK